

HEYNE
BÜCHER

J. M. Dillard

STAR TREK

AM RANDE DES UNIVERSUMS

Das
Buch zum Film
mit zahlreichen
Fotos

Der Planet Nimbus III ist Schauplatz eines einzigartigen Experiments: Die drei Mächte der Galaxis – die Föderation, das klingonische Imperium und das romulanische Reich - haben sich zusammen getan, um den Planeten im Interesse des galaktischen Friedens gemeinsam zu besiedeln. Doch eine Klimakatastrophe droht das Experiment zum Scheitern zu verurteilen.

Die Siedler sind verzweifelt. So fällt es dem vulkanischen Renegaten Sybok leicht, eine Armee von Aufständischen um sich zu scharen und drei Diplomaten als Geiseln zu nehmen. Der geheimnisvolle Prophet hat jedoch weit ehrgeizigere Pläne, als nur den Planeten unter seine Kontrolle zu bringen: Er folgt einer Vision, die ihn bis ins Zentrum der Galaxis führt.

Captain Kirk erhält den Befehl, mit seinem neuen, noch nicht ausgereiften Raumschiff die Geiseln zu befreien. Niemand auf der *Enterprise* ahnt, welch verhängnisvolle Beziehung zwischen Spock und Sybok besteht. Überdies betrachten die Klingonen die Geiselnahme als willkommenen Anlaß, den Erzfeind ihres Volkes endgültig zu erledigen.

Für George, Dave Stern, Kathy und insbesondere Irwin und Geraldine

Besonderen Dank schulde ich Dr. Carol Williams, einer Astronomin an der University of South Florida, und George von der Firma Simply Computers in Tampa.

PROLOG

Leise sprach der Beobachter an der Tür des steinernen Gemachs vor.

T'Rea erhob sich von ihrer Ruhestätte – nicht mehr als eine doppelte Lage handgewobenen Stoffes, den man auf dem harten Boden ausgebreitet hatte. Seit einiger Zeit hatte sie schon wach dagelegen, den Ruf erwartet. Auf dem Boden neben ihr schlief ihr junger Sohn. Als T'Rea aufstand und

ihren säuberlich gefalteten Umhang von dem nahegelegenen Sims holte, regte er sich kurz, wachte jedoch nicht auf.

Durch die Öffnung, die man in den schwarzen Fels gehauen hatte, drang hell das Sternenlicht. T'Rea legte sich den Umhang über die Schultern, bewegte sich um die schattenhafte, reglose Gestalt ihres Sohnes herum und ging mit lautlosen Schritten auf die Türe zu. Diese war nur angelehnt, und T'Rea stieß sie weiter auf, bis sie sich in die höhlengleiche Vorhalle öffnete.

Der Beobachter wartete im flackernden Licht der Fackel, hager und dunkelhaarig. Neben ihm stand T'Sai, die Adeptin, jene Frau, in der T'Rea schon seit langem ihre Nachfolgerin vermutete. Die Kapuze von T'Sais Robe war hochgezogen und verhüllte ihr Gesicht, doch T'Rea erkannte ihre Körperhaltung wieder.

T'Rea wußte, was als nächstes kommen würde. Sie fühlte einen stechenden, beinahe körperlichen Schmerz über ihren Verrat, doch ihre Unterweisung als Adeptin des Kolinahr war vollkommen gewesen. Nicht einmal der Schatten eines Gefühls huschte über ihr Gesicht. Sie konnte die Worte beinahe hören, noch bevor der Beobachter sie ausgesprochen hatte; doch nun gab es nichts mehr zu tun, als ihnen zuzuhören und sie zu erdulden.

»Die Kolinahr sind zu einer Übereinstimmung gekommen«, sagte der Beobachter. Seine Augen waren matt, so kalt wie der Nachtwind in der Wüste. »Eine Entscheidung ist getroffen worden.«

Ohne mich, beendete T'Rea stumm den Satz. Die Gesichter von T'Sai und des Beobachters, Storel, sagten ihr, daß die Entscheidung nicht zu ihren Gunsten ausgefallen war. Ihres Titels und ihrer Macht hatte man sie bereits beraubt, und deshalb empfand sie Schmerz. Was ihr Herz ergriff, war jedoch die Furcht, daß man ihr das Kind wegnehmen würde. Erstaunlicherweise blieb ihr Gesichtsausdruck jedoch gelassen.

T'Sai nahm ihre Kapuze ab und enthüllte ihr bleiches, von

silberschwarzem Haar eingerahmtes Gesicht. »Ich bin jetzt Hochmeisterin der Kolinahru«, verkündete T'Sai mit einer Stimme, die stark und frei war von der Schande T'Reas. »Du bist nicht länger Hochmeisterin. Aber wir werden dir folgendes zugestehen: Nach deinem Tod wird dein Geist in der großen Halle des Alten Denkens eingeschlossen werden.« Ihre Stimme senkte sich, als sie in die vertraute Form der Anrede überwechselte. »Es genügt, daß Ihr im Leben entehrt seid. Wir werden Euch nicht auch im Tode noch entehren.«

»Was noch?« fragte T'Rea. T'Sai würde verstehen, was sie meinte. Immerhin gab es noch die Frage der Verbannung aus ihrem Zufluchtsort in den Wüstenbergen von Gol.

Die neue Hochmeisterin kehrte zu der formelleren Anrede zurück, jener, die die Kolinahru für Fremde, Außenweltler und Ketzer vorbehalten hatten. »Falls du es wünschst, darfst du in Gol bleiben. Doch du kannst nicht als eine von uns leben, du mußt dich von uns fernhalten.«

»Und mein Sohn?« T'Rea kämpfte darum, die Angst in ihrer Stimme zu verbergen.

»Er darf bei dir bleiben.«

T'Rea schloß die Augen.

»Unter einer Bedingung. Der Junge ist außerordentlich begabt in den mentalen Künsten. Derart ungeschulte Macht ist... gefährlich. Er muß von den Kolinahru in der angemessenen Anwendung seiner Macht geschult werden... und in der angemessenen Philosophie Vulkans.«

Auf gewisse Art war dies ein Schlag ins Gesicht T'Reas, eine Andeutung, daß ihre Art der Ausbildung suspekt, ihre Philosophie unschicklich war. Und doch: Wäre sie in diesem Moment allein gewesen, hätte sie gelächelt. Sollten die Kolinahru doch tun, was sie für richtig hielten, um dem Jungen die >angemessene< Philosophie einzuimpfen. Dazu war er schon zu sehr *ihr* Sohn. Er war kaum elf Jahreszeiten alt – nicht ganz fünf Jahre nach terranischer Zeitrechnung –, und doch beherrschte er bereits die grundlegenden Geistesregeln, die man normalerweise erst jenen Kindern

beibrachte, die dreimal so alt waren wie er. Der Junge war ein Wunderkind, intellektuell so begabt wie sein Vater, telepathisch so geschickt wie seine Mutter, und T'Rea hatte seine Begabungen voll ausgenutzt, ihr Wissen so bereitwillig mit ihm geteilt, als handle es sich bei ihm um einen erwachsenen Eingeweihten.

Denn der Junge würde der Retter seines Volkes werden.

Er war das einzige Kind seiner Mutter – und von ihr sehr geliebt. T'Rea hatte ihn in aller Heimlichkeit geboren und die Existenz des Kindes vor seinem Vater geheimgehalten. Sie hatte den Jungen Sybok getauft, ein altertümliches Wort, das sich zwar an den Mustern männlicher Vornamen orientierte, aber nun mehr selten gebraucht wurde. Es bedeutete >Seher<, >Prophet<. Privat nannte sie in oft *shiav*, ein Begriff aus einer längst vergessenen Religion, der keine Entsprechung im modernen Vulkanisch hatte: >Messias<.

Er war gerade drei Jahreszeiten alt, als T'Rea, die Hochmeisterin und Adeptin des höchsten Grades, die Erleuchtung überkam und sie sich gegen das Ungleichgewicht in Suraks Lehre der Nichtbewegung zu wenden begann. In ihrer Aufgabe als Hochmeisterin hatte T'Rea des öfteren die Hallen des Alten Denkens betreten und sich mit den *katras*, den Geistern der bewahrten Meister beraten. So war die Erleuchtung über sie gekommen, und mit ihr die Erkenntnis, daß man zum Erreichen spirituellen Wissens die Logik hinter sich lassen mußte. Um wirklich frei zu sein, mußte der Adept ein Gleichgewicht zwischen Vernunft und Gefühl finden.

Von den ältesten der Meister hatte sie zudem von der Existenz Sha Ka Rees erfahren.

Die Gelehrten hatten sie in Geschichte unterwiesen, insbesondere der Vorgeschichte mit besonderem Augenmerk auf die frühesten vulkanischen Religionen. Der Junge war brillant, und sie teilte soviel ihres Wissen mit ihm wie nur irgend möglich. Sie erzählte ihm vom alten Glauben, von den vulkanischen Kriegsgöttern, die, ganz ihren Launen gehorchend, grimmig oder liebevoll sein konnten, und mit

nichts geringerem als einem Blutopfer zu besänftigen waren. Sie erzählte ihm von der alten Legende des Sha Ka Ree, dem Ursprung allen Seins, dem Paradies, wo alle Götter und Göttinnen des vulkanischen und nichtvulkanischen Pantheons zu dem Einen verschmolzen.

Und sie erzählte ihm vom *shiaiv*, der kommen, alle Religionen und Rassen vereinen und sie zum Ursprung, zu Sha Ka Ree führen würde.

Sha Ka Ree ist keine Legende, hatte T'Rea ihm gesagt. Sie hatte einen akademischen Text zum Thema verfaßt und ihn aufgehoben, damit Sybok ihn lesen konnte, wenn er etwas älter war. Der Artikel hatte sie zur Zielscheibe zahlreicher Spötter gemacht; auch war er einer der Hauptgründe für ihren Niedergang als Hochmeisterin. *Ich sage dir, Kind, daß es ihn gibt*, hatte sie gesagt. *Und du bist der shiaiv, der Erwählte. Eines Tages wirst du andere zu Sha Ka Ree führen, doch jetzt ist es noch zu früh, um diese Gedanken mit anderen zu teilen.*

Wo ist er? hatte das Kind geweint, völlig verzaubert. *Sag es mir, und ich werde dich mit mir nehmen.*

T'Rea hatte nur geheimnisvoll gelächelt. *Wenn die Zeit gekommen ist, mein shiaiv. Wenn die Zeit gekommen ist.*

Nach ihrer Erleuchtung hatte sich T'Rea bei ihren Beratungen auf jene Meister beschränkt, die gelebt hatten, bevor der Pazifismus Suraks den Planeten Vulkan ergriffen und verwandelt hatte. Kurz nach der Veröffentlichung ihres Artikels über Sha Ka Ree war unter den Adepten das Gerücht umgegangen, daß T'Rea alle Ethik vergessen hätte und nun aktiv dem Studium der Gedankenkontrolle nachhinge – nicht der eigenen Gedanken, sondern der der anderen.

Sie glaubte, sie sei vorsichtig gewesen. Weder sie noch der Junge hatten in der Öffentlichkeit ein Gefühl zur Schau gestellt. Und doch war diese Konfrontation im Rückblick nur eine Frage der Zeit gewesen.

In der düsteren, schattendurchwirkten Vorhalle gab T'Rea T'Sai ihre Antwort.

»Ich nehme an«, sagte sie. Die neue Hochmeisterin nickte

und zog sich zusammen mit dem Beobachter in die Schatten zurück.

T'Rea trat zurück in ihr Gemach und schloß leise die Tür. Sie hatte gewußt, daß es unvermeidlich war, und doch vermochte dieses Wissen ihren Schmerz nicht zu vermindern. Sie ließ es geschehen, daß er ihre Seele füllte, legte dann ihre Stirn gegen den warmen Stein der Tür und weinte stumm und bitterlich.

Als sie sich umwandte, sah sie ihren Sohn, der sich aufgerichtet hatte und sie eulengleich im Licht der Sterne anstarrte.

»Was ist los, Mutter?«

Sie seufzte. Er war zu brillant, zu mitfühlend, zu telepathisch begabt, um sich von der bloßen Behauptung, daß nichts geschehen sei, irreführen zu lassen. Besser war es wohl, jetzt die Wahrheit zu sagen.

»Man hat mich für meine Ketzerei zum Schweigen gebracht, *shiav*. Ich bin nicht länger Hochmeisterin.«

»Das können sie nicht machen!« rief der Junge.

»Sie haben es bereits getan«. T'Rea ging zu ihm hinüber und setzte sich. »*Shiav*, sie wollen dich zu einem Kolinahru ausbilden.«

»Ich werde mich weigern!« Die Augen des Jungen schienen vor Haß zu glitzern.

»Nein, das wirst du nicht. Aber du wirst ihnen nicht erlauben, das zu verändern, was tief in deiner Seele verborgen ist. Und du darfst niemals deine Bestimmung vergessen.«

»Niemals!« schwor das Kind leidenschaftlich... und dann fing seine Stimme an zu zittern – auf eine Art, die ihr Herz zerriß. »Werden sie dich zum Gehen zwingen, Mutter?«

»Nein«. Der Gedanke brachte T'Rea eine finstere, wenn auch nicht lange währende Befriedigung. Sie hatte die Kolinahru in Verlegenheit gebracht. Anstatt sie in die Welt hinaus zu schicken, wo sie nur ihre Ketzerei predigen würde, hatten sie es vorgezogen, zu schweigen und sie unter sich zu lassen. »Ich bleibe hier bei dir.«

Im Licht der Sterne sah sie den Umriß von Syboks schmalen Schultern vor der dunklen Wand, wie sie sich in einem Seufzer der Erleichterung hoben und wieder herabsanken.

T'Rea zögerte, bedrückt vom Gewicht dessen, was sie nun zu sagen hatte. »Kind, es gibt etwas, das ich mit dir teilen muß. Ich hatte eine Vision der Meister. Es ist der einzige Weg, dein Herz zu gewinnen, sicher zugehen, daß die Kolinahru dich niemals verderben können.«

Mit der Verzweiflung des Kindes griff er nach ihr und bekam den enggewebten weißen Stoff ihrer Robe zu fassen. »Teile die Vision... aber verlaß mich nicht. Ich schwöre dir, Mutter...« Seine Kinderstimme hob sich. »Ich schwöre dir bei den Meistern, daß ich dich mit mir nehmen werde, zu Sha Ka Ree, wo wir beide glücklich sein können.«

Sie strich ihm übers Haar und lachte sanft; ihr Herz war nicht in ihrem Lachen, doch sie wollte das Kind beruhigen. Dann nahm sie seine Hand die ihre. »Ich werde nicht gehen, Sybok. Ich werde *niemals gehen*. Und ich bete, daß wir eines Tages Sha Ka Ree begegnen werden, nicht in einer Vision, sondern wie er wirklich existiert.«

»Ich werde dich dorthin führen, das schwöre ich auf mein Leben!« rief das Kind.

Diesmal lächelte T'Rea ein ehrliches Lächeln, berührt von seiner Treue. »Lieber *shlav*, das ist ein Versprechen, von dem ich nur hoffen kann, daß du es einlöst. Und nun muß ich etwas tun, das mir sehr schwerfällt, etwas, das ich von den alten Meistern gelernt habe. Es wird mich auf ewig deiner Treue versichern. Erst dann kann ich meine Vision mit dir teilen.«

»Ich bin bereit«, sagte der Junge.

Sie ließ seine Hände los und legte ihre Finger an das warme Fleisch seiner Schläfen. »Teile deinen Schmerz, Sybok...«

KAPITEL I

Am Wüstenhorizont braute sich ein Sturm zusammen.

J'Onn hielt kurz in seiner Arbeit inne und starrte über das schwarze Hitzeflimmern hinweg auf die anwachsende

Staubwolke. Normalerweise hätte er sich in einem solchen Moment auf den Rückweg zu dem baufälligen Unterschlupf gemacht, der ihm als Heim diente, und den Sturm dort abgewartet. Heute war es ihm egal, ob ihn der Sturm mit Haut und Haar verschlang.

Er sah hinab auf seine Arbeit, auf den kleinen Bohrer, der im ausgedörrten Boden steckte; ein kläglicher Versuch, Wasser aufzuspüren. Wie alle anderen Löcher zuvor, war auch dieses Loch trocken; der Erde mangelte es entschieden an Feuchtigkeit. Ohnehin dachte J'Onn schon längst nicht mehr in diesen Begriffen. Erde, so jedenfalls war seine Ansicht, half dem Leben. Dieser trostlose, versengte Sand dagegen half niemandem, weder ihm noch Zaara.

Nach Zaaras Tod in der vergangenen Nacht war er auf das Feld gewandert – einst so fruchtbar, nun nicht mehr als eine Verlängerung der Wüste – und hatte zu graben angefangen. Inzwischen stand die Sonne im Zenit, und das Feld um ihn herum war übersät mit Hunderten von Löchern, manche davon schon einige Jahre alt, gegraben in glücklicheren Zeiten, als das Wasser noch nicht eine derart kostbare Seltenheit war. Die meisten waren jedoch während des sanften Wahnsinns entstanden, der J'Onn die ganze Nacht und einen Teil des Tages über aufrechterhalten hatte.

Nun war es Nachmittag, und die Sonne brannte mit unversöhnlicher Wildheit. Der Boden war heiß genug, um die Haut unter J'Onns zerlumpten Kleidern in Blasen aufbrechen zu lassen, während er sich neben dem Bohrer niederkniete, und doch fühlte er keinen Schmerz. Es war Wahnsinn, in der schlimmsten Hitze zu arbeiten, Wahnsinn, keine Zuflucht vor dem aufkommenden Staubsturm zu suchen... und er war wahnsinnig, wahnsinnig vor Trauer und Wut.

Schon vor Zaaras Tod hatte ihn die Enttäuschung halb wahnsinnig gemacht. Vor der großen Dürre war das Land... nein, nicht freigiebig, um ehrlich zu sein, aber doch ein Ort karger Schönheit gewesen. Er und Zaara hatten sich ihr Leben aufgebaut – ein beschwerliches zwar, ohne den geringsten

Komfort, aber immerhin ein Leben. Für sie hatte es keine Alternative gegeben. Auf ihrem Heimatplaneten Regulus, im Romulanischen Imperium, hatte J'Onn die Gelder seines Vorgesetzten unterschlagen und war dabei ertappt worden. Seine Wahl war einfach: Hinrichtung oder ein Exil auf Nimbus III.

Wie tausend andere Kleinverbrecher wurde J'Onn ein Farmer. Nimbus III, ein einstmals fruchtbarer Planet nahe der Neutralen Zone, hatte den zweifelhaften Ruf errungen, gleichzeitig von drei einander feindlich gesinnten Regierungen in Anspruch genommen zu werden: von dem Romulanischen und Klingonischen Imperium und von der Vereinten Föderation der Planeten.

Damals hatte Nimbus noch genügend Rohstoffe besessen, daß sich ein solcher Streit lohnte: Bauholz, einige fossile Brennstoffe und eine Reihe nützlicher Mineralien, darunter Dilithium, welches in aller Windeseile abgebaut worden war. Ein Föderationsdiplomate von Altair regelte den Disput schließlich: Warum nicht allen drei Regierungen erlauben, den Planeten zu erschließen? Das erforderte natürlich eine Rechtsprechung, die – zumindest theoretisch – den Frieden zwischen den Siedlern aufrechterhielt: Wie auch immer geartete Waffen waren auf dem Planeten verboten. Folgerichtig erhielt Nimbus bald den etwas großspurigen Beinamen >Planet des Galaktischen Friedens<.

Einige Jahre lang funktionierte das Konzept beinahe. Und dann, während die drei Regierungen noch über die Details stritten, hatten die Siedler – >Freiwillige< wie J'Onn, die der Hinrichtung oder dem Gefängnis zu entkommen suchten – die Wälder dezimiert, die Minen erschöpft und das Ökosystem mit Hilfe chemischer Toxine, die überall sonst in der Galaxis längst verboten waren, völlig zerstört. Weniger als zwanzig Jahre nach Unterzeichnung des Vertrags war Nimbus III eine Wüste. Die hungernden Farmer bauten eigene Waffen und fingen damit an, sich gegenseitig zu bekämpfen.

In erstaunlich kurzer Zeit gab es kein Wasser mehr. Das

Getreide ging ein, und mit ihm schien auch Zaara zu verdorren. Für eine medizinische Behandlung fehlte das Geld. Und wegen J'Onns Verbrechen konnte sie nicht zu ihrer Familie heimkehren, solange sie sich nicht scheiden ließ und ihm völlig abschwor. Dazu war sie nicht bereit, obwohl sie J'Onn mit Tränen in den Augen darum bat.

In der Nacht zuvor war sie gestorben, wenige Stunden vor der Dämmerung. J'Onn war nach draußen getaumelt, benommen vor Trauer, weder sich selbst noch seiner Umgebung gewahr, allein seinen Verlust empfindend. Es war später Vormittag, als er wieder zu sich kam und die Dutzende von frischen Löchern bemerkte, die er auf seiner fieberhaften Suche nach Wasser in der Nacht zuvor gegraben hatte. Zu diesem Zeitpunkt hatte ihn die Besessenheit gepackt, und er konnte nicht mehr aufhören. Er hatte Zaara und das Land verloren, nichts war mehr geblieben. Verschwommen merkte er, daß er solange weitergraben würde, bis er entweder auf Wasser gestoßen war oder an einem Hitzschlag starb. In Anbetracht der grellen Nachmittagssonne, überlegte er, standen die Chancen, daß ihm zumindest letzteres gelingen würde, gar nicht schlecht. Er hatte bereits aufgehört zu schwitzen. J'Onn wischte mit der Hand über die Stirn; sie fühlte sich kühl und trocken an. Seine Gedanken fingen an zu treiben. Bald würden Schwindel und Krämpfe folgen, dann der Tod.

J'Onn ließ den Bohrer aus den Händen gleiten und schloß die Augen. Die Wahnvorstellungen hatten bereits angefangen, er bildete sich ein, in weiter Ferne ein Geräusch zu hören. *Es* kam aus der Richtung des aufziehenden Sturms, ein tiefes Poltern, wie Donner vor dem Regen.

Donner hatte er schon sehr lange nicht mehr gehört.

Seltsamerweise weigerte sich der Donner jedoch, ein Crescendo zu erreichen und langsam wieder abzuklingen. Statt dessen wurde das Poltern immer lauter, unüberhörbar lauter, als ob es näher käme. Mit gelinder Neugier öffnete J'Onn die Augen.

Ein Reiter tauchte aus dem Sturm auf.

Er ritt auf einem Geschöpf, das die Siedler aus der Föderation scherzhaft als >Pferd< bezeichnet hatten. Aus irgendeinem Grund hat sich der Begriff durchgesetzt, obwohl J'Onn bislang kein irdisches Tier gesehen hatte, das diesem Wesen auch nur annähernd glich. Zugegeben, es war ein Vierbeiner. Andererseits war es größer und zottiger als ein Pferd, mit einem gewundenen Horn auf seiner Schnauze.

J'Onn hatte keine Angst vor diesen Pferden. So häßlich die Geschöpfe aussahen, wußte er doch, daß sie recht zahm waren. Erst der Anblick des Reiters trieb ihn wieder auf die Beine. Er schnappte nach Luft.

Der Fremde ritt wie ein Besessener. Er trieb sein Roß mit den Sporen voran, und hatte sein Gesicht gegen den Sandsturm geschützt. Hinter ihm bauchte sich sein weißer Umhang im Wind wie die Flügel eines Engels.

Oder eines Dämons.

Der Reiter donnerte näher. Offensichtlich bestand sein Ziel in genau jenem Flecken Erde, auf dem J'Onn sich gerade aufhielt.

Eine Spur Ehrfurcht und Scheu drang durch J'Onns Trauer. Aus diesem Grunde – oder vielleicht auch wegen seiner Erfahrung, die ihn lange zuvor gelehrt hatte, von Fremden nichts als Böses zu erwarten – stürzte er sich auf die Waffe neben sich, eine selbstgefertigte, Steine verschießende Rohrpistole. Auf ihre tödliche Wirkung konnte man sich nicht verlassen, und doch war sie der einzige Schutz, der ihm zur Verfügung stand.

Im selben Augenblick, als er einen Warnschuß in Richtung des Eindringlings abfeuerte, fragte sich J'Onn: *Warum verteidige ich mich eigentlich? Ich will nichts weiter als den Tod.*

Und doch war da die starke Macht der Gewohnheit. Schützend umklammerte J'Onn die Waffe, als der Reiter sein Tier nur wenige Fuß vor ihm mit den Zügeln zu einem abrupten Stillstand brachte. Hinter ihm näherte sich der Sturm

langsam, aber unaufhaltsam.

Das Tier stampfte mit den Füßen, während sein Reiter den Gesichtsschutz abnahm und sein Atemgerät entfernte. Er und J'Onn musterten einander vorsichtig. Das Gesicht des Fremden, halb verborgen in der Kapuze seines weißen Umhangs, war unverkennbar humanoid, männlich und erwachsen. Die Augen lagen im Schatten, und doch fühlte J'Onn, daß sie außerordentlich intelligent waren, voll eines seltsamen, beunruhigenden Scharfsinns.

Ohne die Rohrpistole loszulassen, starrte J'Onn die Erscheinung vor ihm an, bis der Reiter schließlich anhub. Er sprach Standard, eine Sprache, die J'Onn vor seiner Ankunft auf Nimbus erlernt hatte.

»Ich dachte, Waffen seien auf diesem Planeten verboten«, sagte der Reiter. Es klang ungezwungen, eher humorvoll als anklagend. Dann schwang er sich aus seinem Sattel und stand direkt vor J'Onn: hochgewachsen und muskulös. J'Onn hätte ihn in diesem Moment erschießen können, doch irgend etwas hielt ihn davon ab.

Mit einem kräftigen Arm wies der Fremde auf die trostlose Umgebung. Seine Stimme wurde weich, voll des wissenden Mitgefühls. »Abgesehen davon glaube ich nicht, daß du mich wegen eines Feldes voll leerer Löcher umbringen willst.«

J'Onn starrte auf sein Land. Der Fremde hatte recht, nichts war von seiner Farm geblieben außer einem vertrockneten Feld ausgetrockneter Quellen. Und an den meisten Stellen war die Erde inzwischen sogar zu locker geworden, um als angemessene Grabstätte für Zaara dienen zu können. »Es ist alles, was ich habe«, antwortete er schwach.

Er hatte stark und trotzig klingen wollen, doch die Güte des Fremden stahl ihm die letzten Reserven seiner Stärke. J'Onn brach unter der Last seiner Trauer, seiner Erschöpfung, seiner Furcht zusammen. Verschwommen sah er, wie der Fremde auf ihn zuging und ihm die Rohrpistole aus den Händen nahm. Wie in weiter Ferne hörte er sein eigenes Schluchzen.

»Dein Schmerz reicht tief«, sagte der Fremde.

»Was weißt du schon von meinem Schmerz?« rief J'Onn. Es war Anklage und Eingeständnis zugleich.

Der Fremde bewegte sich nicht, und doch fühlte J'Onn, wie kühle Finger über seine Wangen strichen und sich auf seinen Schläfen niederließen. »Erforschen wir ihn gemeinsam!«

Scheinbar ohne die geringste Bewegung kam der Fremde näher, bis er hoch in J'Onns Blickfeld auftrug. Das sonnenverbrannte Land mit seinen kläglichen Löchern, der ominöse Sturm am Horizont, selbst die Erinnerung an Zaaras Tod – alles wurde ausgelöscht, verschluckt von der Glut in den Augen des Fremden.

J'Onn schien hypnotisiert von diesen Augen, und doch lauerte tief in seinem Geist das Mißtrauen. Seine Kultur kannte zahlreiche Legenden von Zauberern, die unaussprechliche Macht über schwächere Seelen ausüben konnten, und der Fremde vor ihm war ohne Zweifel einer dieser Zauberer.

So sehr er es versuchte, konnte er dennoch keine Furcht vor dem Fremden empfinden. Das Leuchten verbarg nichts weiter als grenzenlose Liebe und Güte.

Dann sprach der Fremde wieder; seine Stimme war zart wie eine Liebkosung. »Jeder von uns verbirgt einen geheimen Schmerz. Es gilt, ihn zu enthüllen und sich ihm zu stellen, ihn aus der Dunkelheit ans Licht zu bringen.«

»Nein!« schrie J'Onn mit plötzlich erwachter Furcht. Während der Fremde noch sprach, überfiel ihn das Bild von Zaara mit voller Wucht. Zaara, wie sie tot auf der harten engen Pritsche lag, die ihr als Bett gedient hatte. Wieder sah er die letzten Augenblicke ihres Lebens, hörte sie nach Luft schnappen, unfähig, seinen Namen auszusprechen, die Augen voll des Elends und der Sorge um ihn. Um ihn! Sie hatte sich entschieden, ihrem Mann treu zu bleiben, und diese Entscheidung hatte sie vernichtet. J'Onn erzitterte unter der Wucht von Zaaras stummer Qual, unter der Wucht seiner eigenen Schuld.

Das Gefühl einer kühlen Berührung auf seiner Stirn.

»Teile deinen Schmerz mit mir«, sagte der Fremde mit solcher Güte, daß J'Onn zu weinen begann. »Teile deinen Schmerz und gewinne Kraft aus ihm.«

J'Onn gab jede Gegenwehr auf. Das Grauen dessen, was Zaara zugestoßen war – der Blick auf ihrem Gesicht, als sie gezwungen war, ihre Familie zu verlassen, der Ausdruck in ihren Augen, als sie starb, die Dürre, die das Land unfruchtbar gemacht hatte, die Schande seiner Verbannung von Regulus, kurz gesagt, all die Trümmer, die sein Leben ausmachten – all der Jammer brandete über ihn herein, hüllte ihn ein, tauchte ihn in Reue, bis er es nicht mehr ertragen konnte. Er schrie auf und sank im heißen Sand auf seine Knie.

Und als er bereits glaubte, er könne es nicht mehr ertragen, ließ der Schmerz nach, als ob sanfte, unsichtbare Hände ihn ergriffen und über seinen Schmerz gehoben hätten. Zwar verschwanden die Ereignisse nicht, die seinen Kummer ausgelöst hatten, doch nun sah er sie mit den Augen eines anderen, aus einem objektiven und doch mitfühlenden Blickwinkel. Mit neugewonnener Stärke konnte sich J'Onn nun all diesen Ereignissen stellen, einer Stärke, die er nicht als die seine, sondern als jene des Fremden erkannte. Selbst die Erinnerung an Zaaras Tod war nun erträglich geworden, als ob er vor zwanzig Jahren und nicht vor wenigen Stunden stattgefunden hätte. J'Onn erkannte die Rolle, die er in ihrem Unglück gespielt hatte... und wußte nun mit unerschütterlicher Sicherheit, daß es Zaaras Entscheidung gewesen war, bei ihm zu bleiben.

Ein seltsamer Friede überkam ihn, ein Friede, geboren aus der Weisheit des Fremden. Auf einmal bemerkte J'Onn, daß seine Augen noch immer fest geschlossen waren. Er öffnete sie und blickte voll Dankbarkeit und Staunen auf seinen Wohltäter. Euphorie ersetzte Schmerz.

Der Fremde hatte die ganze Zeit einige Fuß entfernt gestanden. Nun streckte er die Hand nach J'Onn aus, um diesem wieder auf die Füße zu helfen. Sein Griff verriet enorme Kraft.

»Woher hast du diese Macht?« flüsterte J'Onn, als er endlich seine Stimme wiederfand. »Ich fühle mich wie neugeboren.«

Der Fremde löste seinen Griff um J'Onns Hand, hielt sein Gesicht aber nach wie vor im Schatten seiner Kapuze verborgen. »Die Macht war stets in dir, J'Onn.«

Der Fremde kannte seinen Namen, eine Tatsache, die J'Onn zwar beeindruckte, aber sicher kaum phantastischer war als das Wunder, das der Mann soeben vollbracht hatte. Wenn der Fremde schon kein Engel oder Gott war, so doch mindestens ein heiliger Prophet. Von Dankbarkeit überwältigt, suchte J'Onn nach den richtigen Worten. »Ich fühle mich, als ob mir eine große Last vom Herzen genommen wurde. Wie kann ich dir dieses Wunder entgelten?«

»Schließ dich meiner Suche an«, sagte der Fremde.

»Was ist es, das du suchst?«

»Wonach auch du suchst«, entgegnete der Fremde voller Ernst. Neben ihm schnaubte und stampfte das Pferd ungeduldig, und J'Onn, der so unter dem Bann des Fremden stand, daß er das Tier vollkommen vergessen hatte, zuckte zusammen. »Was wir alle seit Anbeginn der Zeit gesucht haben – den Sinn des Lebens, das höchste Wissen. Um es zu finden, benötigen wir jedoch ein Raumschiff.«

J'Onn lächelte, noch immer berauscht ob der Erleichterung seines Schmerzes. Selbst wenn der Fremde sich als rasender Mörder zu erkennen gegeben hätte, J'Onn hätte sich ihm ohne Zögern angeschlossen. So aber füllte sich sein Herz mit beinahe unerträglicher Freude über die Worte des Fremden. Endlich den Sinn seines tristen, unglücklichen Lebens zu entdecken... und dann auch noch ein Raumschiff zu finden! Es würde die Freiheit von dieser verfluchten Wüste bedeuten. Aber Nimbus war isoliert, weitab aller Handelsrouten. Und nach der großen Dürre hatten alle Exporte aufgehört; die Farmer konnten sich die teuren Importwaren nicht mehr leisten. Kein geistig gesunder Mensch kam nach Nimbus – wenigstens nicht freiwillig. Nicht einmal die Handelsfrachter legten sonderlichen Wert auf eine solche Reise, geschweige

denn ein echtes Raumschiff.

»Ein Raumschiff?« fragte J'Onn zögernd. »Es gibt keine Raumschiffe auf Nimbus III.«

Obwohl er das Gesicht des Fremden nicht sehen konnte, hatte er doch den Eindruck, als reagiere dieser mit Belustigung auf seine Frage. »Hab Vertrauen, Freund«, antwortete der Fremde. »Es gibt mehr von uns, als du ahnst.«

Der Reiter warf die Kapuze zurück. Er sah asketisch aus: hohle Wangen, unrasiert, unfrisiert, und doch lag eine gewisse Stattlichkeit in seinen wilden, ebenen Gesichtszügen. Den Schatten entronnen, verblüfften seine Augen um so mehr, voll einer stechenden Helle, die J'Onn Ehrfurcht und ein wenig Angst abnötigten.

Dann sah J'Onn die Ohren. Da Regulus von Romulanern beherrscht wurde, konnte J'Onn die feinen Unterschiede zwischen ihnen und anderen Vulkanoiden erkennen. Er schnappte nach Luft. »Du... du bist ein Vulkanier.«

Der Fremde nickte einmal, langsam und bedeutungsschwer. Dann tat er etwas, das J'Onn noch nie zuvor bei einem Vulkanier erlebt hatte.

Er lächelte, warf seinen Kopf zurück und lachte.

KAPITEL 2

Kahl und abschreckend erhob sich der Monolith des El Capitan aus den Wäldern in die Wolken. Im Zeltlager nahe des Merced River, im Schatten hoher Pinien und Zedern, spähte Dr. Leonard McCoy durch ein Fernglas auf die Bergwand. Der El Capitan ragte in rechtem Winkel zum Waldboden auf, im Grunde war er nichts weiter als eine massive Felswand. Von McCoy's Position wirkten seine Seiten völlig glatt, ohne den geringsten Halt.

Nur ein Narr oder ein Verrückter würde sich an eine Besteigung wagen.

Der Arzt hob sein Fernglas und suchte den El Capitan ab, bis er gefunden hatte, was er suchte: eine einsame, menschliche Gestalt, die sich an die Felsen preßte, die Seite des Berges

umarmte. Aus dieser Entfernung war Jim Kirk kaum größer als eine Mücke.

McCoy fluchte leise. Kirk hatte doch tatsächlich schon einige hundert Meter geschafft, und gegen den vernehmlichen Protest des Arztes hatte er dabei auf Seile, Haken und sonstiges Gerät verzichtet. Wenn sein Griff in einem ungünstigen Moment nachlassen würde...

»>Es macht dir sicher Spaß, Pille<«, äffte McCoy ihn sarkastisch nach. »>Du wirst deinen Landurlaub genießen und dich prächtig erholen.<« Als er das Fernglas wieder absetzte, verwandelte sich Kirk in einen kaum erkennbaren Flecken an der Wand des El Cap. »Das nennt er Erholung? Ich bin ein nervöses Wrack!«

Sicher, Jims Vorschlag war nicht schlecht gewesen. Yosemite war der ideale Ort für einen Landurlaub, und die wilde, entlegene Schönheit des Naturparks erfüllte McCoy in der Tat mit Bescheidenheit und Ehrfurcht. Seit seiner Kindheit hatte er Yosemite nicht mehr besucht, und die Entdeckung, daß sich seither nichts geändert hatte, bewegte ihn: der Park war für den Erwachsenen noch genauso unermeßlich und atemberaubend majestätisch wie dereinst für das Kind.

Und trotzdem: Hier saß er nun inmitten dieses wilden Paradieses und konnte sich beim besten Willen nicht entspannen und die Sache genießen. Aus diesem Grund war er ernsthaft wütend auf Kirk. Der Föderationsrat hatte Kirk am Ende zugestanden, was dieser schon die ganze Zeit gewollt hatte: eine Degradierung zum Captain und das Kommando über die *Enterprise* – oder zumindest deren Nachfolgerin. Eigentlich sollte man annehmen, daß ein solcher Mann sich über alle Maßen freuen würde. Statt dessen legte er an Bord seines neuen Schiffes ein reizbares, in sich gekehrtes, brütendes Verhalten an den Tag. McCoy hatte sich ausgerechnet, daß ein Landurlaub die Lösung wäre, und bis zu einem gewissen Punkt hatte er auch recht behalten, doch nun benahm sich Kirk geradezu leichtsinnig. Tags zuvor hatte ihn der Arzt auf eine Wildwasser-Partie im Kajak eingeladen. Jim

hatte sich geweigert, eine Schwimmweste anzulegen, bis McCoy ein Machtwort gesprochen hatte. Und dann hatte er absichtlich die gefährlichsten Stromschnellen ausgesucht, und sich und McCoy, der in seinem eigenen Kajak hinterherkam, beim darauffolgenden Rettungsversuch beinahe ertränkt.

Nach dem Zwischenfall war Kirk nicht nur alles andere als kleinlaut, sondern regelrecht wütend über die Einmischung McCoys gewesen. Kurz darauf hatte er seine Absicht verkündet, ohne alle Sicherheitsmaßnahmen den El Capitan besteigen zu wollen, und sogar die Frechheit besessen, recht gereizt zu reagieren, als der Arzt mit einer gewissen Bestürzung auf seine Absicht reagierte. Nur die erfahrensten Bergsteiger versuchten sich am El Cap, und selbst jene verwendeten in der Regel Gerätschaften. Nur die besten Bergsteiger der Welt verzichteten darauf, und alle von ihnen bestanden – zumindest nach McCoys Wissen – auf einem breitgefächerten Elektromagnetkissen am Fuße des Berges, falls es zum Schlimmsten kommen sollte. Mehr als ein Menschenleben hatte das Kissen bereits gerettet, wenn der Fels oder die Muskeln der Bergsteiger nachgegeben hatten.

Jim wollte davon nichts hören.

Hier war ein Mann, sinnierte McCoy, der gerade alles erhalten hatte, was er sich in seinem Leben am meisten gewünscht hatte – sein Schiff, sein Kommando – , und der doch fest entschlossen schien, alles wieder zu zerstören... womöglich gar sich selbst.

Das Frustrierendste daran war, daß Jim es rundheraus abstritt, daß er sich weigerte, darüber zu sprechen, daß er sogar andeutete, daß der Arzt selbst bereits unter Verfolgungswahn leide und dringend etwas Erholung brauchte.

Was McCoy gewiß nicht bestritten hätte. Sie alle brauchten dringend Landurlaub – einschließlich des neuen Schiffs, das so überstürzt zusammengeschustert worden war, daß die Hälfte der Besatzung hatte zurückbleiben müssen, um es überhaupt erst raumtauglich zu machen. Und dann waren da noch die Ereignisse um Spocks Rettung, die sie alle miteinander

aufgezehrt hatten: der Tod von Kirks Sohn David Marcus, der Verlust der alten *Enterprise*, die qualvolle Nervenprobe, vor dem Föderationskonzil zu stehen und das Urteil abzuwarten.

Und dennoch bot keines dieser Ereignisse nach McCoy's Ansicht eine Erklärung für Jims gegenwärtiges Verhalten. Es sah beinahe so aus, als wolle Jim dem Tod eine lange Nase drehen. Nicht nur wegen dieses Kajak-Zwischenfalls oder seiner Bergsteigerei... es gab auch noch subtilere Anzeichen. Etwa die Art, wie Jim neue Holzscheite auf das Lagerfeuer legte und dabei eine Spur zu lange wartete, als ob er das Feuer herausfordern wollte, ihn zu verbrennen.

McCoy konnte sehr gut ohne all das auskommen. Er hatte bereits genug durchgemacht: die geistige Anspannung, unter der er gelitten hatte, als er noch der Träger von Spocks *katra* gewesen war, die Marter des *fal tor pan* Rituals, das sein Bewußtsein von demjenigen des Vulkaniers getrennt hatte.

»Mach nur so weiter, Jim«, meinte er leise, »und wenn ich nicht aufpasse, führe ich bald Selbstgespräche.«

Er wollte gerade wieder das Fernglas vor die Augen heben, als er Spock bemerkte, der zum Lagerplatz zurückkehrte. Der Vulkanier trug Antigravstiefel und schwebte einige Meter über dem dicht mit verdorrten Tannennadeln bedeckten Boden langsam durch die Bäume. McCoy, der sich nur zu gut an den Mount Seleya erinnerte, konnte sich ausrechnen, daß es auf Vulkan Gebirge gab, die sehr viel höher und majestätischer waren als alle Berge, die die Erde anzubieten hatte. So kam es für ihn nicht allzu überraschend, daß Spock kaum Interesse gezeigt hatte, als Jim von seinem Wunsch erzählte, den El Capitan bezwingen zu wollen. Mehr als alles andere interessierte sich der Vulkanier für die Bäume. Er hatte den ganzen Morgen damit zugebracht, einen Hain antiker Mammutbäume zu untersuchen, von den knorrigen Wurzeln bis zu den hochaufragenden Zweigen an der Baumspitze. Spock hatte McCoy höflich eingeladen, sich ihm anzuschließen, doch der Doktor hatte abgelehnt. Die Höhenflüge überließ er gerne Spock und Kirk, er selbst

bevorzugte bodenständigere Unterhaltung.

Der Anblick Spocks brachte ihn jedoch auf eine Idee. Mit heftigem Winken bedeutete er dem Vulkanier näher zu kommen.

0.

Beinahe dreihundert Meter über ihnen balancierte Jim Kirk auf einem nur wenige Zentimeter breiten Sims, den Körper gegen die kühle Steinwand des Berges gepreßt. Knapp über seinem Kopf lag ein enger Spalt, und vorsichtig tastete er nach oben. Der Spalt war gerade breit genug, um die mittleren beiden Finger seiner rechten Hand bis zum ersten Knöchel aufzunehmen. Er schob die Finger sicher in den Spalt, holte tief Luft und atmete wieder aus.

Konzentration war das Entscheidende. Eine kleine Ablenkung, ein Zögern, ein winziger Fehltritt, und das unvermeidliche Resultat hieße Tod.

Er genoß das Bergsteigen aus ganzem Herzen, ebenso wie er die Wildwasserpertie genossen hatte, vielleicht sogar aus ein und demselben Grund: weil es ihn dazu zwang, *nicht* in einem fort an etwas anderes zu denken.

Und es gab viele Dinge, an die zu denken er am liebsten vermeiden würde: die nach wie vor empfundene Trauer über den Verlust seines Sohnes David, die Tatsache, daß Carol Marcus nach wie vor nichts mit ihm zu tun haben wollte. Er konnte nur vermuten, daß ihr Schweigen eine Anklage darstellte, ein Versuch, ihm die Schuld an allem zuzuschreiben.

Und dann war da noch der andere, aber nicht minder tief empfundene Schmerz über den Verlust der *Enterprise*. Das neue Schiff war kein Ersatz, obwohl es ihn zunächst in Hochstimmung versetzt hatte, wieder das Kommando über ein Schiff, irgendein Schiff, innezuhaben.

Doch dieses Schiff war eben nicht die *Enterprise*, trotz des Namens, der ihre Hülle schmückte. Denn es funktionierte an Bord so gut wie gar nichts. Die echte *Enterprise* hatte stets ihr

Bestes gegeben und sich nach Kräften bemüht, selbst wenn sie völlig kampfunfähig gewesen war. Das neue Schiff konnte nicht einmal eine anständige Tasse Kaffee synthetisieren. Es war einfach nur eine metallene Hülle.

Er hatte keinen Sohn mehr, keine Carol, kein Schiff. Er hatte sich zu Gillian Taylor hingezogen gefühlt und gehofft – verdammt, vielleicht hatte er nur gehofft, daß sie ihn von seiner Trauer über David ablenken würde... doch Gillian war viel zu sehr in ihrer Arbeit am New Cetacean Institute gefangen, eingenommen von der Herausforderung, der Spezies der Buckelwale zu neuem Leben zu verhelfen.

Zu einer Zeit in seinem Leben, in der er sich als der glücklichste Mann auf Erden fühlen sollte, fühlte sich Kirk statt dessen leer. Aus dem Ruder gelaufen.

James T. Kirk, der große Held. Du kannst die ganze Galaxis vor der Vernichtung retten, aber in dein eigenes Leben kannst du beim besten Willen keine Ordnung bringen.

Jim unterbrach sich und zwang seine Gedanken zurück zu dem Berg. Auf der Höhe seiner Augen sah er eine kleine Mulde im Fels – nicht genug für einen festen Griff, aber genug für das, was er im Moment brauchte. Er drückte seine linke Hand hinein, packte mit den beiden Fingern seiner rechten zu und zog sich nach oben.

Der Vorgang war sowohl ermüdend wie anregend. Jim machte eine kurze Pause, um sein rasendes Herz zu beruhigen und die phänomenale Aussicht auf den Merced River zu bestaunen, der sich seinen Weg durch den hochaufragenden Wald unter ihm und der treffend bezeichneten Halbkuppel zu seiner Rechten schnitt. Schade, daß McCoy nicht bei ihm war und die Aussicht mit ihm genießen konnte. Andererseits würde sich der Arzt in diesem Moment wahrscheinlich darüber beklagen, daß die Aussicht ausgesprochen förderlich für Schwindelanfälle war. Er kannte Pille.

Plötzlich ertönte ein weiches *Wuuusch* neben ihm. Im ersten Augenblick dachte Jim an einen Falken. Unwillkürlich verkrampfte er sich, kämpfte gegen die aufkommende Furcht

und preßte sich gegen den Berg. Seine Desorientierung dauerte nur zwei Sekunden, dann hatte er sein Gleichgewicht wiedergefunden.

»Meinen Gruß, Captain«, sagte Spock, die Hände in der für ihn typischen Art hinter seinem Rücken verschränkt. Es dauerte einen Augenblick, bis sich Jim daran erinnerte, daß der Vulkanier ein Paar Antigravstiefel auf die Campingtour mitgenommen hatte.

Er fühlte sich versucht, dem Vulkanier, der beinahe seinen Absturz verursacht hätte, einen kräftigen Fluch an den Kopf zu werfen, doch, wie Spock ohne Zweifel hervorheben würde, wäre ein solcher Absturz ausschließlich Jims emotioneller Reaktion zuzuschreiben gewesen. Abgesehen davon, würde ihn eine Diskussion nur noch mehr ablenken. So schluckte er seinen Ärger hinunter und entspannte

sich am Felsen, ohne jedoch zu vergessen, wo er sich gerade befand. »Spock«, entgegnete er schließlich betont lässig. »Was führt Sie in diese gottverlassene Gegend?«

»Ich habe Ihre Fortschritte verfolgt«, sagte Spock.

Kirks Lippen verzogen sich zu einer schiefen Grimasse. »Ich bin gerührt. Zwölfhundert Sehenswürdigkeiten in ganz Yosemite, und ausgerechnet mich haben Sie sich ausgesucht.«

Es war ein sehr deutlicher Wink, daß sich der andere wieder davonmachen sollte, und wie üblich nahm ihn der Vulkanier überhaupt nicht wahr. »Es tut mir leid, sie darüber in Kenntnis setzen zu müssen«, gab Spock zurück, »daß der Rekord für die freihändige Besteigung des El Capitan nicht in Gefahr ist, gebrochen zu werden.«

Jim kümmerte diese Enthüllung nicht im mindesten. In einem neuerlichen Versuch, sich zu konzentrieren, runzelte er die Stirn.

»Ich versuche auch gar nicht, irgendeinen Rekord zu brechen, Spock. Ich tue das, weil es mir Spaß macht. Ganz zu schweigen von dem wichtigsten Grund, einen Berg zu besteigen...«

Neugierig neigte Spock den Kopf. »Und der wäre?«

Jim studierte intensiv die Felswand direkt über seinen Augen und lächelte. »Weil er nun mal da ist.« Schließlich fand er den Riß, nach dem er gesucht hatte, und griff mit den Fingern tastend nach oben. Er war solide.

»Captain«, sagte Spock. »Ich glaube nicht, daß Sie sich der Schwere Ihrer Lage bewußt seien.«

Noch vor einigen Jahren hätte der Vulkanier das grauenhafte Wortspiel in aller Unschuld von sich gegeben. Seit kurzem verschrieb sich Spock jedoch dem Studium und – leider Gottes auch – der Anwendung irdischen Humors. Die Folgen waren für alle Beteiligten äußerst schmerzhaft. Kirk stöhnte auf. Im selben Moment rutschte er ab, und nur sein fester Halt rettete ihn vor dem Absturz. Unter seinen Füßen prasselte eine kleine Felslawine ins Tal. Beunruhigt schwebte Spock ein wenig näher, doch Jim hatte bereits wieder einen festen Stand.

Mittlerweile wütend über die Störung funkelte er Spock an. Noch eine Ablenkung wie diese, und... »Im Gegenteil. Ich denke schwer darüber nach. Hören Sie, ich versuche mich hier gerade an einer Besteigung. Warum fallen Sie nicht Dr. McCoy für eine Weile auf die Nerven?«

»Dr. McCoy ist zur Zeit nicht gerade bester Laune«, gab Spock zu.

0.

Spocks Beobachtung traf durchaus zu – und ihr Wahrheitsgehalt stieg mit jeder weiteren Sekunde. Von seinem sicheren Aussichtsplatz unten im Wald hatte McCoy den Beinahe-Unfall Kirks miterlebt, und die plötzlich aufkeimende Furcht raubte ihm für einen Moment den Atem. Erst als der Arzt sicher war, daß mit Jim alles in Ordnung war, ließ das Entsetzen wieder nach und machte der Wut Platz. McCoys Griff um das Fernglas verstärkte sich, und er fluchte in sich hinein.

»Verdammt verantwortungslos... Mit dem eigenen Leben zu spielen...«

Er hoffte – und es war die Hoffnung eines Narren, wie er zu

gut wußte – , daß die Beinahe-Tragödie Jim zur Vernunft bringen, daß sich der Captain an Spock festhalten und den sicheren Weg nach unten nehmen würde. Wie es freilich aussah, würde Jim wie üblich seinen Kopf durchsetzen und weiterklettern wollen.

Der Arzt sah sich außerstande, die Vorahnung *abzuschütteln*, daß gleich etwas Schreckliches geschehen würde.

Wütend und entsetzt zugleich blickte McCoy weiter durch das Fernglas, als habe man ihn hypnotisiert.

0.

»Davon abgesehen, habe ich mich nur aufgrund seines nachdrücklichen Beharrens hier herbegeben«, fuhr der neben dem Captain schwebende Spock fort.

Kirk runzelte die Stirn. »McCoy hat Sie dazu gebracht?«

Jims Entrüstung schien Spock nicht sonderlich zu stören. »Er macht sich Sorgen, und das sollte er auch. Der Versuch, den El Capitan ohne alle Sicherheitsmaßnahmen besteigen zu wollen, erscheint mir etwas leichtsinnig.«

»Nicht weniger leichtsinnig als jemanden abzulenken, der gerade einen solchen Versuch unternimmt«, hielt ihm Jim entgegen. Spock ignorierte die Bemerkung, falls er sie überhaupt gehört hatte.

»Konzentration ist das Entscheidende. Sie müssen eins mit dem Berg werden.«

»Das ist sehr philosophisch, Spock. Ich weiß Ihre Anteilnahme zu würdigen, aber« – er ließ den Ärger in seinen Tonfall zurückkehren und wandte sein Gesicht und seine Gedanken wieder auf den El Cap; da war dieser tiefe Riß einige Zentimeter über seinem Kopf, der recht solide aussah. Jim glitt mit seiner linken Hand hinein und prüfte ihn – »wenn Sie nicht aufhören, mich ständig abzulenken, werde ich wahrscheinlich eins mit dem...«

Der schmale Sims unter seinen Füßen fing an abzubröckeln. Jim versuchte, sich mit seiner linken Hand festzuhalten, schaffte es aber nicht mehr rechtzeitig, seinen Griff genügend

zu verstärken. Mit einer Vorahnung dessen, was sogleich passieren würde, verlor er sein Gleichgewicht... und stürzte ab.

Es war eine schwindelerregende Fahrt. Die lange Felswand, deren Besteigung ihn Stunden der Sorgfalt gekostet hatte, raste nun mit atemberaubender Geschwindigkeit an ihm vorbei. Jim fuchtelte wild mit den Armen herum und streckte seine linke Hand aus, um sich an einem Sims, einem Felsen, irgend etwas festzuhalten, doch die steinerne Oberfläche war aufreizend glatt. Es gelang ihm nur, seine Hand aufzuschürfen. Mittlerweile war es ihm irgendwie gelungen, sich im Sturz herumzudrehen, so daß er nun mit dem Kopf nach unten fiel.

Er würde mitten in dem Wald aus Zedern, Pinien und Wacholder landen und wahrscheinlich von ein, zwei Bäumen abprallen, bevor alles vorüber war. Er war nicht allzu weit von ihrem Lagerplatz und McCoy entfernt, der das Geschehen zweifellos entsetzt verfolgte.

Seltsamerweise empfand Jim keine sonderliche Angst. Selbst mitten während des aufregenden schwindelerregenden Absturzes beruhigte ihn der Gedanken, daß Spock und der Arzt in der Nähe waren.

Er hörte das Geräusch startender Booster, dann spürte er, wie sich etwas hart um seinen rechten Knöchel legte und ihn alles andere als sanft nach oben zog.

Spock.

Jim mühte sich ab, den Kopf zu heben und zu seinem Retter aufzusehen. »Vielleicht ist >Weil er nun mal da ist< doch kein ausreichender Grund für eine Bergbesteigung«, sagte der Vulkanier trocken, ohne seinen Griff um Jims Knöchel zu lockern.

Das plötzliche Nachlassen der Anspannung machte Kirk schwindlig, und die Tatsache, daß er noch immer mit dem Kopf nach unten hing, ließ das Blut in seinen Ohren pochen. Ein Teil von ihm hatte den Absturz tatsächlich genossen und ihn als amüsant empfunden. Er grinste schwach, dankbar für das Eingreifen des Vulkaniers. Spock hatte ihn in der Tat

abgelenkt, doch der Sims war von ganz alleine abgebröckelt. Im Grunde hatte niemand Schuld an seinem Absturz. »Momentan bin ich wohl nicht in der Lage, ihnen zu widersprechen, Mr. Spock.«

Aus dem Wald erklang ein lautes Rascheln, als ob ein wildes Tier gerade etwas jagen würde. Jim wandte sich um und sah McCoy, wie er durch das dichte Unterholz auf ihn zustürmte. Das Fernglas, das um den Hals des Arztes hin, schwang von einer Seite zur anderen.

Plötzlich war Jim zum Lachen zumute. Vielleicht lag es an der verkehrten Perspektive, doch McCoy sah aus wie ein verrückter, wildäugiger Bergschrat. »Hallo, Pille. Hast du was dagegen, wenn wir uns aufs Abendessen stürzen?«

Doch der Arzt war so wütend, wie Jim ihn noch nie zuvor erlebt hatte, und dachte gar nicht daran, sich beschwichtigen zu lassen. Entrüstet wischte er einige abgebrochene Äste und Tannennadeln von seinem karierten Flanellhemd und funkelte Kirk böse an. »Schon gut, mach dich nur lustig über das, was gerade passiert ist. Was zum Teufel glaubst du, wäre passiert, wenn Spock nicht dagewesen wäre?« Seine Stimme zitterte.

»Um Himmelswillen, Pille. Beruhige dich, ich bin in Ordnung.«

»*Was wäre passiert?*« forderte McCoy, als ob Jims Leben von der Antwort abhängen würde. Mit einer anklagenden Geste wies er auf den Berg.

Jim wollte seine gute Laune nicht so ohne weiteres aufgeben. In einer schüchternen, halb entschuldigenden Geste hob – oder besser, senkte – er die Arme und Schultern. Seine Handflächen schrammten über den felsigen Boden. Erst als McCoy seine Arme verschränkte und seinen Blick verschärfte, gab Jim zurück: »Schon gut, ich wäre umgekommen. Bist du jetzt zufrieden? Aber mir ist nichts passiert. Spock hat mich aufgefangen.«

Spock ließ sich und Kirk sanft auf den Boden niedersinken. Jim stützte sich auf den Felsen und die Tannennadeln, setzte sich schließlich auf und versuchte, seinen mißhandelten

rechten Knöchel nicht allzu offensichtlich zu massieren. Die Knöchel und der Rücken seiner Hände waren abgeschürft und bluteten. Morgen würden sie verdammt wehtun.

»Verdammt, Jim!« explodierte McCoy. »Was ist los mit dir? Gestern wolltest du uns beide in den Stromschnellen umbringen – streite das jetzt bloß nicht ab! Und heute stürzt du dich von einem Berg. Bist du wirklich so darauf versessen, deinem Schöpfer zu begegnen?«

Wütend wirbelte er auf dem Stiefelabsatz herum und stürmte in den Wald zurück. Mit einem seltsamen Ausdruck im Gesicht sah Spock ihm nach.

Jim wußte selbst nicht so genau, ob er die Antwort auf McCoy's Frage kannte.

0.

Als er den Gipfel der Sanddüne erklommen hatte, fühlte sich J'Onn ein wenig außer Atem. Er hatte die Wüste während der größten Hitze des Tages durchquert, und die Reise war sehr lang gewesen. Und dennoch war J'Onn alles andere als erschöpft: er fühlte sich heiter und sehr jung.

Die Wüste war so leblos und brutal wie eh und je, und doch sah er an diesem Tag nur ihre strenge Schönheit und ihr Versprechen. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er ein Ziel, das über die Bewahrung seiner kargen Existenz hinausging. Dankbar lächelte er seinen Wohltäter an.

Der Vulkanier hatte behauptet, sein Name sei Sybok. Ansonsten weigerte er sich jedoch, mehr über sich zu verraten: ob er als Farmer auf diesen Planeten gekommen war, und warum – so es denn tatsächlich der Wahrheit entsprach, daß er kein verurteilter Verbrecher war – er ausgerechnet Nimbus III ausgewählt hatte.

Doch was auch immer seine Gründe gewesen sein mochten – J'Onn freute sich über die Anwesenheit des Vulkaniers. Wenn es jemals einen Planeten gegeben hatte, der dringend eines Messias bedurfte, so war es Nimbus III; und wenn ein Messias je die innere Kraft besessen hatte, einen derart elenden

Planeten zu retten, so war es dieser Vulkanier, Sybok.

Inzwischen hatten auch die anderen Syboks Macht erkannt und sich ihm angeschlossen. Wie er selbst behauptet hatte: »Es gibt mehr von uns als du ahnst.« J’Onn hatte die Düne nicht allein erklommen. Neben ihm, hinter ihm, marschierten mindestens hundert weitere Farmer – mittellose Kreaturen wie er selbst, durch die Dürre in den Ruin getrieben. Die Gruppe umfaßte alle möglichen Rassen, gemein war ihnen nur eines: ihre Dankbarkeit gegenüber Sybok.

Der Vulkanier saß auf seinem Pferd, zwei majestätische Gestalten auf dem Gipfel der höchsten Düne. Hinter ihnen wirbelte die kleine, zerlumppte Armee von Farmern Staub auf. J’Onn blieb stehen und sah erwartungsvoll zu seinem Meister auf.

Sybok lächelte zu ihm herab, hob dann einen mächtigen Arm und wies geradewegs zum Horizont. J’Onn blinzelte, sah aber nichts außer dem schwarzen Flirren der Hitze, die von dem gelben Sand aufstieg.

»Meine Freunde«, rief Sybok mit klarer und vibrierender Stimme. »Seht dort, das Paradies!«

Und dann sah auch J’Onn die hohen, abgenutzten Wälle eines baufälligen Dorfes, ein einzelner Außenposten mitten im Herz der Wüste. Ohne jeden Grund verstand er, und der Anblick bescherte ihm unaussprechliche Freude.

Sybok trieb sein Pferd voran, und seine Armee folgte ihm.

KAPITEL 3

Die Frau blieb vor dem Eingang zum Paradise Saloon stehen, um sich zu sammeln. Die Vordertür war eine seltsame Konstruktion – sie war kaum höher als ihr Schlüsselbein und reichte nur bis zu ihren Knien hinab, so daß sie freie Sicht auf das Innere des Saloons hatte. Und was sie darin sehen konnte, war in der Tat entmutigend.

Die Kundschaft bestand aus feindselig dreinblickenden Farmern, ungewaschenen, in Lumpen gehüllten Gestalten, die ihre illegalen Selbstbauwaffen verdächtig gerne zur Schau zu

stellen schienen. Immerhin, so sagte sich die Frau, war die Zusammensetzung der Menge erfreulich heterogen: Romulaner, Klingonen, Menschen, Andorianer, Tellurier und Vertreter eines guten Dutzends weiterer Rassen, alle unter einem Dach.

Und dennoch trugen sie kaum etwas zum Siegeszug des innergalaktischen Friedens bei. Von gelegentlichen Streitgesprächen und Schlägereien abgesehen, blieben die verschiedenen Gruppen unter sich. Staunend sah sie zu, wie sich ein offensichtlich chemisch benebelter Andorianer hinüberlehnte und einem Tisch voll mürrischer Klingonen etwas zurief. Deren Antwort bestand in einem Faustschlag ins Gesicht des Andorianers. Jener taumelte mehrere Meter zurück und fiel schließlich bewußtlos auf den Tisch einiger desinteressierter Menschen, die ihn ohne Umschweife auf den rauen, sandbedeckten Boden stießen.

Über allem war ein Geräusch zu hören, das ihrer Ansicht nach Musik darstellen sollte, für ihre zierlich zugespitzten Ohren jedoch zu mißtönend, grell und anstößig klang.

Denk daran, Caithlin. Du hast dich freiwillig gemeldet, .

Die Luft im Inneren der Bar war trübe. Vielleicht war sie voll Staub, genau wie die Luft hier draußen. Als sie schließlich sicher war, daß die Feindseligkeiten in der Bar für kurze Zeit aufgehört hatten, trat die Frau ein. Die Doppeltür glitt vor ihr auf, und schnappte mit fatalistischem Klicken hinter ihr wieder zu. Sie holte einmal Luft und verzog trotz ihres Atemfilters das Gesicht: Der Geruch war scharf, ausgesprochen unangenehm. Also lag die Luft doch nicht voll Staub, sondern voll irgendeiner schädlichen Substanz – wahrscheinlich Rauch von einer illegalen Droge wie Tabak...

Oder vielleicht stammte der Dunst auch von den Farmern selbst.

Jetzt ist nicht die Zeit für Überheblichkeit. Du hast dich freiwillig gemeldet...

Es dauerte einen Moment, bis Caithlin bemerkte, daß alle Unterhaltungen genau im selben Augenblick aufgehört hatten,

als sie die Bar betreten hatte. Das gesamte Publikum des Saloons hatte seine Aufmerksamkeit ihr zugewandt. Sie richtete sich auf, machte sich so groß wie möglich und ging mit furchtloser Würde durch das Zentrum der Menge. Als sie sich einer niederen Plattform näherte, um die herum eine Reihe von Kunden saßen und sich dem Trinken hingaben, kam ein tiefes Knurren aus der Kehle der leichtbekleideten, katzenähnlichen Humanoidin, die die Menge bis jetzt mit einem aufreizenden Tanz unterhalten hatte. Wütend über die Unterbrechung peitschte das Wesen mit seinem gestreiften Schwanz durch die Luft. Ihr Knurren war das einzige Geräusch in der gesamten Bar; niemand, das wußte Caithlin, würde es wagen, sie aufzuhalten – es sei denn, er wollte den Zorn ihrer gesamten Regierung auf sich lenken.

Sie war Romulanerin, obwohl ihr Vorname auf die unglückliche Tatsache zurückzuführen war, daß ihr Großvater James O'Malley ein Mensch der Erde gewesen war. So hatte Caithlin ihr ganzes bisheriges Leben damit verbracht, sich für ihre Abstammung zu entschuldigen. Sobald sie alt genug gewesen war, hatte sie sich zum diplomatischen Dienst gemeldet und der Prüfungskommission ohne Umschweife klargemacht, daß sie sich für eine außergewöhnlich qualifizierte Kandidatin hielt und im Falle einer Ablehnung vor rechtlichen Schritten nicht zurückschrecken würde.

Schließlich akzeptierte man sie. Ungeachtet ihres familiären Hintergrunds war sie zu klug, zu begabt, zu begierig auf den Erfolg, als daß sie hätte abgelehnt werden können. Doch sie hatte auch gewußt, daß man ihr wegen ihres Erbes kaum einen guten Posten zuteilen würde. Eher schon würde sie den schlechtesten erhalten. Also hatte sie um Nimbus III gebeten.

Sie wußte, was sie tat. Sie wußte, daß Nimbus III als aussichtsloses Unterfangen galt, als Witz, als fehlgeschlagenes Experiment, zu dessen Rettung es schon eines Wunders bedurfte. Was genau der Grund dafür gewesen war, daß sie sich für den Posten beworben hatte.

Caithlin blieb einen Moment in der düsteren, diesigen Bar

stehen. Sie konnte die beiden Männer, nach denen sie suchte, nirgends ausmachen. Der Bartender, ein grauhaariger Tellurier, der kaum über den Rand der Bar hinwegsehen konnte, hatte Mitleid mit ihr und wies mit einem seiner Fortsätze in eine Richtung. Sie beschloß, seinem Rat zu folgen, und steuerte auf das abgelegene Ende des Saloons zu. In einer finsternen Nische öffnete sich ein enger Zugang in ein L-förmiges Foyer, das Caithlin die Sicht ins Innere verwehrte. Dennoch betrat sie mutig und ohne anzuklopfen – in ihrer derzeitigen Lage war Zurschaustellung von Zuversicht unumgänglich – das Foyer.

Der Raum dahinter erwies sich als dunkle, schäbige Lagerhalle voll zusätzlicher Tische und beschädigter Sitzgelegenheiten. An einer Wand hing ein großer Spiegel mit einem langen, über die ganze Diagonale verlaufenden Sprung. Der Boden war bedeckt mit dem allgegenwärtigen gelben Sand. An einem der Tische, auf den einzigen beiden Sesseln, die noch heil geblieben waren, saß der Vertreter der Vereinigten Föderation der Planeten für Nimbus und unterhielt sich mit dem Konsul des Klingonischen Imperiums.

Beide waren zu betrunken, um Caithlins Ankunft wahrzunehmen. Wenn es irgendeine Möglichkeit gegeben hätte, das Atemgerät aufzubehalten, ohne damit allzu unhöflich zu erscheinen, sie hätte es getan: Aus irgendeinem Grunde stank es in diesem Hinterzimmer noch mehr als in der Bar. Caithlin nahm das Filter ab und wartete stumm, während die beiden Männer weitertranken – der Mensch aus einem großen Krug mit einer Flüssigkeit, die ironischerweise wie romulanisches Bier aussah, der Klingone direkt aus einer staubbedeckten Flasche.

Als die beiden ihre Gegenwart nach einer Weile immer noch nicht wahrgenommen hatten, sagte Caithlin mit einer Stimme, die selbst einen Bewußtlosen aus seinem Dämmer Schlaf gerissen hätte: »Gentleman, ich bin Caithlin Dar.«

»Soso.« Träge erhob sich der Mensch, ein unterernährter, blonder Mann, aus seinem Stuhl. Die Anstrengung schien ihn

zu ermüden. *Er ist krank*, war Caithlins erster Gedanke, bis sie bemerkte, daß sein Krug beinahe leer war. Jeder Mensch, der soviel romulanisches Bier in sich hineinschütten konnte und dann immer noch genügend Kontrolle über seine Muskeln besaß, um aus seinem Stuhl aufzustehen, war ganz zwangsläufig Alkoholiker. Sie hatte von diesem Phänomen gehört und bei seltenen Gelegenheiten sogar ein Individuum zu Gesicht bekommen, das an dieser Krankheit litt.

Der Mensch fuhr sich mit seiner Hand durch das schütterte, zerzauste Haar und streckte ihr dann mit einem matten Lächeln seine knochige Hand entgegen. Caithlin erinnerte sich an die Sitten, griff danach und drückte sie fest. Sein Griff war schwach, der Griff eines Feiglings.

»Soso«, wiederholte er. »Unser neuer romulanischer Vertreter ist also endlich eingetroffen.«

Den meisten Romulanern wäre an dem Akzent des Mannes nichts Besonderes aufgefallen, doch Caithlin bemerkte sofort, daß sie einen Briten vor sich hatte. Liam O'Malley hätte sich auch nicht sehr für diesen Mann erwärmt.

»Willkommen in Paradise City, der Hauptstadt des sogenannten Planeten des Galaktischen Friedens«, fuhr der Engländer fort. »Ich bin St. John Talbot, der Vertreter der Föderation auf Nimbus. Ich muß sagen, daß mir noch nie ein Romulaner namens Caithlin begegnet ist.«

»Und mir noch nie ein lebendiger Heiliger.« Sie behielt das dünne, gefrorene Lächeln auf ihrem Gesicht, als sie sich umwandte und dem Klingonen einen feindseligen Blick zuwarf. Faktisch gesehen, waren die klingonischen und romulanischen Imperien Verbündete, wenngleich diese Tatsache eher aus wirtschaftlicher Notwendigkeit denn gegenseitiger Achtung resultierte.

»Ah ja«, erholte sich Talbot von ihrer schlagfertigen Antwort. »Mein stets charmanter Gefährte, der klingonische Konsul Korrd.«

Immerhin hatte Talbot einen Sinn für Ironie. Korrd, ein alter und ausgesprochen fettleibiger Mann, blieb sitzen. Seine

engen, vom Einfluß des Alkohols glitzernden Augen huschten über ihre Gestalt, dann wandte er sich plötzlich ab und nahm einen gewaltigen Schluck aus der staubbedeckten Flasche in seiner riesigen Pranke. Als ob er seine Verachtung unterstreichen wollte, gab er ein welterschütterndes Rülpsen von sich.

Caithlin behielt ihre Gelassenheit. »Ich nehme an, das war >Hallo< auf klingonisch.«

Talbot berührte ihre Hand mit einer Unterwürfigkeit, die sie anwiderte. »Mir ist klar, daß zwischen ihren beiden Völkern keine sonderliche Zuneigung herrscht, Miß Dar, aber sie müssen ihm verzeihen. Er ist nicht sehr gebildet, was romulanische Sitten angeht – oder auch die irdischen, was das betrifft. Er spricht nicht einmal Englisch, fürchte ich.«

Caithlin hob die Augenbrauen. Es war typisch für die klingonische Regierung, einen Delegierten zu entsenden, der noch nicht einmal darauf vorbereitet war, sich mit den anderen Diplomaten in einer allgemein bekannten Fremdsprache zu unterhalten. Die flüssige Beherrschung des Englischen war zwar keine Notwendigkeit, aber doch so etwas wie eine Höflichkeitsbezeigung. »Ich nehme an, wir können auf den Universalübersetzer zurückgreifen. Doch das wird den Fortgang unserer Verhandlungen sehr verlangsamen.«

Talbot machte eine Geste, die hilflose Verlegenheit andeutete. »Ich fürchte... nun, ich fürchte, wir haben keinen.«

»Sie haben keinen!« rief Caithlin.

»Ich fürchte, unsere Regierungen sind nicht willens, mehr in Nimbus III zu investieren, als unbedingt nötig – vielleicht sogar noch weniger als das. Das muß Ihnen doch schon aufgefallen sein.«

Caithlin sah Korrd mit zusammengekniffenen Augen an. Die Uniform des Klingonen war, obwohl mit Dutzenden von Medaillen dekoriert, fleckig und voller Knitterfalten... und außerdem war sie zu klein, um Korrds expandierende Leibesfülle zu verhüllen. Von ihrem Standort konnte Caithlin sehen, wie der bronzefarbene Bauch Korrds unter dem Saum

seines Uniformhemds hervor über den Gürtel seiner Hose quoll. Angewidert wandte sie ihren Blick zur Seite. Der alte klingonische Krieger widmete sich weiterhin mit großer Lust dem Trunke, blind gegenüber ihrem prüfenden Blick. »Ich spreche kein Klingonisch, Mr. Talbot.«

»Ich leider schon.« Mit seiner glatten weißen Hand wies er auf seinen Sitz. »Bitte setzen Sie sich, Miß Dar.«

Während sich Caithlin in dem dreckigen Stuhl niederließ, suchte Talbot nach einem nicht allzu beschädigten Ersatz und zog ihn zum Tisch. Energisch wischte er die Sitzfläche ab, bis ihn die dabei erzeugten Staubwolken zum Husten reizten.

»Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten, Miß Dar?«

»Nein«, gab sie entschieden zurück. Bislang war sie so höflich wie möglich gewesen, doch nun war es an der Zeit, daß sie ihre Meinung vertrat. »Um ehrlich zu sein, Mr. Talbot«, sagte sie, nachdem auch er wieder Platz genommen hatte, »bin ich über das, was ich bisher gesehen habe, sehr schockiert. Nimbus stellt angeblich das Beste dar, das unsere drei Regierungen anzubieten haben. Und dennoch grassieren auf diesem Planeten Hunger und Armut, vom Nichtvorhandensein jeglichen Strafvollzugs ganz zu schweigen.«

Talbot nahm einen sehr langen Schluck aus seinem Krug und richtete seine blutunterlaufenen Augen auf sie. »Das liegt an der Bürokratie, Miß Dar. Unsere drei Regierungen haben ein komplexes Labyrinth aus Gesetzen geschaffen, und nun streiten sie sich um deren Durchsetzung. Das müssen Sie doch schon vor Ihrer Ankunft hier gewußt haben.«

»Genau wie Sie, Mr. Talbot. Und warum sitzen Sie beide dann am helllichten Tage hier herum und betrinken sich?«

Talbot sagte kein Wort zu seiner Verteidigung, doch sein Gesichtsausdruck umwölkte sich so unvermittelt, daß Caithlin eine Spur Trauer für ihn empfand. Mit seltsam angemessenem Timing gab Korrd ein gutturales Sperrfeuer in Klingonisch von sich, das sich verdächtig feindselig anhörte, als ob er nur zu gut verstanden hätte, was Caithlin gerade gesagt hatte.

Caithlin musterte ihn finster. »Was hat er gesagt?« wollte sie von Talbot wissen.

Talbots fahler Teint wurde unversehens rot. »Er sagt, daß er hofft, Ihre Dienstzeit hier macht Ihnen Spaß. Wir trinken deshalb, Miß Dar, weil unsere einst so illustren Karrieren in unserer Abstellung nach Nimbus III ihren Höhepunkt erreicht haben. Vielleicht hat man Ihnen mitzuteilen vergessen, daß Ihr werter Vorläufer an Schande und schierer Langeweile gestorben ist. Darf ich fragen, welch horrible Tat Sie begangen haben, daß man Sie auf diesen jämmerlichsten Ort in der Galaxis verbannt hat?«

»Ich habe mich freiwillig gemeldet«, entgegnete Caithlin gleichmütig. Ihr kam der Gedanke, daß der Engländer vielleicht annehmen könnte, man habe sie wegen ihrer menschlichen Abstammung hierher gesandt... und vielleicht würde er damit gar nicht einmal so falsch liegen. Dennoch verstörte sie dieser Gedanke.

Talbot hatte gerade den Mund voll Bier. Nach Caithlins Antwort spuckte er es in Korrd's Richtung und fing an zu würgen. Voller Enthusiasmus klopfte der Klingone dem Terraner auf den schwächtigen Rücken.

»Frei... wil... ig?« keuchte Talbot schließlich. Er wandte sich um und übersetzte Korrd's Wort, worauf jener den Kopf zurückwarf und verächtlich lachte.

Caithlin hatte erwartet, daß die anderen Diplomaten auf Nimbus III entweder wütend, frustriert oder schlimmstenfalls gleichgültig sein würden, und sie hatte sich auf alle diese Einstellungen vorbereitet. Daß sie ausgebildete Diplomaten vorfinden würde, die sich voll und ganz der Liederlichkeit verschrieben hatten, hatte sie freilich nicht erwartet. Sie lehnte sich vor und versuchte, die Defensive, in die sie sich gedrängt sah, aus ihrem Tonfall herauszuhalten. »Nimbus Drei ist ein großes Experiment. Als unsere drei Regierungen vor zwanzig Jahren übereinkamen, diesen Planeten gemeinsam zu entwickeln, beschworen sie damit auch ein neues Zeitalter herauf.«

Talbot grinste zunächst, doch seine selbstgefällige Miene verblaßt sehr schnell, als er einzusehen schien, wie ernst es ihr war. »Unglücklicherweise, Miß Dar, funktionieren Dinge, die sich in der Theorie perfekt anhören, in der Praxis in der Regel überhaupt nicht. Ihr neues Zeitalter ist eines raschen Todes gestorben, die große Dürre hat ihm ein Ende gesetzt. Und die Siedler, die wir mit einem Trick hierher gelockt haben – verzeihen Sie mir, aber alle unsere Regierungen haben so gehandelt – , waren der Abschaum der Galaxis. Verurteilte Verbrecher, zum überwiegenden Teil, die sofort damit angefangen haben, sich gegenseitig zu bekämpfen. Sie sehen ja, wie wirksam das Gesetz gegen das Tragen von Waffen war: Sie haben sich einfach selber welche gebaut.«

Vielleicht, so beschied Caithlin, lauerte tatsächlich ein wenig Vernunft hinter Talbots betrunkenen Fassade; bei Korrd war sie sich dagegen nicht so sicher. Wenn sie nur den Menschen überzeugen konnte... »Vielleicht bin ich genau zur rechten Zeit gekommen, Mr. Talbot. Ist Ihnen schon einmal der Gedanke gekommen, daß die Entscheidungen, auf die wir drei uns einigen, sehr weitreichende...«

»Meine Liebe«, unterbrach der Mensch sie, »wir sind nicht hier, um uns auf etwas zu einigen. Sie sind noch sehr jung und ausgesprochen idealistisch, und ich weiß das zu würdigen, glauben Sie mir. Aber Sie müssen auch einsehen, daß Regierungen nur selten aus jenen Gründen handeln, die sie in der Öffentlichkeit vertreten. Man hat uns hierher geschickt, damit wir uns *nicht* einig werden. Mein Gefährte hier« – er deutete mit dem Kopf auf Korrd – »hat versucht, die Dinge zu ändern. Und nun sehen Sie, wohin ihn das gebracht hat. Dieses >große Experiment, wie Sie es nennen, ist nur deshalb in die Wege geleitet worden, um eine Handvoll Liberaler zufrieden zustellen, die nach dem galaktischen Frieden greinten. Der Fehlschlag war von Anfang an geplant.«

Caithlin spürte, wie sich ihre Miene angesichts von Talbots Worten versteifte, zwang sich jedoch dazu, noch nicht aufzugeben. »Ich fürchte, dieser Ansicht kann ich mich nicht

anschließen. Wenn wir wirklich wollen, können wir das Experiment erfolgreich zu Ende führen, völlig unabhängig von den ursprünglichen Absichten der Beteiligten.«

Doch Talbot schüttelte bei ihren Worten den Kopf. »Na, sehen Sie?« Er lächelte, als ob ihm die Angelegenheit Vergnügen bereiten würde. »Wir sind uns jetzt schon uneins.«

Sie gab nicht nach. »Ich bin hier, um Diskussionen betreffs einer möglichen Lösung dieser Probleme zu eröffnen. Mr. Talbot, warum wollen...«

Unvermittelt erwachte Korrd zum Leben, spie einen widerlichen Mundvoll Klingonisch aus, lehnte sich dann in seinem Sitz zurück, der ob seines Gewichts am Rande des Zusammenbruchs zu stehen schien, und brüllte vor Lachen über seine Worte. Was immer er gesagt haben mochte, ließ Talbot merklich zusammenzucken.

Caithlin brauchte keine Übersetzung, um zu verstehen, daß man sie soeben beleidigt hatte. »Was hat er gesagt?« Sie funkelte Talbot auf eine Art und Weise an, die den Menschen einsehen lassen sollte, daß sie Täuschungen aller Art nicht länger tolerieren würde, so gut gemeint und höflich sie auch sein mochten. »Ich will seine *exakten* Worte. Keine Lügen diesmal.«

Talbot schien in seinem Sitz zusammenzuschrumpfen, seine Miene ein Bild des Elends. »Er hat gesagt« – seine Stimme war so leise, daß sie sich zu ihm vorbeugen mußte, um ihn überhaupt zu verstehen – »er hat gesagt, daß das einzige, was Sie seiner Meinung nach öffnen sollten, Ihre Bluse wäre. Er hat gehört, daß Romulanerinnen angeblich anders gebaut wären.« Er sah weg, zu verlegen, um ihr in die Augen zu schauen.

Caithlin stand so abrupt auf, daß ihr Stuhl beinahe nach hinten umkippte. Das Blut schoß ihr ins Gesicht. Also sprach der alte Bastard doch Englisch. Es war unmöglich, daß er ihren letzten Satz verstanden haben konnte; Talbot hatte kein Wort davon übersetzt.

Caithlin hatte die Wahrheit gesagt, als sie behauptet hatte, sie

sprache kein Klingonisch. Ein ausgesuchtes Schimpfwort beherrschte sie freilich. Sie schleuderte es Korrd entgegen und hoffte, daß ihre Betonung korrekt war.

Das war sie. Korrd hievte seinen massigen Leibesumfang aus dem Sitz und schleuderte die Flasche beiseite, die auf dem sandigen Boden zerbarst. Glas und übelriechende Flüssigkeit spritzten in alle Richtungen.

»Sie mich auch!« knurrte er – in beinahe perfektem Englisch.

Talbot schnappte nach Luft, offenbar ehrlich überrascht. Scheinbar war Caithlin nicht die einzige gewesen, die der Klingone getäuscht hatte. »Korrd, du raffinierter alter Scheißkerl! Die ganze Zeit...«

»So.« Caithlin lächelte triumphierend. »Sie sprechen also doch Englisch. Freut mich zu hören... Das wird unsere Arbeit um vieles leichter machen.«

Der alte Klingone wollte ihr gerade antworten, als draußen eine Alarmsirene aufheulte. Korrd und Talbot erstarrten.

Aus den Straßen drangen Schreie, gefolgt vom Geräusch der Kunden, die einen raschen Abgang aus dem Saloon vollzogen. Verwirrt runzelte Caithlin die Stirn. »Was ist los? Was passiert da?«

»Die Stadt«, antwortete Talbot mit aufgerissenen Augen. »Jemand versucht, die Stadt zu erobern... obwohl Gott allein weiß, weshalb.«

Der Gedanke ließ Korrd zunächst verächtlich schnauben, doch dann lief er aus dem Hinterzimmer durch die mittlerweile leere Bar und die Doppeltüren hinaus auf die schmutzige Straße. Caithlin und Talbot folgten ihm.

Eine bunt zusammengewürfelte Armee aus grimmig dreinblickenden, mit Rohrpistolen bewaffneten Farmern kam die Straße hinunter. In ihrer Mitte ritt eine einsame, in einen weißen Umhang gehüllte Gestalt.

Die Soldaten waren unverkennbar auf dem Weg zu ihnen.

»Was zum Teufel...?« schnappte Talbot neben Caithlins Ohr.

Die Stadtbewohner hatten sich bereits verschanzt. Caithlin

dachte an den Phaser und das lange Messer mit dem reich verzierten Perlmuttergriff, die sie auf ihrem Heimatplaneten zurückgelassen hatte, und verfluchte die Eindringlinge im stillen. Nach romulanischen Maßstäben waren ihre Waffen lächerlich primitiv, doch in diesem Augenblick hatte sie keine Möglichkeit, sich dagegen zu verteidigen.

Sie wandte sich um und wollte Talbot fragen, ob er wisse, wer die Soldaten seien, mußte jedoch feststellen, daß er und Korrd bereits in den Saloon zurück geflüchtet waren. Sie folgte ihnen und entdeckte den Klingonen hinter der Bar, wie er sich gerade den Inhalt einer Flasche in den Rachen goß.

Talbot hatte sich ans andere Ende der Bar zurückgezogen, eine verstaubte Decke von einem Kommunikationsterminal gerissen und versuchte nun, das Gerät zum Laufen zu bringen. Caithlin schloß sich ihm an, um zu sehen, ob sie ihm dabei behilflich sein konnte, doch das Terminal war altertümlich; derartige Kontrollen hatte sie noch nie zuvor gesehen. Offenbar war es so alt wie Paradise City, und wahrscheinlich war es seit der Errichtung des Außenpostens auch nicht mehr in Betrieb gewesen.

Erneut tippte Talbot zornig auf den Kontrollen herum und wartete auf eine Reaktion, die Augen auf den Bildschirm gerichtet, die langen zitternden Finger über der Tastatur.

Der Schirm blieb dunkel.

»Ich verstehe das nicht«, sagte die neben ihm stehende Caithlin. »In meiner Einsatzbesprechung hat man nichts von einer Gruppe erwähnt, die die Herrschaft über die Stadt ergreifen will. Wer sind sie? Was wollen sie?«

Wieder hackte Talbot vergeblich auf den Kontrollen herum. »Das weiß ich auch nicht«, meinte er unsicher. Als das Terminal erneut keine Reaktion zeigte, richtete er sich auf und sah Caithlin mit Unsicherheit und Furcht in den Augen an.

»Ich weiß es nicht«, wiederholte Talbot und riß sich dann sichtlich zusammen. Sein Tonfall hellte sich auf. »Meine Liebe, Sie wissen genauso viel wie ich. Was sind so *Ihre* ersten Gedanken, wenn Sie eine bewaffnete Gruppe

feindseliger Farmer auf sich zumarschieren sehen?«

Im Hintergrund hörte Caithlin ein langsam lauter werdendes Donnern – das Geräusch von näherkommenden Fußsoldaten.

»Offenbar sollen sie die Macht übernehmen, welche Regierung hier auch immer existieren mag«, gab Caithlin zurück. »Was bedeutet, daß wir in Lebensgefahr sind. Ich denke, wir sollten das tun, was die Stadtbewohner schon längst getan haben – flüchten. Immerhin haben sie Waffen und wir keine.«

»Korrd hat eine Pistole«, brachte Talbot schwach hervor.

Sie schüttelte den Kopf. »Die hilft uns auch nicht weiter. Wir sollten uns zurückziehen.«

In gespielter Überraschung hob Talbot seine blassen Augenbrauen. »Und Sie sind Romulanerin! Ich dachte, ihr ergeht euch nicht.«

»Selbst ein Romulaner sieht keine Schande darin, dem Kampf aus dem Weg zu gehen, wenn die Gegner derart überlegen sind.«

»Dann gehen Sie doch!« seufzte Talbot. »Sie sind jung, Sie haben noch eine Zukunft – das heißt, wenn Sie jemals über den Schandfleck Nimbus auf Ihrem Resümee hinwegkommen können. Aber für Korrd und mich gibt es keinen Grund, zusammen mit Ihnen zu flüchten.«

»Sie könnten Sie umbringen!«

»Das könnten sie tatsächlich.« Talbot lächelte dünn. »Das wäre vermutlich eines der erfreulicheren Dinge, die uns beiden auf längere Sicht zustoßen könnten. Aber wenn die Gruppe da draußen wirklich diese ganze Mühe auf sich genommen hat, nur um die Regierung ausfindig zu machen... nun, da wäre es doch reichlich unhöflich, wenn niemand mehr hier wäre, um sie willkommen zu heißen. Jemand muß sich schließlich ihre Forderungen anhören.« Caithlin sah ihn stirnrunzelnd an. »Gehen Sie, meine Liebe«, fügte er hinzu, als sie keine Anstalten machte, zu flüchten. »Korrd und ich werden schon mit ihnen fertig. Immerhin sollte irgend jemand unsere Regierungen verständigen.«

Der Donner wurde bedrohlich laut, die Menge war fast schon vor dem Saloon.

»Nein«, sagte Caithlin. Sie war sich ihrer Abneigung gegen St. John Talbot nicht mehr länger sicher. »Ich bleibe. Als Repräsentantin der romulanischen Regierung muß ich herausfinden, was diese Leute wollen. Vielleicht sind sie ja friedlich. Immerhin haben wir bis jetzt noch keine Schüsse gehört.«

»Noch nicht«, entgegnete Talbot. »Hören Sie, wenn Sie jetzt verschwinden, könnten Sie durch das Hinterzimmer entkommen.« Er beugte sich über den dunklen Schirm des Terminal und drückte lustlos einige Tasten. »Wie Sie sehen, funktioniert es einfach nicht.«

Die Saloontüren krachten auf und mehrere Farmer strömten in die Bar. Alle trugen handgefertigte Waffen, und einer von ihnen richtete sein Rohrgewehr auf Talbot und Caithlin.

»Geht von dem Schirm da weg!« rief er und zielte mit seiner Waffe, als wolle er das Terminal zerstören. Mitleiderregend krumm und knochig stand er da, körperlich sogar noch weniger beeindruckend als Talbot, und doch brannte ein fanatisches Feuer in seinen Augen, das ihm ein gefährliches Aussehen verlieh. Caithlin zweifelte nicht daran, daß der Farmer sie mit seiner pathetischen Waffe beide umbringen würde, sollten sie oder Talbot seinem Befehl nicht nachkommen. Sie zögerte, und wich dann langsam zurück.

Talbot tat dasselbe und hob die Hände, die menschliche Geste der Kapitulation. »Es hat keinen Sinn, darauf zu schießen«, bemerkte er beiläufig und wies mit seinem Kopf auf das Terminal. »Es ist schon seit einer ganzen Weile tot.«

So abrupt wie er begonnen hatte, verstummte der Alarm wieder. Zurück blieb eine unheimliche Stille. Immer mehr Soldaten betraten den Saloon. Bevor eine Minute vergangen war, hatten sie die Bar besetzt und Caithlin, Talbot und den nach Alkohol stinkenden Korrd in die Mitte des Raums gedrängt.

Dann kam ein Mann in weißem Umhang und mit

hochgezogener Kapuze herein. Aufgrund seines Auftretens und der Reaktion der anderen – er war derjenige auf dem Pferd gewesen – erkannte Caithlin in ihm sofort den Anführer. Von allen trug er als einziger keine Waffe. Seine Gefolgsleute teilten sich vor ihm, um ihm einen Gang zu jenem Ort zu bahnen, an dem die drei Diplomaten auf ihn warteten. Gemessen schritt er auf sie zu, hochgewachsen, königlich, bis er schließlich vor ihnen stand und seine Kapuze zurückschlug.

Er war Vulkanier. Caithlin schnappte ob dieser Enthüllung beinahe nach Luft, beherrschte sich jedoch. Abtrünnige Vulkanier waren ausgesprochen selten, doch es gab sie, und mehr als einer hatte der Föderation den Rücken gekehrt und sich dem romulanischen Imperium angeschlossen. Diesem hier, nicht mehr jung, aber doch noch nicht mittleren Alters, schien es kaum besser zu gehen als seinen Gefolgsleuten. Sein Umhang war zerschissen und schmutzig, und auch der ungekämmte, ungewaschene Bart des Umhangbesitzers unterschied ihn nicht von den Farmern. Dennoch hob ihn die Art seines Auftretens – seine Autorität, seine Zuversicht, die erschreckende Intelligenz in seinen Augen – von den anderen ab.

Er blieb vor seinen Gefangenen stehen und wandte sich zu seinen Gefolgsleuten um. »Gut gemacht, meine Freunde. Ihr habt Paradise City eingenommen, ohne einen Schuß abzufeuern.«

Laute der Befriedigung wogten durch die Menge. Dann wandte der Vulkanier sein Gesicht wieder den drei Diplomaten zu und musterte sie gemächlich, einen nach dem anderen. Caithlin bemerkte, wie sie unter seinem intensiven Blick gegen ihren Willen errötete.

»Romulaner. Mensch. Klingone«, sprach sie der Vulkanier nacheinander an. »Betrachten Sie sich als meine Gefangenen.«

Talbot kicherte leise. »Ihre Gefangenen? Netter Scherz! Wir *sind* bereits Gefangene auf diesem wertlosen Felsklumpen. Welchen Wert könnten wir da noch für Sie haben?«

Der Vulkanier lächelte schwach. »Nimbus Drei mag ein

wertloser Felsklumpen sein, aber er besitzt auch einen einzigartigen Schatz.«

Caithlin erschauerte beinahe. Sie kannte die nächsten Worte des Vulkaniers genau, noch bevor er sie ausgesprochen hatte.

»Es ist der einzige Ort in der gesamten Galaxis, der mit Ihnen dreien aufwarten kann.«

Korrd stieß ein lautes Brüllen aus und griff nach der Pistole an seiner Hüfte. Einen Augenblick, bevor seine dicken bronzefarbenen Finger sie berührten, spannten vier der Soldaten jedoch ihre Waffen und richteten die Mündungen direkt auf die massive Brust des Klingonen. Einen spannungsgeladenen Moment lang schien der alte Krieger nachzudenken, ob er einige der Soldaten mit sich in den Tod nehmen könnte – doch die Waffen der anderen waren klar überlegen. Mit einem Gurgeln ohnmächtiger Wut ließ Korrd seine eigene Waffe auf den Boden scheppern.

Mit einer Beherztheit, die sie nicht wirklich so empfand, wandte sich Caithlin an den Vulkanier.

»Wer sind Sie?«

»Ein Freund.«

Sie runzelte die Stirn, frustriert ob seiner rätselhaften Antwort. Der Vulkanier lächelte nur, offenbar amüsierte ihn ihre Verwirrung. Er spielte mit ihr, und wenn es etwas gab, das Caithlin verabscheute, dann war es ein Individuum, das sie nicht ernst nahm.

»Sie sind doch der Anführer dieser Farmer. Welches Ziel verfolgen Sie? Was wollen Sie?«

»Den Sinn unseres Daseins erfahren«, antwortete er. Zunächst glaubte sie, er wäre nur sarkastisch, und sie legte sich bereits eine wütende Antwort zurecht, doch als er fortfuhr, sah sie ein, daß es ihm ernst war. »Die Schöpfung verstehen. Und wir wollen« – er zögerte und sah ihr in die Augen – »euch«.

Die Art, wie er das >Euch< betont hatte, ließ ihre Haut kribbeln. Während er noch sprach, schienen seine dunklen Augen anzuwachsen und die trostlose Umgebung immer mehr

zu beherrschen, bis Caithlin nichts anderes mehr wahrnehmen konnte. Plötzlich wurde ihr schwindlig vor Furcht, obwohl sie die Gründe nicht verstand. Dann schloß sie ihre Augen kurz und kämpfte um ihre Beherrschung.

Als sie die Augen wieder öffnete, waren die Furcht und der seltsame Effekt verschwunden: der Raum schien genauso wie zuvor.

»Als Geiseln«, brachte sie mit Mühe hervor. »Wie Sie schon bemerkt haben: Wir sind Ihre Gefangenen. Das ist deutlich genug.« Sie unterbrach sich und suchte in ihrer Phantasie nach einem Ziel, das diesen seltsam charismatischen Vulkanier mit einer Gruppe verarmter Siedler verbinden könnte... und fand keines. »Die Frage ist: *weshalb?* Wie lauten Ihre Forderungen?«

Ein geheimnisvoller Ausdruck huschte über das Gesicht des Vulkaniers. »Das wird die Zeit weisen.«

»Also gut, Sie wollen uns nicht sagen, wer Sie sind und was Sie wollen. Soviel kann ich Ihnen allerdings mitteilen: Unsere Regierungen werden vor nichts Halt machen, um unsere Sicherheit zu gewährleisten.«

»Das ist genau das, womit ich rechne«, sagte der Vulkanier. Und als er ihre verwirrte Miene bemerkte, schenkte er ihr ein Lächeln, das so breit wie selig war.

Ein Lächeln, so dachte Caithlin, das ausschließlich für Heilige reserviert war... und für Verrückte.

KAPITEL 4

Uhura klemmte das Lebensmittelpaket unauffällig unter einen Arm und trat aus dem Lift auf die Brücke der *Enterprise*. Das Bild, das sich ihr bot, war das reine Chaos: Überall lagen zerlegte Konsolen und Monitoren herum, während eine unterbesetzte Reparaturmannschaft jedes einzelne Teil auf Fehler untersuchte und die Teile hernach müde wieder zusammensetzte. Ein heilloses Durcheinander.

Mit einem tiefen Seufzer bahnte sich Uhura vorsichtig einen Weg über die freigelegten Kabelstränge. Der Anblick war

mehr als nur ein wenig deprimierend: Außer Cheffingenieur Montgomery Scott funktionierte auf dem neuen Schiff rein gar nichts. Gestern hatte sie es dank Scotts Hilfe endlich geschafft, ihre Funkkonsole einsatzbereit zu machen. Vielleicht, überlegte Uhura, rächten sich die Götter nun an ihnen, weil sie sich seinerzeit über die Raumuntauglichkeit der *Excelsior* mokiert hatten.

Behutsam bahnte sie sich einen Weg zu Scott, der sich auf dem Boden ausgestreckt hatte, sein Gewicht auf einen Ellenbogen stützte und finster zu den freigelegten Schaltkreisen unter der Navigationskonsole hochsah.

»Scotty.« Sie versuchte ihr Bestes, um fröhlich zu klingen.

Zunächst schien er von seiner Aufgabe noch zu eingenommen, um ihre Anwesenheit wahrzunehmen. Sie wollte gerade einen zweiten Anlauf machen, als Scotty, ohne den Blick von der Konsole abzuwenden, dunkel murmelte: »>Mal sehen, was sie drauf hat<, hat der Captain gesagt. Na ja, das haben wir ja nun gemerkt, oder?«

»Ich bin sicher, Sie bringen sie auf Vordermann, Scotty«, beteuerte Uhura – oder versuchte es zumindest. Das Durcheinander auf der Brücke machte es recht schwierig, derartige Zuversicht glaubhaft vorzutäuschen. »Sie haben es noch immer geschafft.«

Scott drehte seinen Kopf gerade weit genug, um sie aus zusammengekniffenen Augen anzustarren. »Die alte *Enterprise* war leicht auf Vordermann zu bringen. Aber dieses neue Schiff...« er wandte sich wieder der Kontrollkonsole zu und schüttelte den Kopf. »Ich bin mir nicht sicher. Ich weiß es einfach nicht. Wenn sie die *Enterprise* wirklich ersetzen wollten, hätten sie sich Zeit nehmen sollen und uns nicht einen derartigen Haufen...«

»Sagen Sie's nicht, Scotty«, flehte Uhura leise.

»...Schrott andrehen sollen«, vollendete Scott bitter. »Kaum hatten wir das Raumdock verlassen, als sie auch schon auseinander fiel. Sie wird die alte *Enterprise* nie ersetzen.«

Die gesamte Brückencrew war derselben Ansicht, wagte

jedoch nicht, sie auszusprechen. Gefühlsmäßig pflichtete Uhura Scott bei, doch sie wußte auch, daß aus einer derartigen Haltung nichts Gutes erwachsen konnte, und so hatte sie sich bewußt bemüht, ein positives Gefühl dem neuen Schiff gegenüber zu entwickeln. Seltsam, wie jedes Schiff eine völlig eigene Persönlichkeit entwickelte. Die alte *Enterprise* war nichts weiter als ein totes Ding gewesen, eine leblose Ansammlung von Metall und Schaltkreisen, und trotzdem benahm sich jedermann noch immer so, als ob gerade ein Familienmitglied gestorben sei und ein verhaßter Eindringling seinen Platz einnehmen wolle.

»Kein Schiff wird die *Enterprise* jemals ersetzen«, machte sie Scott mit leiser Stimme klar. »Doch wir sollten diesem Schiff hier eine Chance geben. Es ist alles, was wir haben.«

Scott grunzte, offensichtlich ganz und gar nicht überzeugt. Schweigend sah ihm Uhura eine Weile bei der Arbeit zu. Und dann, ganz plötzlich, huschte ein Anflug von Verwirrung über Scotts Gesicht. Er hörte auf zu arbeiten, wandte sich um, setzte sich auf und sah ihr ins Gesicht. »Uhura, warum sind Sie eigentlich nicht auf Landurlaub?«

Sie mußte lächeln. Scott mochte sich zwar in einem fort über das neue Schiff beklagen, und doch war er so damit beschäftigt, es hundertprozentig einsatzbereit zu machen, daß er sein Versprechen, das er ihr gegeben hatte, völlig vergessen hatte. »Ich dachte, wir gingen gemeinsam«, antwortete Uhura und lieferte eine recht jämmerliche Kopie seines schnarrenden schottischen Akzents: »>Um diese Jahreszeit ist es nirgends so schön wie in den Highlands.< Läßt das bei Ihnen etwas läuten?«

Sie hatte Scott gegenüber erwähnt, daß sie während ihres Landurlaubs ihre erste Reise nach Schottland unternehmen wollte. Als der Ingenieur jedoch erfahren hatte, daß sie sich für eine Charter-Tour gemeldet hatte, war er wütend geworden und hatte darauf bestanden, daß er sie selbst herumführen und ihr viel hübschere Aussichten zeigen würde, als sie ein normaler Tourist je zu sehen bekäme. Und für Hotels brauchte

sie auch nichts zu bezahlen. Sie würde bei der Familie seiner Schwester wohnen und damit basta. Es wäre überhaupt keine Bürde.

Scott stöhnte und schlug sich mit der flachen Hand an die Stirn. »Vergeben Sie mir, Uhura. Ich habe es komplett vergessen. Als ich Ihnen damals mein Wort gab, hatte ich noch keine Ahnung vom Ausmaß der« – er unterbrach sich; *Schäden* war nicht ganz das richtige Wort – »Gebrechen dieses Schiffes. Aber ich verständige meine Familie, daß Sie...«

»Das werden Sie nicht«, gab Uhura entschieden zurück. »Ich will Ihnen nicht zur Last fallen. Ich nehme einfach an der Charter-Tour teil, genau wie ursprünglich geplant.« Das war eine glatte Lüge – sie hatte den Anmeldetermin versäumt –, aber es hatte keinen Sinn, Scott noch schuldbewußter zu machen. Sie würde auf dem Schiff bleiben und nach besten Kräften helfen, wo sie konnte, und falls sie nirgendwo gebraucht wurde, würde sie einfach das Freizeitdeck aufsuchen. *Wer braucht schon Landurlaub?* fragte sich Uhura und schaffte es gerade noch, diesen Gedanken abzuwürgen, bevor der ehrlichere Teil ihres Gehirns antworten konnte: *Ich*.

»Tut mir leid. Irgendwann mache ich das wieder gut.« Hilflös wies Scott auf die Konsole hinter ihm. »Aber ich kann das Schiff einfach nicht im Stich lassen, wenn es mich am dringendsten braucht.«

»Ich dachte mir schon, daß Sie so was sagen würden.« Sie grinste und zog das Lebensmittelpaket unter ihrem Arm hervor. »Und nachdem Sie in letzter Zeit ziemlich viele Mahlzeiten haben ausfallen lassen, habe ich Ihnen das Abendessen mitgebracht.«

Scott nahm das Paket und brachte schließlich ebenfalls ein Lächeln zustande. »Mädel«, sagte er mit echter Wärme, »du bist das verständnisvollste Frauenzimmer, das ich kenne.«

Da hast du wahrscheinlich recht, wollte ihm Uhura schon beipflichten, als sie von einer ohrenbetäubenden Sirene unterbrochen wurde. Der Alarmanzeiger auf der Brücke fing an zu blinken.

»Alarmstufe Rot«, verkündete der Computer der Kommunikationskonsole – jener Konsole, die sie eigentlich für einsatzbereit gehalten hatte. »Alarmstufe Rot.«

Sowohl Scott wie auch sie selbst stöhnten.

»Ich habe das verdammte Ding gerade repariert«, rief Scott über das Heulen der Sirene. »Schalten Sie's bitte ab, ja?«

Uhura eilte zu ihrer Konsole hinüber, stolperte auf dem Weg dorthin beinahe über ein loses Kabel und schaltete den Alarm ab. Die Sirene verstummte mit einem ungesunden Gurgeln. »Gremlins an Bord«, murmelte Uhura. Sie wollte sich schon wieder abwenden, als sie die blinkende Lampe an ihrem Funkgerät bemerkte. Jemand versuchte, Verbindung mit dem Schiff aufzunehmen.

Sie drückte einen Knopf. »Hier ist die *Enterprise*. Bitte identifizieren Sie sich.«

Eine harte männliche Stimme antwortete. »*Enterprise*, hier ist Starfleet. Wir haben eine Stufe-Sieben-Situation in der Neutralen Zone.«

»Bitte warten Sie, Starfleet.« Ungläubig schaltete sie das Signal auf einen Wartekanal und winkte Scott herbei. »Scotty, der Alarm ist echt.«

»Ich hab's gehört.« Entgeistert schüttelte Scott seinen Kopf. »Das können sie doch nicht ernst meinen. Das Schiff liegt in Scherben, und wir haben weniger als das normale Stammpersonal an Bord.«

Uhura drückte einen anderen Knopf. »Starfleet, sind Sie über unseren derzeitigen Status im Bilde?« Es war die höfliche Version der Frage: *Macht ihr Witze?*

Die Stimme blieb kalt und ungerührt. »Derzeitiger Status bekannt. Halten Sie sich bereit für Übermittlung der Einsatzorder und Rückholung des Schlüsselpersonals.«

»Verstanden.« Soviel zum Landurlaub. Uhura seufzte auf und sah hinüber zu Scott, auf dessen Gesicht sich zornige Entrüstung abzeichnete.

»Die Neutrale Zone! Dieses Schiff hat doch schon bewiesen, daß es nicht einmal aus dem Raumdock fliegen kann, ohne

völlig auseinander zufallen!«

»Ich weiß«, erwiderte Uhura. »Aber wenn es jemanden gibt, der das zuwege bringt, dann sind das Sie.«

Es klang schwach, selbst für ihre eigenen Ohren. Scott schnaubte angewidert und machte sich wieder an seine Arbeit.
0.

Commander Hikaru Sulu legte seinen Kopf zurück, um wenigstens ein kleines Stückchen Himmel über den Wipfeln der hohen Pinien sehen zu können. Die Sonne stand nicht länger deutlich sichtbar über ihnen, sondern hatte sich auf den Horizont zubewegt, die Luft kühlte bereits langsam ab. Sie hatten noch etwa eine Stunde, rechnete sich Sulu aus, bestenfalls noch anderthalb Stunden, bevor es dunkel wurde. Der leuchtend blaue Himmel verfärbte sich bereits zu einem matten Grau.

»Gib's zu«, erklang Chekovs müde Stimme hinter ihm. »Wir haben uns verirrt.«

Sulu lächelte und marschierte etwas langsamer durch den dichten Wald, damit Pavel ihn wieder einholen konnte. Unter dem Gewicht seines Rucksacks war der Russe immer weiter zurückgefallen. Seit dem späten Morgen marschierten sie nun schon, und es stimmte durchaus, daß sich Sulu hoffnungslos verirrt hatte. Es war töricht gewesen, keinen Kompaß mitzunehmen, aber das hätte die Sache ihres abenteuerlichen Reizes beraubt. Er fühlte sich ebenso erschöpft wie Chekov, und dennoch genoß er es und konnte sich beim besten Willen nicht darüber aufregen, sich in dieser urtümlichen Wildnis verirrt zu haben. Ihre Schönheit war zu berauschend, zu erfrischend, als daß irgend etwas sie beeinträchtigen könnte. Sulu sog die kühle, nach Immergrün duftende Luft ein und fühlte sich erfrischt.

Einen Augenblick lang fiel es ihm leicht, sich vorzustellen, wieder ein Kind zu sein und durch die hohen Wälder von Gajitsu...

Doch dieses Bild brachte auch weniger angenehme

Erinnerungen mit sich, Erinnerungen an eine andere Zeit, als es ihm ebenfalls nicht gelungen war, den rechten Weg zu finden. Er drängte seine Erinnerungen zurück und wandte sich zu Chekov um.

»Also gut«, gab er bereitwillig zu. »Wir haben uns verirrt. Aber wenigstens kommen wir gut voran.«

Chekov war nicht zu Scherzen aufgelegt. Er stöhnte und blieb schließlich ganz stehen. »Sehr witzig. Ich nehme an, *du* hast keine Blasen.«

»Blasen?« Sulu warf einen besorgten Blick auf Pavels offensichtlich neue Stiefel. »Hast du nicht daran gedacht, die Stiefel um eine halbe Nummer größer zu synthetisieren und dann...«

Mitten im Satz unterbrach ihn ein schrilles Pfeifen aus dem Kommunikator an seiner Hüfte. Verwundert betrachteten Chekov und er das Gerät.

»Das glaube ich einfach nicht.« Sulu zog den Kommunikator aus seinem Gürtel und schnappte ihn auf. »Selbst Scotty kann das Schiff nicht so schnell wieder zusammengeflickt haben.« Er hob das Gerät und sprach in das Gitter. »Hier ist Commander Sulu.«

Nun, da er sich endlich daran gewöhnt hatte, als >Captain< angesprochen zu werden, war es ein seltsames Gefühl, wieder seinen alten Rang zu verwenden – fast so seltsam wie das Gefühl, James Kirk wieder als >Captain< und nicht als >Admiral< ansprechen zu müssen. Sulu fühlte sich nicht ganz wohl dabei, und doch, so rief er sich einmal mehr ins Gedächtnis, war er im Gegensatz zu Kirk nicht wirklich degradiert worden. Auf seine Bitte hin hatte man ihn kurzfristig zum Commander zurückgestuft, damit er an Bord der neuen *Enterprise* dienen konnte.

Die Alternative wäre gewesen, ein eigenes Schiff anzunehmen, eine Aussicht, die durchaus ihre Reize für ihn gehabt hatte. Und doch, so folgerte er, war die *Enterprise* ebenso sein Schiff wie das von Kirk. Der Admiral – soll heißen, der Captain – mochte zwar die Befehle geben, doch es

war Sulu, der sie sicher durch die Galaxis führte.

Dann war da noch die Frage nach der Loyalität. Nach allem, was er mit dem Captain und den anderen durchgemacht hatte, war es gar keine Frage, daß er darum bitten würde, erneut unter Kirk dienen zu dürfen – und daß er seine Rückstufung dafür gerne in Kauf nehmen würde.

Kirk war wütend gewesen, als er davon erfahren hatte. Er hatte Sulu zusammengestaucht, weil dieser sich nicht um seine eigene Laufbahn gekümmert hatte. Dann hatte er ihm gedankt.

»Commander Sulu, hier ist die *Enterprise*«, sagte Uhuras Stimme. Die gespannte Förmlichkeit in ihrer Stimme ließ durchblicken, daß sie gleich etwas sagen würde, von dem sie wußte, daß Sulu es nicht gerne hören würde. »Schlechte Neuigkeiten, meine Herren. Der Landurlaub ist gestrichen.«

Sulu runzelte enttäuscht die Stirn. »*Slava Bogu*«, keuchte Chekov dankbar. »Endlich gerettet.«

»Kehren Sie zu den planmäßigen Abholkoordinaten zurück«, fuhr Uhura fort.

Amüsierte Blicke gingen zwischen Sulu und Chekov hin und her.

»Sag ihr bloß nicht, daß wir uns verirrt haben«, flüsterte Pavel. »Das überleben wir nicht! Ein Steuermann und ein Navigator, die nicht mal einen Weg aus dem Wald heraus finden.«

Eine kurze Pause. Dann fragte Uhura: »Gibt es ein Problem, meine Herren?«

Sulu grinste und hoffte, daß das Grinsen nicht auf seine Stimme abfärbte. »Äh, um der Wahrheit die Ehre zu geben, ja. Wir stecken gerade in einem Schneesturm.«

Als Chekov die Augen verdrehte, breitete Sulu die Arme aus. *Schon gut, dann denk du dir doch was Besseres aus*, sagte seine Geste.

Ihm zu Ehren spielte Chekov wacker mit. »Wir sehen überhaupt nichts!« brüllte er in den Kommunikator. »Erbitten Einweisung zu den Abholkoordinaten.« Er schürzte die Lippen und produzierte das Geräusch eines wütend heulenden Winds.

Sulu fand, es klang recht überzeugend.

Noch eine kurze Pause. »Sulu...« Uhuras Tonfall verriet kaum verhohlenes Amusement. »Tut mir wirklich leid, euer Wetter. Schon komisch, aber meine Bildauswertung meldet heiter und 21 Grad.«

»Wahrscheinlich funktioniert Ihre Konsole nicht«, schlug er hilfsbereit vor. »Genau wie alles andere auf dem Schiff.«

»Tut mir leid. Hab' sie selber repariert.«

So schnell gab Chekov nicht auf. »Sulu!« rief er. »Die Sonne ist wieder rausgekommen. Es ist ein wahres Wunder!«

Uhura gab auf und lachte laut. »Der Steuermann und der Navigator wollen also partout nicht zugeben, daß sie sich verirrt haben, was? Keine Sorge, Freunde. Euer Geheimnis ist bei mir sicher.«

Sulus Lächeln wurde schüchtern. »Uhura, wir schulden Ihnen einen Gefallen.«

»Ich notiere ihn zusammen mit den anderen. Die Transporter sind immer noch ausgefallen, wie ihr wahrscheinlich schon erraten habt. Ich schicke ein Shuttle hinunter, um euch abzuholen.« Sie zögerte einen Moment. »Ich hoffe nur, sie finden euch in all dem Schnee.«

Sulu war zu schockiert für eine humorvolle Antwort. »Sie schicken das Schiff auf eine Mission, bevor die Transporter repariert sind?«

»Sie haben ganz richtig gehört. Und Mr. Scott zufolge sind die Transporter noch das geringste von unseren Problemen. Rechnen Sie sich selber aus, was er damit meint. *Enterprise* Ende.«

Müde sank Chekov auf einen nahegelegenen Felsen und schüttelte den Kopf, während er sich bemühte, einen seiner Stiefel auszuziehen. »Eine Mission, bevor das Schiff geflickt ist. Das wird dem Captain nicht gefallen.«

»Das steht mal fest«, pflichtete ihm Sulu bei. Er setzte sich neben Pavel und wurde sich plötzlich seiner eigenen Erschöpfung bewußt. »Ich hätte mit dem Captain nach Yosemite gehen sollen. Da war ich bisher noch nie.«

»Statt an meiner Seite stundenlang durch die Wälder zu irren?« fragte Chekov indigniert. »Davon abgesehen: Kennst du einen Nationalpark, kennst du alle.«

Geistesabwesend sah Sulu über seine Schulter in die Wildnis, die sie sehr bald hinter sich lassen würden. In weiter Entfernung ragte ein hoher Berg in den Himmel, fünf Gesichter blickten aus dem Stein. All die dort Geehrten waren Jahrhunderte vor Sulus Geburt gestorben, einschließlich des jüngsten Neuzugangs: Sarah Susan Eckert, die erste schwarze Northam-Präsidentin.

Sulu gab keine Antwort auf Chekovs Frage. Er dachte einmal mehr darüber nach, wie schlampig das neue Schiff konstruiert worden war. Bislang hatte er sich nicht gestattet, über all die Probleme nachzudenken oder das neue Schiff mit der alten *Enterprise* zu vergleichen. Mr. Scott würde das Schiff reparieren, einen noch besseren Raumer aus ihm machen als die alte *Enterprise*... wenigstens hatte Sulu sich das eingeredet. Aber sie im jetzigen Zustand in den Einsatz zu schicken...

Er fing an sich zu fragen, ob ihn seine Loyalität nicht zu einem sehr schweren Fehler verleitet hatte.

0.

»Essen fassen!« brüllte McCoy und drosch mit einem metallenen Löffel auf eine Bratpfanne ein. Über den weißglühenden, säuberlich auf eine Seite des lodernden Lagerfeuers gerechten Kohlen köchelte das Abendessen in einem abgedeckten Topf vor sich hin.

Jim Kirk saß einen knappen Meter weiter und hielt sich die Hände vor die Ohren. »Hör schon auf, Pille. Wir sind ja da und außerdem am Rande des Verhungerns.« Es klang recht unfreundlich. Nach seiner Bergbesteigung und dem beinahe tödlichen Absturz am Morgen tat Jim mittlerweile alles weh. Dennoch war er zu stolz, den Arzt um ein Mittel gegen seinen Muskelkater zu bitten. Zudem hatte er einen beinahe schmerzhaften Hunger. Das Abendessen roch phantastisch,

doch McCoy hatte darauf bestanden, es auf altmodische Art zu kochen. Ganze drei Stunden hatten Jim und Spock nun herumgessen und darauf gewartet.

Wenigstens schien der langwierige Prozeß des Kochens die üble Laune des Arztes etwas gebessert zu haben, obwohl auch die ansehnliche Menge Bourbon, die er dabei konsumiert hatte, ihren Teil dazu beigetragen haben mochte. Momentan stand McCoy schon etwas unsicher auf den Beinen. Dennoch argwöhnte Jim, daß er sich wegen des Zwischenfalls am El Capitan noch einiges würde anhören müssen.

Mit einem schiefen Grinsen bückte sich McCoy zu dem abgedeckten Topf hinab; scheinbar genoß er die ungeteilte Aufmerksamkeit seines Publikums. »Meine Freunde, euch steht ein unerreichter kulinarischer Genuß bevor! Ta-daaa!« Schwungvoll riß er den Deckel vom Topf.

Spock betrachtete die dampfende Masse im Inneren mit leisem Mißtrauen. »Zweikeimblättrige Samen, Doktor?«

»*Bohnen*, Spock«, verbesserte ihn McCoy stolz. »Aber das sind keine gewöhnlichen Bohnen. Diese Bohnen sind nach einem alten Südstaaten-Rezept zubereitet, das mein Vater an mich weitergegeben hat, der es wiederum von seinem Vater erhalten hatte und so weiter. Und wenn Sie es wagen, Ihre vulkanische Nase über meine Bohnen zu rümpfen, beleidigen Sie nicht nur mich, sondern zahllose Generationen von McCoys.«

Spock wog die möglichen Folgen ernsthaft gegeneinander ab. »Ich verstehe, Doktor. In diesem Fall bleibt mir keine andere Wahl, als einige Ihrer... *Bohnen*... zu probieren.«

McCoy schöpfte sein Gebräu in mehrere Schüsseln und verteilte sie.

Jim war ausgehungert und stürzte sich sofort darauf. Glücklicherweise schmeckten die Bohnen so gut wie sie rochen. Während er noch kaute, bemerkte er, wie McCoy sie erwartungsvoll ansah.

»Wie schmeckt's?« fragte der Arzt.

»Wirklich toll, Pille«, murmelte Jim um einen Mund voll

Bohnen herum. Da war eine schwach vertraute Geschmackskomponente, die Jim nicht ganz zuordnen konnte. Er nahm noch einen großen Löffel voll in den Mund, und versuchte herauszufinden, was es sein mochte.

»Natürlich«, lächelte McCoy zufrieden und füllte sich dann selbst den Teller. Er wollte gerade seinen ersten Bissen nehmen, als er statt dessen innehielt und Spock intensiv beobachtete.

Jim sah zu dem Vulkanier hinüber. Spock hob seine Gabel unter die Nase, roch daran und probierte mit größter Vorsicht *eine* Bohne.

»Und?« wollte McCoy wissen. Es war schlechterdings unmöglich, aus Spocks Miene seine wahre Meinung abzulesen.

Spock schluckte bedächtig. »Überraschend gut«, gab er zu. »Allerdings enthält es ein Gewürz, mit dem ich nicht vertraut bin.«

McCoy grinste diabolisch. »Das ist die Geheimzutat.«

Spock zog die Augenbrauen hoch, entschied sich jedoch, das Thema nicht weiter zu verfolgen. Enthusiastisch fing er an zu essen, während ihm McCoy mit genau demselben selbstzufriedenen kleinen Grinsen dabei zusah. Plötzlich hatte Jim das Puzzle zusammengesetzt: der unverwechselbare Geschmack, die vom Alkohol verursachte Röte auf McCoys Wangen, das offensichtliche Vergnügen, mit dem er Spock zusah...

Er kicherte und sah zu McCoy hinüber: »Hast du noch was von deiner Geheimzutat, Pille?« Wenn er es sich recht überlegte, konnte er seine schmerzenden Muskeln auch entspannen, ohne dem Arzt gegenüber zuzugeben, daß seine jüngsten Abenteuer doch recht schmerzhaft gewesen waren.

McCoys Miene hellte sich auf. »Darauf kannst du deinen Hintern wetten.« Er griff in einen Rucksack nahe des Lagerfeuers, zog eine halbleere Flasche Bourbon heraus und reichte sie an Kirk weiter. Jim schenkte seine Tasse voll und gab die Flasche zurück.

Mitten im Kauen hielt Spock unvermittelt inne. Er sah auf seinen Teller hinab, dann hinüber zu McCoy und der Flasche. Jim mußte sich auf die Lippen beißen, um nicht lauthals herauszuplatzen.

»Wollen Sie damit andeuten«, erkundigte sich der Vulkanier feierlich, »daß es sich bei Ihrer Geheimzutat um... *Alkohol* handelt?«

»Bourbon, Spock«, gab McCoy zurück und kicherte unvermittelt. »*Kentucky* Bourbon. Wollen Sie 'nen Schuß?« Er bot Spock die Flasche an.

»Einen Schuß?« Spock runzelte die Stirn. »Ich wußte nicht, daß Äthanol auf diese Art und Weise konsumiert wird.«

»Eine Redensart, Spock. Er meint einen Drink.« Kirk konnte das Grinsen nicht mehr länger unterdrücken. Er sah hinüber zu McCoy und deutete mit seinem Kopf in Richtung des Vulkaniers. »Bourbon und Bohnen. Eine ziemlich explosive Mischung. Glaubst du, Spock wird damit fertig?«

»Soviel Bourbon habe ich auch nicht reingemischt.

Glaube ich zumindest«, gab McCoy ausgelassen zurück. »Natürlich kann ich mich nicht so genau daran erinnern. Und was die Bohnen angeht, die wirken sich auf seinen vulkanischen Metabolismus ganz bestimmt nicht negativ aus.«

»Übt diese spezielle Gemüse irgendeine Wirkung auf den Körper aus – abgesehen von der Alkoholvergiftung?« fragte Spock und bewies damit, daß er den Scherz völlig mißverstanden hatte. McCoy zwinkerte Jim spitzbübisch zu.

»Das wollen Sie bestimmt nicht wissen«, gab Kirk zurück.

Spock beharrte auf einer Antwort. »Vielleicht übt es doch eine Wirkung auf mich aus. Wie Sie stets so gern betonen, Doktor, bin ich zur Hälfte ein Mensch.«

McCoy's Lächeln verblaßte ein wenig. »Ich weiß. Auf den ersten Blick erkennt man's ganz bestimmt nicht.«

»Danke.«

Der Arzt schüttelte seinen Kopf. »Der Kerl wird sich nie ändern. Ich beleidige ihn, und er versteht's als Kompliment.« Er faßte nach unten, füllte seine Tasse wieder auf, schraubte

dann den Deckel wieder auf die Flasche und stellte sie beiseite. Als Jim fragend auf die Menge des Alkohols in der Tasse blickte, verdüsterte sich McCoy's Laune plötzlich. Offenbar hatte sich McCoy sehr viel mehr Bourbon zu Gemüte geführt, als Kirk und Spock vermutet hatten. Er warf Jim einen finsternen Blick zu. »Weißt du, ihr beide könnt einen Mann schon zum Trinken verleiten.«

Kirk's Augenbrauen flogen hoch. »Ich? Was habe ich denn getan?«

McCoy antwortete mit derart verblüffender Vehemenz, daß selbst Spock von seinem Abendessen aufsah. »Du kotzt mich wirklich an, Jim. Du benimmst dich, als wäre heute nichts gewesen, als sei gar nichts passiert.« Wild stach er mit der Gabel in Jims Richtung. »Ein Menschenleben ist viel zu kostbar, um es für derart verrückte Kunststückchen aufs Spiel zu setzen, wie du sie seit einigen

Tagen riskierst. Vielleicht ist es dir noch nicht in deinen Macho-Sinn gekommen, aber als du heute abgestürzt bist, hättest du eigentlich draufgehen müssen. Wenn Spock nicht dagewesen wäre...«

»Es ist mir durch den Sinn gegangen«, schnitt ihm Jim das Wort ab. Er wollte nicht über seinen Absturz reden. Aus irgendeinem Grunde machte ihn das Thema wütend; er fühlte sich in die Defensive gedrängt, was bedeutete, daß McCoy tatsächlich einen empfindlichen Nerv getroffen hatte.

»Und?« beharrte McCoy.

Kirk nahm einen Schluck Bourbon, unterdrückte seine Feindseligkeit und zwang sich zu einer offenen, ehrlichen Antwort. »Es war sehr merkwürdig. In dem Augenblick, als ich merkte, daß ich abstürzen würde, empfand ich ein kurzes, blitzartiges Gefühl der Furcht. Aber dann...« – er starrte auf seinen Teller mit Bohnen hinunter – »hatte ich überhaupt keine Angst mehr. Es hört sich komisch an, aber selbst im Fallen wußte ich genau, daß ich nicht sterben würde.«

McCoy wies mit seiner Tasse auf Spock. »Ich dachte, er sei der einzige Unsterbliche hier. Das ist eine sehr gefährliche

Haltung, Jim, besonders bei Wildwasserpartien und Bergbesteigungen.«

Kirk schüttelte sanft den Kopf. »Es ist nicht, daß ich mich für unsterblich halte, Pille, oder daß ich in meinen späten Jahren dem Größenwahn zum Opfer gefallen bin. Es ist schwer zu erklären...« Er unterbrach sich und versuchte, seine Gründe zu sortieren. Als er schließlich weitersprach, erschienen ihm seine Worte selbst wie eine Offenbarung. »Ich wußte, daß ich nicht sterben würde, weil ihr beide bei mir wart.«

McCoy legte Gabel und Tasse beiseite und starrte ihn an. Auf einmal weiteten sich seine blaßblauen Augen. »Wie bitte?«

Selbst Spock unterbrach sein Mahl lang genug, um den Captain mit einem Blick intensiver Neugier zu bedenken. »Captain, ich verstehe nicht.«

Jim starrte in die hellorangefarbene Wärme des Lagerfeuers. Seine Behauptung hatte auch ihn selbst überrascht... und dennoch wußte er mit ziemlicher Sicherheit, daß sie den Tatsachen entsprach. Seine Freunde hielten ihn in diesem Moment zweifellos für übergeshnappt. *Und vielleicht hatten sie ja recht.* »Ich habe immer... Ich habe immer gewußt, daß ich alleine sterben werde.« In den Worten schwang ein eiskalter Hauch der Furcht mit, der sehr viel schreckenerregender war als der Freiflug, den er an diesem Morgen absolviert hatte.

»Oh, nun sind wir auch noch Hellseher, was?« schnappte McCoy zynisch. Dennoch steckte eine Spur Humor unter dem Sarkasmus; zweifellos hatten Jims Worte auch ihn verstört, und so versuchte er nun eben, die Stimmung etwas aufzulockern. »Wenn das so ist, rufe ich mal schnell Walhalla an und reserviere dir ein Zimmer.«

Jim rang sich ein dünnes Lächeln ab.

Spock runzelte die Stirn. »Captain...«

»Jim.«

»Jim. Es entzieht sich meinem Verständnis, wie Sie

behaupten können, Sie wüßten von solchen Dingen... außer, Sie wären hellseherisch veranlagt. Und wahre Hellseher sind etwas ausgesprochen Seltenes.«

»Ich weiß es nicht, Spock.« Er seufzte, unfähig, es selber zu verstehen. Es lag keine Logik in seiner Behauptung, gewiß nicht, und trotzdem glaubte er ebenso fest daran wie an Spocks und McCoys Freundschaft. »Ich *glaube* es einfach, das ist alles.«

Die Miene des Arztes wurde melancholisch – Jim fragte sich, ob es am Bourbon oder am Thema ihrer Unterhaltung lag –, und er starrte einmal mehr ins Feuer. Sein Tonfall wurde nachdenklich. »Wißt ihr, es ist schon ein Rätsel, was uns drei verbindet.«

Die unverhoffte Wende des Gesprächs schien Spock zu verwirren. »Wollen Sie damit andeuten, Doktor, daß wir deshalb mit nach Yosemite gekommen sind, weil wir spürten, daß der Captain – Jim – in Gefahr geraten würde? Damit setzen Sie aber gleichfalls hellseherische...«

»Spock, ich würde Sie als seelenlos bezeichnen, wenn ich es nicht aus eigener Erfahrung besser wüßte! Denken Sie doch mal darüber nach. Wir haben Sie gefunden, gerettet, von den Toten zurückgeholt, und all das nur aufgrund einer Eingebung, wenn Sie es so nennen wollen. Auch auf die Gefahr hin, weinerlich zu klingen«, – McCoy nahm einen Schluck aus seiner Tasse, als ob er sich gegen das wappnen wollte, was er nun gleich sagen würde – »scheint es doch eine Art... ich weiß nicht, nennen wir es geistige Verbindung zwischen uns dreien zu geben. Im Raum fallen wir uns die ganze Zeit gegenseitig auf die Nerven... und was tun wir, wenn wir einmal Landurlaub haben? Wir verbringen ihn gemeinsam. Die meisten Menschen haben *Familie*.«

»Die anderen, Pille, ja«, entgegnete Jim wehmütig. Er dachte an David und an Carol Marcus, und eine graue Decke aus Depressionen senkte sich auf ihn herab. »Wir nicht.«

»Das ist nicht wahr«, konterte Spock, den die scharfen Blicke der anderen nicht im mindesten berührten. »Der

Captain hat einen Neffen, bei dem er bleiben könnte. Sie, Doktor, haben eine Tochter – und eine Enkelin, wenn ich mich nicht irre –, bei denen sie leben könnten. Und ich habe eine Familie auf Vulkan. Nein, wir drei haben uns *bewußt* dafür entschieden, zusammen zu dienen, anstatt bei unseren Familien zu leben.«

Jim verzog die Lippen. »Danke, daß Sie mich aus den Klauen des Selbstmitleids gerettet haben, Mr. Spock.«

»Und schon deshalb«, meinte McCoy heiter, »werde ich euch beide dazu zwingen, vier Dutzend Holos meiner Enkelin anzusehen, wenn wir wieder auf dem Schiff sind. Trotzdem haben Sie mich enttäuscht, Mr. Spock.« Er aß einen letzten Mundvoll Bohnen und räumte seinen Teller weg.

»Ich verstehe nicht.«

McCoy war noch nicht ganz mit Kauen fertig, redete aber trotzdem weiter. »Weil Sie sich nicht über meine Idee mit der geistigen Verbindung lustig gemacht haben.«

Spock stellte seinen leeren Teller beiseite, hob einen Ast auf und untersuchte mit einem Finger dessen Ende. »Eigentlich möchte ich Ihrer Theorie sogar beipflichten. Immerhin hatten Sie und ich einige Schwierigkeiten, unsere Verbindung nach dem *fal tor pan* wieder zu *trennen*. Und dem Captain ist es schon mehrfach gelungen, telepathisch mit mir Verbindung aufzunehmen. Was eine Verbindung zwischen Ihnen und dem Captain betrifft...« Er unterbrach sich, holte eine Tasche aus seinem Rucksack, griff hinein und zog ein weiches Marshmallow heraus.

Kirk grinste erfreut. »Was tun Sie da, Mr. Spock?«

»Ich bereite mich darauf vor«, antwortete Spock feierlich, während er das Marshmallow auf das spitze Ende des Astes steckte, »eine Marschmelone zu rösten.«

»Eine Marsch was?« platzte Jim heraus, bevor ihn McCoy mit einem Ellenbogenstoß in seine Rippen zum Schweigen brachte. Offenbar genoß der Arzt gerade einen kleinen Scherz auf des Vulkaniers Kosten.

»Verdammt will ich sein«, bemerkte McCoy liebenswürdig

und mit vollkommen ernster Miene, während Jim sein Bestes tat, ein Grinsen zu verbergen. »Er röstet Marschmelonen. Wo haben Sie das gelernt, Spock? Hat Ihre Mutter Ihnen das beigebracht?«

Mit großem Ernst hielt Spock das Marshmallow über das Feuer. »Nein. Vor Verlassen des Schiffs habe ich den Bibliothekscomputer befragt, um mich mit der Sitte des Camping vertraut zu machen. An das Abendmahl schließt sich traditionellerweise das Rösten einer Marschmelone an.« Mit seiner freien Hand bot er dem Arzt und Kirk, der schnell noch seine restlichen Bohnen herunterschlang, Äste und einige Marshmallows an. »Obwohl ich ein gewisses Maß an Verwirrung eingestehen muß: Ich kann keine äußerliche Ähnlichkeit zwischen diesem kleinen Konfekt und allen mir bekannten Melonen erkennen.«

Jim improvisierte. »Es ähnelt einer gewissen Melonenart, die gewöhnlich...«

»... in den Sümpfen der Südstaaten wächst«, vollendete McCoy hilfsbereit. »Daher der Name: Marschmelonen. Mein Großvater pflegte ganze Felder davon anzubauen. Eine wahre Pracht fürs Auge, vor allem kurz vor der Erntezeit.«

»Tatsächlich!« Spock nickte interessiert.

Nun kam die Reihe an McCoy, ein Grinsen zu verbergen. »Sagen Sie mal, Spock«, sagte er mit etwas zuviel Eifer. »Was tun wir eigentlich, *nachdem* wir die Marsch... äh... melonen geröstet haben?«

Spocks Marshmallow blähte sich auf und verfärbte sich zu einem prächtigen Goldbraun. »Wir verspeisen sie.«

»Ich *weiß*, daß wir sie verspeisen. Ich meine, *nachdem* wir sie gegessen haben.«

»Ach so.« Spock zog sein Marshmallow aus dem Feuer, löste es vom Zweig und schob es mit erstaunlich wenig Kleckerei in den Mund. Angesichts des Geschmacks verzog er sein Gesicht ein wenig. »Ich glaube, anschließend wird von uns verlangt, daß wir uns einem Ritual hingeben, das gemeinhin als Singen vor offenem Lagerfeuer bekannt ist.«

Jim grinste, der Augenblick der Niedergeschlagenheit war vergessen. »Seit meiner Zeit in Iowa als Kind habe ich nicht mehr am Lagerfeuer gesungen. Was sollen wir singen, Pille?«

McCoy kniff die Brauen zusammen und durchforstete sein Gedächtnis. »Wie war's mit >Old McDonald<?«

»>Pack die Badehose ein<«, konterte Kirk. Er drehte seinen Ast, daß die Seiten des Marshmallows gleichmäßig der Flamme ausgesetzt waren.

Spock wandte sich zu ihm. »Brechen wir schon auf, Captain?«

McCoy amüsierte sich ganz offensichtlich. »Um Himmelswillen, Spock, das ist doch nur der Titel eines Liedes. Haben Sie denn keine Titelvorschläge?« Boshaft grinsend wartete er.

»Ach so«, meinte Spock und dachte nach. »Nein.«

McCoy schien überrascht. »Hat der Computer keine aufgezählt?«

Spock schüttelte den Kopf. McCoy schrumpfte zusammen, offenbar enttäuscht und verwirrt.

»Wie war's mit >Mond über Rigel Sieben<?« schlug Jim vor.

»Nein«, sagte McCoy. »Zu schmalzig. Hey, ich hab's: >Auf der Wogen Schaum<.«

Jim lächelte. »Ausgezeichnet. Das kennen Sie doch, Mr. Spock, oder?«

»Ist mir bei meinen Recherchen nicht untergekommen.«

»Das lernen Sie gleich. Der Text geht so: >Ru-Ru-Ruderboot / Auf der Wogen Schaum / Voran voran voran voran / Das Leben ist ein Traum.«

Spock zog eine Braue hoch. »Der Text erscheint mir reichlich redundant.«

»Lieder sind nicht logisch, Spock. Pille und ich fangen an, und wenn wir Ihnen ein Zeichen geben, schließen Sie sich an. Doktor, wenn Sie so freundlich wären...«

McCoy nahm einen weiteren Schluck Bourbon, gurgelte damit und schluckte ihn dann hinunter. Er leckte sich die

Lippen. »Also gut... aber sagt hinterher nicht, ich hätte euch nicht gewarnt.«

Er fing an zu singen. Seine Stimme klang nicht sonderlich angenehm, bewegte sich jedoch zumindest in der richtigen Tonart. »Ru-Ru-Ruderboot Auf der Wogen Schaum...«

Als er das erste >Voran< erreichte, schloß sich Jim ihm an. Vielleicht lag es am Bourbon, doch die beiden hörten sich gar nicht mal schlecht an. Im passenden Moment gab er Spock ein Zeichen, doch der Vulkanier sah ihn lediglich verwirrt an.

»Was ist los?« fragte Kirk ein wenig aufgebracht. »Warum haben Sie nicht mitgesungen?«

»Ich habe mich bemüht, die Bedeutung des Textes zu verstehen«, entgegnete Spock. »Ich muß gestehen, ich fühle mich außerstande...«

McCoy verlor die Geduld. »Es ist ein *Lied*, Sie grünblütiger Vulkaniersproß. Sie *singen's* einfach nur. Der Text ist unwichtig. Wichtig ist, daß Ihnen das Singen Spaß macht.«

Spock verdaute das schweigend und sagte dann mit größtem Ernst: »Entschuldigen Sie, Dr. McCoy. Hat es uns denn Spaß gemacht?«

McCoy sah zum sternenübersäten Himmel auf und rollte mit den Augen. »Ich gebe auf. Vor seinem Tod hat er mir besser gefallen.«

»Ich denke, wir haben unserer Sangespflicht Genüge getan. Warum machen wir nicht Feierabend und gehen schlafen?« schlug Jim vor. In seiner Erschöpfung hatte ihn selbst die kleine Menge Alkohol, die er getrunken hatte, müde gemacht. »Morgen würde ich mich gern noch mal am El Cap versuchen.« Er hatte die Worte nur denken und nicht laut aussprechen wollen, doch im selben Augenblick, als er sie ausgesprochen hatte, wußte er, daß er einen Fehler gemacht hatte.

»Nur über meine Leiche, Jim«, schnaubte McCoy, der sein verbranntes Marshmallow aufgegeben hatte und sich bereits in seinem Schlafsack wälzte.

»Laß es, Pille. Wenigstens bis morgen früh!«

Sie gingen zu Bett.

Zwanzig Minuten später lag Kirk erschöpft in seinem Schlafsack und horchte dem hartnäckigen Schnarchen McCoys zu. Er trieb bereits am Rand des Schlafes, als er hörte, wie jemand etwas zu ihm sagte.

»Captain?« Spock hatte zweifellos erraten, daß er noch wach war. Die Stimme des Vulkaniers klang ungewöhnlich beunruhigt.

»Wir sind im Urlaub, Spock. Nennen Sie mich Jim.«

»Jim.«

»Was gibt's, Spock?«

Es gab eine dramatische Pause, und dann antwortete Spock mit allem gebotenen Ernst: »Das Leben ist *kein* Traum.«

»Schlafen Sie weiter, Spock.«

Talbot, Caithlin Dar und Korrd hatten sich an einem runden Tisch im Hinterzimmer des Paradise Saloon niedergelassen. Dar saß recht steif da, ihr Rücken berührte die Lehne des Stuhls an keiner Stelle. Korrd dagegen lag zusammengesackt auf dem Tisch, nach wie vor bewußtlos aufgrund der unglaublichen Menge Alkohol, die er in Erwartung seiner Gefangennahme in sich hineingeschüttet hatte. Den Ausgang blockierte ein bewaffneter Posten, ein heruntergekommener Farmer mit einem selbstgefertigten Rohrgewehr.

So saßen sie und warteten... Gott weiß worauf.

Mit einer zitternden Hand wischte sich Talbot über die Stirn; hinterher glänzte seine Handfläche, feucht von Schweiß. Mehr als je zuvor in seinem Leben sehnte sich Talbot nach einem Drink. Die noch nicht lange zurückliegende Aufregung hatte ihn schnell nüchtern gemacht, so daß sein Geist nun völlig klar war und er seit langer Zeit wieder bewußt nachdenken konnte.

Das war vielleicht das Schlimmste: In der Lage zu sein, zu *denken*.

Nicht, daß er sich vor dem Gedanken an das fürchtete, was die Farmer und ihr verrückter Anführer – Dar bestand darauf, daß er Vulkanier und kein Romulaner sei; Talbot glaubte das

ungefähr so sehr, wie er die ständigen Versicherungen des Anführers glaubte, daß ihnen nichts geschehen würde – ihm möglicherweise antun würden. Nein, in gewisser Hinsicht, hieß er den Gedanken an seinen Tod sogar willkommen. Seinen Lebenswillen hatte er schon lange aufgegeben.

Er zog es deshalb vor, in dem angenehm gefühllosen Alkoholnebel zu bleiben, weil mit jedem bewußten Denkvorgang auch die Erinnerung zurückkam.

Vor sieben Jahren war St. John Talbot einer der geachtetsten Diplomaten im Dienst der Föderation gewesen, wenn nicht sogar *der* geachtetste. Damals war er noch recht überzeugt von sich selbst und seinen Fähigkeiten gewesen. Immerhin hatte er einen Waffenstillstand zwischen Capella und Xenar ausgehandelt, damit einen interstellaren Krieg vermieden und zum Lohn dafür den Surakschen Friedenspreis und einen heißbegehrten Posten auf Andor erhalten.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Talbot einen Schutzengel gehabt. Reiche Eltern, die besten Schulen. Er war ein frühreifer Junge, alles war ihm stets leichtgefallen. So leicht, so ungeheuer leicht.

Der diplomatische Dienst der Föderation stellte ein Ziel dar, das nur die besten zu erreichen suchten. Talbot wurde ohne Probleme aufgenommen, er sorgte sich nicht einen Augenblick lang, daß man seine Bewerbung ablehnen könnte. Immerhin war er reich, intelligent, talentiert und gutaussehend... im ganzen Universum gab es nichts, was ihn hätte aufhalten können.

Doch nun erfüllte ihn die Erinnerung an seine Arroganz mit Schmerz. Oh, wie er damals mit seinen diplomatischen Eroberungen angegeben hatte! »Ohne das geringste Blutvergießen«, das war Talbots Motto. St. John Talbot, der Friedensbringer und Wundertäter.

Er war zu anmaßend geworden, seiner selbst zu sicher. Auf Andor gewann sein übersteigertes Selbstbewußtsein dann die Oberhand.

Die Hauptstadt wies einen großen Prozentsatz unzufriedener

Einwanderer auf, die meisten davon Bergleute aus dem Nachbarsystem Charulh. Doch die Andorianer standen Außenweltlern allgemein nicht gerade freundlich gegenüber, selbst wenn die Außenweltler seit sieben Generationen auf Andor lebten und arbeiteten und den Interessen des andorianischen Wirtschaftssystems zugute kamen. In ihrem verzweifelten Bemühen um eine Stimme in der andorianischen Regierung hatte eine kleine Gruppe Charulhaner eine Reihe einflußreicher Bürger entführt, darunter den jugendlichen Sohn der Stadtgouverneurin, mit der Talbot eng zusammenarbeitete.

Eine Geiselsituation. In den zweiundzwanzig Jahren seiner Karriere war Talbot mit einem halben Dutzend davon erfolgreich fertig geworden. So fühlte er sich mehr als kompetent, die jetzige Situation in den Griff zu bekommen – auf seinen ausdrücklichen Wunsch allein. Immerhin war er in Spitzenform. Der große St. John brauchte keine eingeborenen Kulturberater, die ihm dabei helfen, die Schweinerei aufzuräumen.

Er hatte auf eigene Faust gehandelt und den Kidnappern eine Botschaft zukommen lassen, die die Situation entschärfen sollte. Aufgrund von Talbots lückenhaften Kenntnis der charulhanischen Kultur hatte seine Botschaft die Gruppe jedoch unabsichtlich beleidigt.

Die Antwort folgte beinahe auf dem Fuße.

In einem vergeblichen Versuch, das von seinem nüchternen Gehirn heraufbeschworene Bild auszulöschen, kniff Talbot langsam die Augen zusammen...

Die Straße vor seinem Büro in der Hauptstadt. Die Leiche des Gouverneurssohns. Noch ein Kind. Selbst in der Ausübung von Gewalt waren die Charulhaner Ehrenmänner: Sie hatten dem Jungen das Genick gebrochen, so daß der Kopf in einem völlig unnatürlichen Winkel vom Rest des Körpers abstand. Die beigelegte Botschaft versicherte dem Leser, daß das Kind schnell gestorben war.

So ungeheuer schnell.

Talbot entdeckte den Jungen als erster. Talbot war auch derjenige, der die Mutter des Kindes verständigen mußte. Es war Talbots erste Begegnung mit einem niederschmetternden Fehlschlag, mit der Schande, mit der Niederlage.

Über Nacht ging seine Karriere den Berg hinab. Er verfiel dem Alkohol und der Verzweiflung – so schnell, so leicht.

Wenn er ihn bekommen konnte, zog er illegal gebrannten Schnaps vor. Romulanisches Bier wußte er deshalb zu würdigen, weil es stärker und vor allem unbehandelt war, so daß es seine Leber schädigen, seine Hirnzellen abtöten und ihm einen enormen Kater bescheren würde. Talbot hatte beschlossen, daß er es verdient hatte zu leiden.

Genauer gesagt, hatte er beschlossen, daß er es verdient hatte, zu leiden und zu *sterben*, obwohl er für einen raschen Selbstmord ein zu großer Feigling war. Also begnügte er sich damit, sich langsam umzubringen.

Immerhin erledigte das Bier die Aufgabe, sein Gedächtnis einzutrüben, ausgesprochen gut.

Talbot stierte auf den gelangweilten Wächter vor dem Ausgang und dachte bei sich, daß die derzeitige Lage vielleicht die Antwort auf seine Gebete wäre. Vielleicht würde der vulkanisch-romulanische Anführer der Rebellen sie verhören und anschließend umbringen. Talbots Geist weigerte sich entschieden, die Möglichkeit einer Folter in Betracht zu ziehen.

Ein durchaus gerechtes Ende für seine Karriere, sinnierte Talbot: selbst als Geisel genommen zu werden. Selbstmitleid hatte er weder für sich noch für Korrd übrig. Sie beide waren verbraucht, abgehalftert, und warteten nur mehr auf den Tod. Der beste Teil ihres Lebens lag in der Vergangenheit.

Dar dagegen tat ihm leid. Ihr Tod wäre eine schreckliche Verschwendung. Er sah zu ihr hinüber, wie sie neben ihm saß und ziellos in die Ferne starrte. Er spürte die leichte Wärme, die von ihr ausging, ohne Frage eine Folge ihrer höheren Körpertemperatur. Sie war jung, auffallend schön, unübersehbar intelligent, voll ausgeprägter

Entschlußfreudigkeit, die Talbot mehr lockte als ihre körperlichen Reize.

Wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, sagte sich Talbot versonnen und unterbrach sich sofort wieder. Das Alter hatte nichts damit zu tun. *Besser gesagt, wenn ich nicht ein verkommener, nutzloser, versoffener Ersatz für einen echten Menschen wäre...*

Er stellte das Denken ein, als ein zweiter Soldat – sein Gesicht war verdreckt, und er trug Lumpen anstelle einer Uniform, doch seine Miene zeugte, wie auch jene des Wächters, von einer derart fanatischen Hingabe, daß alle äußeren Symbole seiner Ergebenheit unnötig waren – den Raum betrat und die Mündung seines Gewehrs auf Dars glatte, faltenlose Stirn richtete.

»Laßt sie in Ruhe. Ich gehe als erster«, sagte Talbot ruhig. Er stand auf.

Caithlin fing an zu protestieren, doch der Soldat unterbrach sie. »Wie du willst«, sagte er zu Talbot und bedeutete ihm mit dem Gewehr, vor ihm durch die Tür zu gehen. Der andere Wächter brachte Dar mit einem Wink seiner Waffe zum Schweigen.

0.

Talbot musterte das Gesicht des Wächters. Er überlegte sich, ob er einen plötzlichen Satz machen, einen Fluchtversuch vortäuschen sollte, um die Sache möglichst schnell hinter sich zu bringen, doch einmal mehr gewann die Feigheit. Ins Auge sehen konnte er dem Tod nur, solange dieser noch weit in der Zukunft lag. In diesem Augenblick jedoch, wo er in das schwarze Nichts der Mündung eines dreckigen Rohrgewehrs sah, wagte er es nicht, sich ihm zu stellen.

Davon abgesehen: Wenn seine derzeitige Glückssträhne anhielt, würde man ihn wahrscheinlich nur verwunden, was im Grunde nur noch schlimmer war.

Er blieb in der Türe stehen, wandte sich um und schenkte Dar ein lebendes Lächeln. »Leben Sie wohl, meine Liebe. Nur

für alle Fälle... Es tut mir wirklich leid, daß es dazu kommen und ihre Laufbahn ein so abruptes Ende nehmen mußte. Es hätte mir Vergnügen bereitet, mit Ihnen zusammenzuarbeiten. Falls ich nicht mehr zurückkehre, würden Sie Korrd bitte meinen Abschiedsgruß entbieten, wenn er wieder aufwacht?«

»Ihr Anführer ist Vulkanier.« Dars Ton war sachlich, doch ihr Blick verriet Unruhe. »Sie werden zurückkommen. Er wird sie nicht umbringen.«

Ein Vulkanier, der imstande ist zu lächeln, dachte Talbot, *mag sich auch als Vulkanier erweisen, der sich bei einem Mord nichts denkt.* Aber um Caithlins willen sprach er diesen Gedanken nicht mehr aus.

»Das wäre eine echte Schande«, meinte Talbot lässig, während der Soldat ihm sein Gewehr in den Rücken stieß und ihn zum Gehen antrieb. Er trat nach vorne in die Dunkelheit.

KAPITEL 5

Zielloos wirbelte die antike Sonde durch das Schwarz des unbewohnten Weltraums. Ihre Konstrukteure waren schon seit langem tot; wie die Abermillionen Himmelstrümmern, die auf ihrem Weg mit ihr zusammengestoßen waren und ihre einst so glatte Oberfläche zerkratzt hatten, war sie nun nichts weiter mehr als Treibgut. Auf einer Sondenseite konnte man noch immer die tief ins Metallgravierten Bilder sehen: zwei nackte erwachsene Menschen, einen Mann und eine Frau, die Hände zu einer Geste des Grußes erhoben. Neben ihnen waren verschiedene mathematische und wissenschaftliche Symbole eingeritzt. Offensichtlich hatten Menschen die Sonde in der Hoffnung gestartet, Kontakt mit intelligentem außerirdischem Leben aufzunehmen.

Wie ironisch, dachte die Erste Offizierin Vixis, daß sie es ausgerechnet hier draußen finden würde, Jahrhunderte später, im klingonischen Imperium. Interessiert verfolgte sie auf dem Hauptschirm der *Okrona* die Bewegungen der Sonde und erteilte dem Steuermann Tarag gelegentlich einen Befehl, um sicherzustellen, daß der Raubvogel auf gleicher Distanz zu

dem Gerät blieb. Vixis lächelte dünn in Richtung Bildschirm. Sie hatte Captain Klaa von der Existenz der Sonde benachrichtigt; seiner Stimme, die über das Intercom drang, konnte sie entnehmen, daß die Nachricht ihrem Captain sehr gefallen hatte. Im Augenblick befand er sich gerade auf dem Weg zur Brücke.

Die Menschen hätten das Objekt wahrscheinlich in Ehren gehalten. Seinen Wunden nach zu schließen, stammte es noch aus einer Zeit vor Gründung der Föderation, möglicherweise sogar aus einer Zeit vor der Entwicklung des Warp-Antriebs. Hätten die Klingonen der Föderation den Gefallen getan, sie von der Anwesenheit des Geräts im imperialen Weltraum in Kenntnis zu setzen, wären die Menschen vermutlich nur zu gern bereit gewesen, einen hohen Preis dafür zu bezahlen. Nach der Aushändigung hätten sie es in ein Museum gesteckt.

Doch nachdem es Klaas Schiff, die *Okrona*, gewesen war, das den Eindringling entdeckt hatte, würde die Föderation keine Gelegenheit dazu erhalten – falls sich überhaupt irgendein klingonisches Schiff eine solche Mühe gemacht hätte. Vixis war ein kluger Offizier: Im selben Moment, als sie die Sonde entdeckt hatten, hatte sie Klaa benachrichtigt und dafür gesorgt, daß das Schiff in Reichweite blieb. Sie diente noch nicht lange unter Klaa, kannte ihn jedoch schon gut. Er würde unbedingt persönlich mit dem Gerät abrechnen wollen und hätte es ihr nie verziehen, wenn sie dessen Beseitigung dem Bordschützen überlassen hätte.

Die Tür zur Brücke teilte sich. Vixis drehte sich in ihrem Sessel herum und sah zu, wie Klaa hereinkam. Er hatte breite Schultern, eine gedrungene, muskulöse Figur, und er strahlte Macht und Stärke aus. Von allen Kapitänen, die die Brücke der *Okrona* je mit ihrer Anwesenheit beehrt hatten, war er der am meisten respektierte – und beneidete. Er hatte das Schiff als Belohnung für seinen heldenhaften Einsatz an der romulanischen Grenze erhalten, wo es ihm in seiner damaligen Funktion als Bordschütze gelungen war, im Alleingang drei Orion-Raumer zu zerstören und das eigene Schiff vor dem

sicheren Untergang zu retten. Schon vor dem Zwischenfall hatte Klaa als bester Schütze des Imperiums gegolten. Nun war er sein jüngster Captain.

Bei seinem Anblick erhob sich Vixis von ihrer Station. Sie lächelte nicht mehr; zuviel Albernheit konnte als Zeichen der Schwäche verstanden werden. Und dennoch bezweifelte sie, daß Klaa die Zuneigung, die sie für ihn hegte, nicht aufgefallen war. Falls doch, erwiderte er diese Zuneigung jedoch nicht, und das verblüffte sie. Falsche Bescheidenheit lag ihr nicht: Sie wußte, daß sie gut aussah und daß Klaa noch ungebunden war.

»Captain Klaa.« Ihre Stimme wurde vor Aufregung lauter. »Wir haben ein Ziel in Sicht. Eine Erdsonde aus antiker Zeit.«

Den Blick fest auf den Bildschirm gerichtet, ging Klaa hinüber zu seinem Kommandosessel und legte eine Hand auf dessen Lehne. »Schwieriger Schuß?«

»Sehr schwierig«, versicherte ihm Vixis.

»Gut.« Klaa warf ihr einen bedeutungsvollen Blick zu, ein Hinweis, daß er mit ihrer Leistung zufrieden war. Sie nickte, wandte sich dann rasch zu ihrer Station um und setzte sich wieder, bevor ihre Miene sie verraten konnte.

Klaa setzte sich in seinen Sessel und schnallte sich an. Die Kommandokonsole der *Okrone* war eigens für ihren neuen Captain mit einem komplizierten Schießstand ausgestattet worden, so daß die Phaser auf den Tragflächen des Schiffes vom Captain persönlich kontrolliert werden konnten.

»Alle Waffen unter mein Kommando«, befahl Klaa.

Der Bordschütze führte den Befehl ohne Zögern aus, obwohl Vixis das Gefühl des Hasses spüren konnte, das von ihm ausging. Morek war schon lange vor Klaas kometenhaftem Aufstieg Schütze gewesen, und zweifellos war er der Ansicht, daß er auch noch lange nach Klaas Abgang diesen Posten bekleiden würde. Seit Klaa an Bord war, war Moreks Verantwortung erheblich eingeschränkt worden und beschränkte sich im wesentlichen auf schlichte Handlangerfunktionen. Selbst er war jedoch zum Teil unter

den Bann von Klaas kraftvollem Charisma geraten; zusammen mit dem Rest der Mannschaft wandte er sich von seiner Station ab und beobachtete gespannt den jungen Captain.

Klaa zog den Zielabtaster zu sich herab, ein speziell angefertigtes Gerät, das sich von der Decke wie ein Periskop nach unten senkte, lehnte sich nach vorne und spähte durch das Zielvisier. »Aah«, flüsterte er. Seine breiten Hände schwebten über den Kontrollen, zuckten unglaublich schnell nach unten und waren wieder völlig ruhig.

Vixis drehte den Kopf. Auf dem Hauptschirm sah sie, wie ein Lichtstrahl in die Sonde schoß und einen Flansch beschädigte, der sich losriß und auf einem eigenen Kurs davonraste. Die Sonde geriet ins Taumeln, aus ihrem ziellosen Kurs gerissen.

Die Mannschaft brüllte anerkennend. Sichtlich inspiriert spannte Klaa seine Hände an und ließ sie dann erneut über die Kontrollen gleiten... wieder und immer wieder. Der zweite Schuß vernichtete eine Flosse am Heck der Sonde, ein dritter zerstörte die Antenne. Klaa nahm sich offensichtlich Zeit, genoß die Jagd.

Die Brücke hallte von den Beifallsrufen der Mannschaft wider. Vixis wandte sich vom Sichtgerät ab und warf ihrem Captain einen bewundernden Blick zu. Doch Klaa sah nur finster auf den Schirm, seine Miene ein Ausdruck völliger Unzufriedenheit.

Angewidert schüttelte er den Kopf. »Weltraummüll abzuschießen, ist kein Beweis für den Mut eines Kriegers. Ich brauche ein Ziel, das zurückschießt.« Kommentarlos sah er zu, wie die mißhandelten Überreste der Sonde auf dem Schirm davonrasten. Bordschütze und Steuermann warfen sich verblüffte Blicke zu.

Vixis dagegen war erfüllt von Bewunderung. Klaa hatte recht: ein wahrer Krieger würde sich kaum mit solch einem Feind zufrieden geben. Doch wo im Imperium sollten sie schon einen Gegner finden, der es mit Klaas Talent, seiner Geschicklichkeit aufnehmen konnte?

Sie hatte keine Zeit, länger über ihre Frage nachzudenken. Auf der Konsole des ersten Offiziers blinkte das Signal für einen eingehenden Funkspruch. Vixis meldete sich und hörte eine Computerstimme, die der *Okrona* befahl, sich für den Empfang einer Prioritätsorder bereitzuhalten.

»Captain«, unterbrach sie Klaas Schweigen. »Sie erhalten eine Prioritätsorder vom Operationsstab.«

Klaa schnallte sich von seinem Schießstand los und eilte zu Vixis' Station. Die Order lief bereits ein. Vixis legte sie auf ihren Monitor, so daß auch Klaa sie verfolgen konnte.

Er stand hinter ihr, lehnte sich nach vorn und legte dabei eine Hand auf ihre Schulter. Vixis errötete, gab jedoch vor, es nicht bemerkt zu haben.

General Krell erschien auf dem Schirm. »Auf Nimbus Drei hat sich eine kritische Situation ergeben«, donnerte Krell mit seiner Baßstimme.

»Nimbus Drei?« spottete Klaa über die Worte des Generals. »Seit wann kümmert sich das Imperium um die Ereignisse auf Nimbus Drei?« Doch in seiner Stimme lag ein erwartungsvolles Zittern. Nimbus lag in der Neutralen Zone, und die Neutrale Zone bot zahlreiche Gelegenheiten für eine Raumschlacht.

Krells Nachricht kam vom Band und bot aus diesem Grunde keine Gelegenheit zur Antwort oder Infragestellung des Befehls. Eintönig redete er weiter. »Die drei Diplomaten dort sind von einer Gruppe Rebellen als Geiseln genommen worden.« Krells unnachgiebiges Gesicht verschwand und wich einer Aufnahme von Nimbus, einem unbeeindruckenden Sandplaneten, und dann einem Bild des dortigen Außenpostens, einer grimmig aussehenden Grenzstadt, die die unwahrscheinliche Bezeichnung Paradise trug.

»Sie erhalten hiermit den Befehl, nach Nimbus Drei zu fliegen«, sagte Krell, »und alles Nötige zur Befreiung der Geiseln zu unternehmen. Details folgen.«

Klingonische Buchstaben rollten über Vixis' Schirm. Klaa wandte sich ab und durchmaß die Brücke, während sie vom

Schirm ablas. »Eine der Geiseln ist ein Klingone – General Korrd.« Sie runzelte leicht die Stirn, verwundert, daß sich das Imperium plötzlich um Korrd Gedanken machte, dessen Laufbahn in Schande – und der Abstellung nach Nimbus – geendet hatte. Und dann erinnerte sie sich an eine bestimmte Tatsache Korrds Schwester betreffend. Sie lächelte in sich hinein, die Augen nach wie vor auf den Schirm gerichtet.

»Korrd ist natürlich Krells Schwager«, murmelte sie.

»Und die anderen?« wollte Klaa wissen.

»Ein Mensch und eine Romulanerin.« Vixis' Lächeln verbreiterte sich, als sie die Bedeutung dieser Rassenkombination begriff. Sie drehte sich halb in ihrem Stuhl herum und sah zu Klaa auf.

Auch er lächelte. »Das bedeutet, daß die Föderation ein eigenes Rettungsschiff schicken wird. Steuermann!« bellte Klaa. »Kurs auf Nimbus Drei.«

Noch immer grinsend, schritt er zurück zu seinem Sessel. »Mein ganzes Leben lang habe ich darum gebetet... die Chance, ein Schiff der Föderation angreifen zu können.«

Er ließ sich auf dem Schießstand nieder, spähte durchs Visier und drückte mit einer schnellen, geschickten Bewegung auf den Feuerknopf.

Vixis verfolgte auf dem Hauptschirm, wie die Sonde in tausend davon trudelnde Schrapnellstücke zerbarst.

0.

Als die Türen des Raums mit einem leisen Zischen aufglitten, erwachte Caithlin jäh. Sie war eingenickt, die Arme auf der harten Oberfläche des Tisches verschränkt, die Stirn gegen die Arme gepreßt. Ein mürrischer Wächter hatte sie, Talbot und Korrd an ihren Tisch im Hinterzimmer eskortiert, während der Vulkanier und seine Rekruten draußen in der Bar an der Reparatur des Kommunikationsterminals arbeiteten. Anscheinend wollte der Vulkanier ihnen tatsächlich kein Leid antun... das hatte Caithlin zumindest angenommen, bis eine zweite Wache hereinkam und Talbot abholte.

Wie sie den Menschen gehen sah, weiß vor Entsetzen, und doch mit einem Anflug von Würde, weigerte sich Caithlin, sich selbst den Luxus der Furcht zu gestatten; zumindest leugnete sie die Existenz einer solchen Schwäche in sich selbst. Ihr Häscher war immerhin Vulkanier, und zweifellos würde kein Vulkanier Mord und Folter gutheißen.

Obwohl es keiner von ihnen auszusprechen wagte, konnte sie in Talbots Gesicht doch ein Spiegelbild ihrer eigenen Gedanken erkennen: Dieser Vulkanier war ein Abtrünniger. Dieser Vulkanier lächelte.

Dennoch verweigerte sich Caithlin der Furcht um ihre eigene Person, obwohl sie ein gewisses Mitgefühl für Talbot empfand. Der Mensch war nicht so stark wie sie und Korrd, weder geistig noch körperlich, und sie zweifelte nicht daran, daß Talbot auf die bloße Androhung einer Folter hin zusammenbrechen würde.

Neben ihr saß Korrd, das Gesicht flach auf dem Tisch, und schlief die Wirkung des Alkohols aus, den er kurz vor seiner Gefangennahme konsumiert hatte. Caithlin bemühte sich, sein Schnarchen auszufiltern und mit zu bekommen, was sich im nächsten Raum abspielte.

Zwar konnte sie eine tiefe, klangvolle Stimme hören, eine angenehme Stimme – offensichtlich jene des Vulkaniers. Es gelang ihr jedoch nicht, die Worte zu verstehen. Die Stimme sprach noch eine Weile und verstummte dann.

Eine Zeitlang hörte Caithlin überhaupt nichts. Dann kam ein jäher, abgewürgter Schmerzensschrei, beinahe ein Schluchzen. Talbot. Also folterten sie ihn doch. Vielleicht hatten sie ihn gerade umgebracht. Nach diesem kurzen Schrei hörte Caithlin gar nichts mehr außer den scharchenden Atemzügen Korrds neben ihr.

Die Anspannung des Wartens ermüdete sie. Die Sonne ging gerade unter, als Caithlin ihr Gesicht in den verschränkten Armen begrub und wieder einnickte. Als St. John Talbot in den Raum zurückkam, war es bereits dunkel.

Sie riß ihren Kopf hoch, von einem Augenblick auf den

anderen wieder hellwach. »Talbot?« Sie war ehrlich erleichtert, daß er noch am Leben war.

Die roten Ränder um Talbots Augen hatten sich verstärkt, als ob er geweint hätte, und doch schien er nicht verletzt – ganz im Gegenteil. Sein gesamtes Auftreten hatte sich verändert, statt Schwäche verströmte es nun Zuversicht und Stärke, sein blasses Gesicht strahlte freudig. Er faßte nach unten und packte Caithlins Hand mit einem festen Griff.

»Caithlin.« Er lächelte und verstärkte seinen Griff so sehr, daß es beinahe schmerzte. »Meine liebe Miß Dar.«

Caithlin sah ihn mißtrauisch an. »Verdammt noch mal, was geht hier vor?«

Talbot ignorierte sie und warf dem schlafenden Klingonen einen Blick zu, der aus reinem Mitgefühl zu bestehen schien. »Armer Korrd. Kennen Sie seine Geschichte, Miß Dar?« Er ließ ihr keine Chance zur Antwort. »Korrd war ein recht berühmter Krieger, bis er des Tötens eines Tages müde wurde. Er hatte seine beiden Jüngsten – einen Sohn und eine Tochter – in einer dieser nutzlosen Schlachten verloren, die die Klingonen so gern heraufbeschwören. Korrd war bereits bis ins Oberkommando aufgestiegen, als er sich schließlich öffentlich für Nimbus Drei und bessere Beziehungen zur Föderation aussprach. Mit den Romulanern hatte man ja schon einen Vertrag.

Der Rest des Oberkommandos erklärte sich einverstanden. Immerhin war Korrd mit dem zweiten Mann im OK verwandt. Sie konnten ihn nicht einfach durch ein Attentat zum Schweigen bringen – aber es gelang ihnen, ihn gleichzeitig zum Botschafter und zum Gespött des Imperiums zu machen. Für die Klingonen ist Nimbus ein Witz. Ich fürchte, die Schande dieses Auftrags war zuviel für ihn.«

»Talbot!« Dar riß ihre Hand los. Es war ein regelrechter Kampf, da Talbots Griff erstaunlich hart geworden war. Sie setzte sich auf, kniff die Augen zusammen und sah den Menschen mißtrauisch an. »Talbot, was ist los mit Ihnen? Hat man Sie gefoltert? Ein Mentalsieb eingesetzt?«

Sein Lachen klang unbeschwert und munter. »Nichts ist los mit mir, teure Caithlin. Ganz im Gegenteil. Zum ersten Mal in meinem Leben ist alles in Ordnung.« Er stützte seine Hände auf den Tisch und beugte sich grinsend zu ihr hinüber.

Erst jetzt fiel Caithlin auf, daß er ohne Begleitung eines Soldaten gekommen war. Der einsame Wächter saß in einiger Entfernung an der Tür und verfolgte das Geschehen mit eher mäßigem Interesse, als ob er Talbot völlig vertrauen würde.

Sie wich zurück. »Sie haben meine andere Frage nicht beantwortet. Was haben sie mit Ihnen gemacht?«

Plötzlich blitzte ein vertrauter Ausdruck in Talbots Augen auf. Caithlin hatte diesen Ausdruck, dieses fanatische Leuchten, schon einmal gesehen, in den Augen des Vulkaniers.

»Sie dürfen sich nicht vor ihm fürchten, Caithlin.« Talbots Stimme senkte sich zu einem vertraulichen Flüstern. »Sybok ist unser Freund. Er ist hier, um uns zu helfen, um unserem Leben wieder einen Sinn zu geben. Vertrauen Sie ihm, und alles wird einfacher für Sie.«

»Ihm vertrauen!« rief sie. Der Ausdruck in Talbots Gesicht machte sie frösteln, sie rieb ihre Oberarme, um sich wieder aufzuwärmen. »Man hat Sie einer Gehirnwäsche unterzogen, Konsul. Was hat er verwendet? Drogen? Ein Mentalsieb?« Was immer er benutzt hatte, sie würde einen schnellen Tod vorziehen.

Talbot gluckste enttäuscht. »Ach, meine Liebe. Ich sehe, daß Sie mir keinen Glauben schenken. Egal... Sie werden es noch früh genug begreifen. Er hat mich geschickt, um Sie zu ihm zu bringen.«

Nun war die Reihe an Caithlin, sich über ihn lustig zu machen. »Und ich nehme an, Sie glauben, ich käme mit, nur weil Sie mich höflich darum bitten.«

»Nicht im mindesten«, entgegnete Talbot freundlich. Er zog eine kleine Pistole und zielte genau auf Caithlins Stirn. »Stehen Sie auf und kommen Sie mit, Miß Dar, oder ich verteile Ihr Hirn quer über den ganzen Tisch. Und Korrd

würde es vermutlich gar nicht schätzen, wenn wir sein Nickerchen so rüde unterbrechen, nicht wahr?«

»Nehmt die verdammte Funzel aus meinem Gesicht!« murmelte McCoy und schlug mit den Händen nach dem Licht, als sei es eine Fliege. Er hatte es sich in den weichen Tiefen seines Schlafsacks gemütlich gemacht und die Oberdecke bis zur Nasenspitze hochgezogen. Nach dem Abendessen – und einigen weiteren Gläschen Bourbon – war er bald tief eingeschlafen... nur, um von einer schrecklichen Vision wieder aus seinem seligen Schlaf gerissen zu werden. Er hatte geträumt, daß Jim Kirk kopfüber den El Capitan hinunterstürzte, während er nur hilflos zusehen und Jim für seinen selbstmörderischen Leichtsinn verfluchen konnte.

Es dauerte seine Zeit, bis die Panik des Traumes abgeklungen war, McCoy's Herz sich wieder halbwegs beruhigt hatte und er sich erneut dem Schlaf hingeben konnte. Mehr als eine Stunde war er hellwach dagelegen und hatte den Schreien wilder Nachtgeschöpfe, dem Geräusch von Jims Schnarchen und dem gleichmäßigen Rhythmus von Spocks Atemzügen zugehört.

Von daher war er mehr als nur ein wenig gereizt, als nun jemand die Frechheit besaß, ihm mit einer Taschenlampe direkt in die Augen zu leuchten. »Verdammt!« fluchte McCoy ein weiteres Mal, als das Licht nicht wieder ausging. Schließlich gab er auf, rappelte sich hoch und öffnete die Augen.

Im nächsten Augenblick kniff er die Augen wieder zusammen und schirmte sie mit seinen Händen ab. Der Anblick war unheimlich... Es war gar keine Taschenlampe, sondern ein riesiger, mannshoher Lichtstrahl, und eine dunkle Silhouette trat aus seinem Zentrum hervor.

McCoy holte tief Luft. Einen Moment lang hoffte er, daß er wieder einen Alptraum hatte, doch dann erkannte er die Gestalt, die aus dem gleißenden Licht hervortrat.

»Tut mir leid, meine Herren«, sagte Uhura. Sie war in

Uniform – kein gutes Omen, soviel begriff McCoy selbst in seinem jetzigen Zustand. Das Licht hinter ihr stammte aus einem Shuttle. »Mr. Scott läßt sich entschuldigen, daß er ein Shuttle schicken mußte, aber der Transporter ist nach wie vor außer Betrieb. Captain, wir haben eine wichtige Order von Starfleet erhalten.«

Sowohl Jim und Spock richteten sich in ihren Schlafsäcken auf. Der Vulkanier schien sofort hellwach zu sein – *Wie zum Teufel macht er das?* fragte sich McCoy –, als hätte er keine Sekunde lang geschlafen. Jim dagegen wirkte so verwirrt und aufgelöst, wie McCoy sich fühlte. Während Uhura weitersprach, runzelte Kirk die Stirn und fuhr sich mit der Hand durch sein zerzaustes Haar.

»Warum haben Sie dann nicht meinen Kommunikator angefunkelt, Commander?« fragte er.

Ihre Mundwinkel zuckten verdächtig. »Sie, Sie haben vergessen, ihn mitzunehmen.« Sie bückte sich aus dem Lichtstrahl des Shuttles und überreichte ihm das Gerät.

»Oh«, grinste Kirk sie schüchtern an. Der Arzt vermutete, daß er das Gerät absichtlich vergessen hatte, doch Uhura war zu taktvoll, um eine solche Möglichkeit auch nur anzudeuten.

Kirk wandte sich an Spock und McCoy, und sein Tonfall wurde plötzlich offiziell. »Nun, meine Herren, es scheint, als ob unser Landurlaub gestrichen wurde. Räumen Sie den Müll zusammen.«

»Halleluja!« seufzte McCoy und ignorierte Jims fragenden Blick. Dem Arzt tat es leid, die atemberaubende Wildnis Yosemite verlassen zu müssen – sie hatte einem Teil von ihm neues Leben eingehaucht und den Schmerz, in die engen Räume des Schiffes zurückkehren zu müssen, deutlich gemindert. Aber immerhin würde er jetzt nicht zusehen müssen, wie Jim am nächsten Morgen von einer Klippe stürzte. Auf diese Art konnten sie alle gemeinsam zur *Enterprise* zurückkehren, wo sie vor solchen Dingen sicher waren.

KAPITEL 6

Als sich das Shuttle *Galileo 5* seinem Ziel näherte, schaltete Uhura ihren drei Passagieren zuliebe den Hauptschirm ein. Die Aussicht war spektakulär.

Kirk zog langsam die Luft ein, so sehr beeindruckte ihn der Anblick immer noch: die *Enterprise*, im Weltraum schwebend, elegant und strahlend vor dem Hintergrund des Vollmonds. Einen Moment lang vergaß Kirk, daß sie nur einen Ersatz darstellte, einen schlecht vorbereiteten Ersatz zudem. Ihm war nach Poesie zumute.

»Nichts will ich als ein schlankes Schiff, und den weisenden Stern in der Höh'...«

McCoy, der zur Rechten Kirks saß, warf ihm einen fragenden Blick zu, als wolle er sagen: *Hast du unsere kleine Unterhaltung schon vergessen? Das ist nicht die Enterprise, das ist eine Hochstaplerin.* Doch der Anblick ihres Rumpfes, wie er dort im Mondlicht glänzte, schien alle Klagen gegenstandslos zu machen, wenigstens für einen Augenblick. »Melville, nicht?« meinte der Arzt nur.

Jim hatte Schwierigkeiten, sich zu erinnern.

»John Masefield«, korrigierte Spock. Der Vulkanier saß zur Linken Kirks, wodurch für Jim nur der Platz zwischen den beiden Kontrahenten übrigblieb. Jim beschloß, sich aus der Diskussion herauszuhalten, und sagte gar nichts. Spock hatte wahrscheinlich recht, wie stets, doch McCoy beugte sich vor und forderte ihn heraus.

»Sind Sie da ganz sicher?« Der Arzt beäugte Spock mißtrauisch.

»>Ich muß zurück, zum Meer hinab<«, zitierte der Vulkanier, »>zu Himmel und einsamer See, und nichts will ich als ein schlankes Schiff, und den weisenden Stern in der Höh'.< John Masefield, >Seefieber<, 1902 nach der alten irdischen Zeitrechnung. Ich bin in den Klassikern bewandert, Doktor.«

»Wirklich? Und wie kommt es dann, daß Sie »Auf der Wogen Schaum< nicht kennen?«

Es war eine Frage, auf die auch Spock keine Antwort wußte.

Jim lächelte dünn, hielt seinen Blick aber auf den Hauptschirm vor ihm gerichtet. Wenigstens von außen sah das Schiff genauso aus wie die alte *Enterprise*. Auf jeden Fall hatte ihn der Anblick so bewegt, als handle es sich wirklich um sie. Vielleicht war es vorschnell von ihm gewesen, das neue Schiff so abzulehnen...

»Bereit zum Landemanöver«, sagte Uhura an der Pilotenkonsole. »*Enterprise*, Sie haben die Kontrolle.«

Sulus Stimme antwortete. »Roger, *Galileo 5*. Hangartore öffnen. Energieübertragung an Traktorstrahl.«

Sowohl Sulu als auch Chekov hatten eine befristete Rückstufung in Kauf genommen, um weiter unter Kirk zu dienen, und ihre Entscheidung hatte Jim mehr als nur ein paar Gewissensbisse beschert. Sulu verdiente schon seit langem ein eigenes Schiff, doch, wie er Kirk gegenüber betont hatte, tat er das, was er für richtig hielt, und falls er, Kirk, keinen Gebrauch von seinen Diensten machen wolle, hätte er Sulus Gesuch nur abzulehnen brauchen.

Zu einem derartigen Schritt hatte sich Jim jedoch nicht überwinden können. Sulu war einer der besten Steuermänner der Flotte, wenn nicht sogar *der* beste, und Chekov war einer der besten Navigatoren. Hätte er ihr Angebot abgelehnt, hätten sie ihm das ewig nachgetragen... wenigstens redete sich Jim das ein. Und dennoch konnte er das klammheimliche Schuldgefühl nicht völlig abschütteln.

Immer größer ragte die *Enterprise* auf dem Bildschirm auf, als der Traktorstrahl die Kontrolle übernahm und die *Galileo 5* behutsam auf das Tor des Landehangars zusteuerte. Dann teilten sich die großen Tore, und ohne jede Erschütterung wurde das Shuttle in das größere Schiff hineingezogen. Binnen weniger Sekunden vollzog das Shuttle seine ereignislose Landung.

Neben Jim atmete McCoy erleichtert auf.

Uhura öffnete die Luke und geleitete die anderen aus dem Shuttle. Jims Illusion, daß er nach Hause auf die alte

Enterprise zurückkehrte, verschwand abrupt. Das große Hangar war übersät mit Schutt und, mit Ausnahme einiger Reparaturarbeiter, die über das Deck hasteten, völlig verlassen.

Dann erschien Ingenieur Scott, atemlos, erschöpft und in einen schmierigen Overall gehüllt. Unter seinen blutunterlaufenen Augen zeigten sich dunkle Ringe; er sah aus, als habe er schon tagelang nicht mehr geschlafen.

»Captain!« rief er mit unerwarteter Tatkraft. »Meine Herren! Ich fürchte, für eine förmliche Begrüßung steht gerade niemand zur Verfügung.« Mit einer flüchtigen Geste wies er auf seine Kleidung. »Tut mir leid, das ist nicht gerade die Uniform der Ehrenwache, obwohl ich befürchte, daß es so etwas wie die Uniform des Tages darstellt.«

»Schon in Ordnung, Ingenieur.« Ungeduldig winkte Kirk ab, begierig darauf, jene Frage zu stellen, die ihn schon seit langem beschäftigte. »Also sind die Transporter noch immer ausgefallen. Wie sieht es mit dem Rest aus? Ist er raumtauglich?«

Scott neigte seinen Kopf und rollte mit den Augen. »Alles, was ich dazu sagen kann, Sir, ist, daß die Raumschiffkonstrukteure früher auch mal besser waren.«

Kirk war nicht zum Scherzen aufgelegt. »Mr. Scott, Sie haben mir gesagt, daß Sie dieses Schiff in zwei Wochen einsatzbereit hätten. Ich habe Ihnen drei gegeben. Was ist passiert?«

Scotts Enthusiasmus schwand. Er dachte eine Minute lang ernsthaft über die Frage des Captains nach und meinte dann: »Ehrlich gesagt, Captain, haben Sie mir, glaube ich, zuviel Zeit gelassen.«

Zuviel Zeit, wiederholte Kirk beinahe, bevor er merkte, daß man ihn zum Besten halten wollte. »Schön, Mr. Scott. Weitermachen.«

»Aye, Sir.« Scotts Seufzer verbarg eine Spur Genugtuung. »Keine Rast für die Ermatteten.« Er zog von dannen.

Jim und die anderen machten sich auf den Weg zum

Turbolift.

»Ich dachte, es hieße >Keine Rast für die *Ruchlosen*<«, bemerkte McCoy.

»Ich glaube nicht, daß Scotty diese Anspielung schätzen würde.« Jim warf einen raschen Blick auf den Ingenieur, der mit einem Instrument vor dem Gesicht eines unglücklichen Besatzungsmitgliedes herumwedelte, das sich am anderen Ende der Halle gerade über eine Konsole gebeugt hatte.

»Wie oft muß ich das denn noch sagen?« schalt ihn Scott in seinem väterlichsten Tonfall. »Das richtige Gerät für den richtigen Job.«

Jim trat in den Lift, wo Uhura und die anderen bereits auf ihn warteten.

McCoy nickte in Richtung Scott. »Weißt du, ich habe ihn noch nie so glücklich erlebt.«

»Kann schon sein«, sagte Jim. »Nun kann er sich nicht mehr beschweren, daß man ihn in seinem Leben vor keine echte Herausforderung gestellt hat.«

»Ebene, bitte«, nuschelte der Computer betrunken.

Kirk wechselte einen unsicheren Blick mit Uhura und dem Arzt. Selbst Spock schien gelinde verstört. »Brücke. Hoffentlich.«

Die Türen des Lifts schlossen sich mit einem wenig vertrauenerweckenden Knirschen. Jim wappnete sich.

Glücklicherweise fuhr der Lift gleichmäßig nach oben.

Er seufzte und streckte seine steifen Muskeln, die nach einem Absturz vom El Capitan noch immer wehtaten. »Jetzt könnte ich wirklich eine heiße Dusche vertragen.«

»Allerdings«, stimmte der hinter ihm stehende Spock bei. McCoy schnaubte nur.

Sie schafften es zwar heil bis zur Brücke, doch dann öffnete sich nur die linke Tür. Die rechte blieb, wo sie war – und McCoy rannte mit voller Wucht in sie hinein. Er prallte zurück und rieb sich behutsam seine Nase. »Um Himmels willen...«

»Funktioniert auf diesem Schiff denn überhaupt etwas?« fragte Jim entrüstet und trat dann auf die Brücke.

Keiner antwortete ihm. Die Brücke war ein mitteleiderregendes Durcheinander. Abgesehen von zwei Reparaturtechnikern im Overall war Hikaru Sulu das einzige anwesende Besatzungsmitglied.

Uhura und Spock begaben sich kommentarlos an ihre Stationen, doch McCoy machte aus seiner Entrüstung keinen Hehl. »Starfleet hat schon Nerven, uns in diesem Zustand loszuschicken. Das Schiff ist eine regelrechte Geisterstadt.«

Sulu kauerte gerade unter der Steuerkonsole und warf einer Reihe freigelegter Schaltkreise einen bösen Blick zu. Beim Anblick Kirks und der anderen stand er hastig auf und nahm Haltung an. »Willkommen, meine Herren!«

»Danke, Commander.« Mit seinem Kopf deutete Kirk auf die Steuerung. »Sagen Sie jetzt bloß nicht, daß die auch nicht funktioniert, oder wir kommen hier nie weg.«

»Oh, sie funktioniert durchaus, Captain«, erwiderte Sulu mit einer Heiterkeit, die etwas gespielt wirkte, »oder wir wären gar nicht erst aus dem Raumdock herausgekommen. Sie funktioniert.« Er zögerte. »Ziemlich gut«, fügte er dann als Nachtrag hinzu.

»Ziemlich gut«, wiederholte Kirk skeptisch und ging zum Steuerpult hinüber.

»Captain.« Uhura, die sich bereits an ihrer Kommunikationskonsole niedergelassen hatte, drehte sich herum und warf ihm einen Blick zu. »Bereit für Starfleet-Übertragung.«

Wie auf Kommando fing einer der Arbeiter an, eine weitere Instrumententafel abzuschrauben. Jim hob seine Stimme, um das hohe Wimmern des Bohrers zu übertönen. »Könnten wir vielleicht ein wenig Ruhe haben?« Der verlegene Arbeiter hörte sofort auf.

»Danke.« Kirk wandte sich an Uhura. »Auf den Hauptschirm, Commander.«

Uhura kam dem Befehl nach. Langsam formte sich ein Bild – das Gesicht und die Schultern eines Starfleet-Admirals. Noch bevor es endgültige Gestalt annehmen konnte,

verschwamm es freilich wieder.

»Bin ich auf Sendung?« fragte das Bild unsicher und lehnte sich nach vorn. Wenigstens war der Ton einwandfrei. Jim war sicher, daß die Stimme zu Bob Caflisch gehörte, einem Admiral, mit dem zusammen er bei Starfleet Command gedient hatte. Ironischerweise war Jim damals einen Rang über Caflisch gestanden. Nun hatte sich die Situation umgekehrt, und Caflisch war Kirks Vorgesetzter.

»Bob?« Jim trat einen Schritt auf den Schirm zu.

Bob schien ihn nicht zu hören, er antwortete nicht. »*Enterprise*, hier ist Starfleet Operations.« Plötzlich klärte sich das Bild. Caflisch hatte borstiges, graumeliertes Haar, ein schmales, olivfarbenes Gesicht und die seltsame Angewohnheit, trotz seines perfekten Sehvermögens die Augen zusammenzukneifen – auch jetzt, als er auf den Schirm lugte. »Jim, bist du das?« Er lächelte verschlagen. »Wie ich sehe, ziehst du dich neuerdings recht ungezwungen an.«

Jim sah an sich herab und erinnerte sich, daß er noch immer seine schmutzige Camping-Jacke trug. Er zuckte die Achseln. »Du weißt ja, wie es ist, Bob. Du hast mich auf dem Weg zur Dusche erwischt.«

»Hör zu. Es tut mir leid, deinen Landurlaub abzublasen, aber auf Nimbus Drei ist eine gefährliche Sache am Kochen.«

»Du meinst den Planeten des Galaktischen Friedens.«

»Genau den.« Caflischs dünne Lippen verzogen sich angesichts der ironischen Bemerkung. »Nach allem, was wir wissen, hat eine Terroristengruppe die einzige Siedlung eingenommen und den klingonischen, romulanischen und terrestrischen Konsul als Geiseln genommen.« Er zögerte. »Ich weiß, daß die *Enterprise* nicht ganz den Anforderungen entspricht...«

»Das ist reichlich untertrieben, Bob. Bei allem Respekt: Die *Enterprise* ist eine Katastrophe. Es muß doch andere Schiffe in dem Quadranten geben...«

»Andere Schiffe, aber keine erfahrenen Commander.

Dafür, Captain, brauchen wir Jim Kirk und seine Mannschaft

.«

Kirk seufzte. »Bob, ich weiß das Kompliment wirklich zu schätzen, aber wir stecken hier in einer sehr ungünstigen Lage. Erstens haben wir noch nicht mal eine komplette Mannschaft.«

Caflischs Tonfall kühlte sich ab. »Damit müssen Sie schon fertig werden, Captain.« Starfleet hatte sich offenbar entschieden. Kirk gab sich geschlagen, doch er gab noch nicht klein bei. »Also gut, Admiral. Fahren Sie fort.«

»Ihre Order lautet, sich nach Nimbus Drei zu begeben, die Situation zu untersuchen und nach Möglichkeit jede Konfrontation zu vermeiden. Das Wichtigste ist, die Geiseln sicher dort herauszuholen.«

Eine unangenehme Erkenntnis dämmerte ihm. »Was ist mit den Klingonen... und den Romulanern?«

»Die Romulaner scheeren sich anscheinend einen Dreck um ihren Konsul. Ihre offizielle Haltung ist, daß sie sich nicht mit Terroristen einlassen oder mit ihnen verhandeln... und daß ihre Repräsentanten jederzeit ersetzbar sind.« Caflisch schüttelte den Kopf. »Unglaublich.«

»Und die Klingonen? Haben die schon reagiert?«

»Nein, aber darauf kannst du wetten.«

»Klingonen verhandeln nicht«, sagte Jim. »Sie zerstören lieber. Ich traue ihnen zu, daß sie die Geiseln in die Luft jagen, nur um sich an den Kidnappern zu rächen.«

Caflischs Lächeln zog sich zu einem finsternen Strich zusammen. »Ich weiß. Deshalb mußt du als erster an Ort und Stelle sein, Jim.«

»Bob, ich weiß nicht einmal, ob der Warp-Antrieb in Form ist.«

»Immerhin hast du einen ordentlichen Vorsprung. Die *Enterprise* ist dichter am Ziel als alle ihre Schiffe. Tu was du kannst. Und viel Glück, Jim.«

»Verstanden. Kirk Ende.«

Caflischs Bild löste sich im lauten Krachen der Statik auf.

Kirk drehte sich um und wandte sich an seine erwartungsvolle Mannschaft. »Ich fürchte, die Probleme des

Schiffes werden wir unterwegs lösen müssen. Nachdem wir unterbesetzt sind, zähle ich darauf, daß jeder von Ihnen sein Bestes gibt. Ende der Rede.« Er kehrte an das Steuerpult zurück und setzte sich. »Machen wir uns an die Arbeit. Mr. Sulu, programmieren Sie einen Kurs nach Nimbus Drei.

»Schon programmiert, Captain.«

McCoy schlich sich an das Steuerpult. »Wenn du mich fragst, Jim...« quetschte er aus einem Mundwinkel hervor.

»Tu ich aber nicht«, fiel ihm Jim mit einer nüchternen Geste ins Wort. Der Ärger über McCoys Tirade in Yosemite war verschwunden; diesmal wußte er genau, worauf Pille hinauswollte, und diesmal mußte er ihm recht geben.

Doch McCoy ließ sich nicht abwimmeln und warf ihm einen bösen Blick zu. »Nur zu, nenn mich ruhig eine Cassandra. Aber du mußt doch zugeben, daß die Idee nicht gerade gut ist. Wir werden ganz zwangsläufig auf Klingonen treffen, und die wissen dich nicht sonderlich zu schätzen.«

»Das beruht auf Gegenseitigkeit, Doktor.« Jim sah zu ihm hinüber. »Nun mußt du nur noch Starfleet von dieser Tatsache überzeugen. Ob du's glaubst oder nicht, ich hege keinen selbstmörderischen Drang, den Klingonen nachzujagen. Dieser ganze Auftrag gefällt mir genauso wenig wie dir.« Er drückte einen Knopf an der Seitenlehne der Konsole. »Maschinenraum.«

Eine Stimme drang durch das Intercom. »Hier Scott.«

»Wir brauchen alle Energie, die Sie auftreiben können, Mr. Scott, wenn wir vor den Klingonen auf Nimbus ankommen wollen.«

»Keine Sorge, Captain«, versicherte ihm Scott. »Wir werden diese klingonischen Teufel schlagen, und wenn ich aussteigen und schieben mußte.«

Kirk zog die Brauen hoch und warf McCoy einen schnellen Blick zu, der soviel besagte wie: *Na also. Bist du jetzt zufrieden?* »Ich werde an Ihr Angebot denken«, sagte er zu Scott. »Vielleicht komme ich darauf zurück.« Er unterbrach die Verbindung und wandte sich wieder an das Steuerpult.

»Höchstgeschwindigkeit, Mr. Sulu.«

»Aye, Sir.«

Jim rutschte auf seinem Sitz herum und versuchte, es sich bequem zu machen.

»Stimmt was nicht, Jim?« fragte McCoy.

Jim sah scharf zu ihm auf. »Ich vermisse meinen alten Sessel.«

0.

Die *Okrona* raste auf die Neutrale Zone zu.

Klaa lief auf der engen Brücke auf und ab und ignorierte die neugierigen Blicke, die ihm seine Crew von Zeit zu Zeit zuwarf. Da Nimbus III näher an der Föderation als am Gebiet der Klingonen lag, würde deren Raumschiff zweifellos als erstes ankommen. Die *Okrona* brauchte sich vor ihrer Ankunft lediglich zu tarnen und sich dann leise an ihr wartendes Opfer anzuschleichen.

Einfach, sehr einfach... und doch gelang es dem jungen Captain nicht, sein nervöses Auf-und-Ab-Wandern unter Kontrolle zu bringen. Zum Teil rührte seine Rastlosigkeit von der einen Freude auf den bevorstehenden Kampf her. Einen Monat war Klaa nun schon Captain der *Okrona*, und seither hatte er auf den Geschmack der Schlacht verzichten müssen.

Zum anderen Teil ging sie auf die Erkenntnis zurück, daß er nur aufgrund einer einzigen Heldentat zum Captain ernannt worden war, und daß manche, so etwa sein begriffsstutziger Schütze Morek, ihm seinen kometenhaften Aufstieg neideten und um eine Gelegenheit beteten, ihn auf den Boden zurückzuholen, das Scheitern des unbesiegbaren jungen Captains zu erleben.

Niemand bestritt, daß Klaa der beste Schütze des Imperiums war, doch viele ließen auch durchblicken, daß ein eigenes Schiff vielleicht zuviel des Lohns gewesen sei. Er kannte die Gerüchte; die eifersüchtigsten darunter bezeichneten ihn als *idiot savant* – ein Genie am Feuerleitpult, ein Idiot, wenn es um die Führung eines Schiffes ging. Was Klaa jetzt brauchte,

um seinen Ruf als Captain endgültig zu festigen, war ein neuerlicher, unglaublicher Sieg. Und dafür brauchte er die anderen nicht, weder diesen Idioten Morek noch irgendeinen anderen.

Er ging am Steuerpult vorbei und betrachtete den dicken, langsam kahlwerdenden Kopf Moreks. *Du hättest wohl gerne, daß ich dabei scheitere, nicht wahr, Morek? Aber es werden nicht meine Tage an Bord der Okrona sein, die hinterher gezählt sind, sondern deine.*

Klaa wandte sich in die entgegengesetzte Richtung – und wäre beinahe mit seinem ersten Offizier Vixis zusammengestoßen. Eigentlich wollte er zunächst mit einem Lächeln reagieren, doch statt dessen verfinsterte sich seine Miene. Das paßte besser zum Bild des rastlosen, jungen Captains, der ungeduldig auf die Schlacht wartete.

»Captain Klaa«, meinte sie lächelnd. Ihre Augen leuchteten, Röte überzog ihre goldfarbene Haut. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht war jenem sehr ähnlich, den sie aufgesetzt hatte, als sie ihm das erste Mal vom Kurswechsel nach Nimbus berichtet hatte, und so wußte Klaa, daß ihm die Nachricht, die sie brachte, gefallen würde. »Wir haben gerade einen codierten Funkspruch auf der Föderationsfrequenz aufgefangen. Das Raumschiff *Enterprise* ist nach Nimbus Drei beordert worden.«

»*Enterprise*«, flüsterte Klaa. »Kirks Schiff...«

Gute Neuigkeiten hatte er erwartet, und doch hätte er sich nicht träumen lassen, daß sie derart gut sein würden. Ihm war danach zumute, den Kopf zurückzuwerfen und laute Freudenschreie über dieses zweite Geschenk auszustoßen, das ihm die Götter in den Schoß gelegt hatten. Vor seiner Mannschaft beherrschte er sich jedoch.

Kirk. Der Verbrecher, der fast eine ganze Mannschaft von Klingonen umgebracht, ihr Schiff gestohlen hatte und mit dem von ihm entwickelten Genesis-Torpedo Rassenmord am Imperium begehen wollte. James Kirk und sein Schiff zu vernichten, wäre die Erfüllung eines Lebens, Tausender von

Leben. Wenn er Kirk umbrachte, brauchte sich Klaa keine Gedanken mehr über seinen Status an Bord der *Okrona* machen. Das Imperium würde ihn mit einer ganzen Flotte von Schiffen belohnen. Klaa verschränkte die Arme vor der Brust und gestattete sich ein tiefes Lachen.

Vixis lächelte strahlend. »>Es wird keinen Frieden geben, solange Kirk am Leben ist<«, zitierte sie Botschafter Kamargs unsterbliche Worte vor dem Föderationskonzil. »Auf seinen Kopf ist die höchste Prämie im gesamten Imperium ausgesetzt.«

Klaa nahm sich etwas Zeit, um seinen Ersten Offizier zu mustern. Sie glich einer Statue von eleganter Schönheit und Herkunft, und ihm war aufgefallen, daß sie ihn beobachtete. Er vertraute niemandem, eine Eigenschaft, die ihm bislang gute Dienste geleistet hatte.

Du hättest es wohl gerne, wenn ich die Enterprise zerstören würde, nicht wahr, Vixis? Dann wärest du der Erste Offizier – und eines Tages möglicherweise die Gefährtin – des größten Helden im Imperium.

Er kannte sie noch nicht gut genug, um ihr zu vertrauen, obwohl ihm diese Aussicht durchaus gefiel, wenn er sich selbst gegenüber ehrlich war.

»James T. Kirk«, sagte er langsam. Er strich sich über sein Kinn und sah zu Vixis. »Seit ich ein kleiner Junge war, habe ich seine Karriere verfolgt.« Seine eigene Laufbahn wies inzwischen deutliche Parallelen zu jener Kirks auf. »Ich bewundere diesen Mann... und hasse ihn zugleich. Wenn ich Kirk besiegen könnte...«

»... wärt Ihr der größte Krieger der Galaxis«, keuchte Vixis.

Wie eine Peitsche schnellte Klaa zu Tarag herum, dem Steuermann. Der neben ihm sitzende Morek schnitt eine säuerliche Miene, die sich im nächsten Augenblick verflüchtigt hatte.

»Höchstgeschwindigkeit!« brüllte Klaa.

»Ja, mein Captain«, antwortete Tarag. Inzwischen trug Morek einen Ausdruck respektvoller Ergebenheit.

»Erfolg!« rief Klaa. Er wandte sich zu Vixis und entbot ihr den klingonischen Salut, eine gegen das Herz geschlagene Faust. Wenn alles glattging, würde er ihr die Möglichkeit bieten, neben seinem Ersten Offizier auch noch seine Geliebte zu werden. Wenn sie ihm treu blieb und weiterhin seine Interessen wahrnahm...

Sie erwiderte die Geste mit leidenschaftlicher Anmut. »Erfolg... mein Captain. Tod für James Kirk und die Besatzung der *Enterprise*.«

0.

»Logbuch des Captains, Sternzeit Acht-Vier...«

Der Logrecorder gab ein ersticktes Stöhnen von sich. Jim Kirk tat es ihm gleich und faßte sich dann mit der Hand an seine Stirn, als ob er einem plötzlichen Kopfschmerzanfall zuvorkommen wollte. »Wiederholen.«

Der Recorder spielte ein kurzes Stück Statik ab, das sich für Jim nach brutzelndem Speck anhörte.

Er holte tief Luft. So leicht würde er sich von einer Maschine nicht ausstechen lassen. »Zweiter Versuch«, sagte er in einem seiner Ansicht nach betont geduldigen Tonfall. Zu seiner Genugtuung kam das Computerlogbuch seiner Aufforderung nach; das Aufnahmелicht an der Konsole ging an.

»Logbuch des Captains«, begann Jim zuversichtlich, »Sternzeit Acht-Vier...«

Wieder stöhnte der Rekorder auf und produzierte dann ein neues Geräusch, das verdächtig nach dem letzten Röcheln vor dem Tode klang.

»Laß es. Laß es einfach«, sagte Jim. Während er sich noch die Schläfen rieb, erlosch das Aufnahmелicht.

»Hast du Kopfweh?« fragte McCoy in einem heiteren Tonfall, der sich für Jim eine kleine Spur zu hämisch anhörte. Da man ihn in der Krankenstation nicht brauchte, war der Arzt auf der Brücke geblieben. Scheinbar genoß er das mechanische Chaos, das im selben Moment begonnen hatte, als die *Enterprise* auf Warpgeschwindigkeit gegangen war.

»Ich weiß, du bist kein großer Fan von Technik, Pille. Seit ich dich kenne, führst du einen privaten Rachefeldzug gegen den Transporter, aber...« – Jim kniff die Augen zusammen und massierte seinen Nasenrücken – »du brauchst es mir wirklich nicht unter die Nase zu reiben.«

»Wer reibt hier wem was unter die Nase?« Unschuldig riß McCoy die Augen auf. »Ich hab' doch nur gefragt, ob du Kopfweh hast.«

»Du weißt genau, was ich meine.« Jim machte seine Augen wieder auf und seufzte. »Verdammt, Pille. Sie haben uns einen Haufen Schrott angedreht und den Namen *Enterprise* drauf gepinselt.«

»Unten im Süden haben wir noch einen viel farbenfroheren Ausdruck.« McCoy lächelte geheimnisvoll.

Fragend hob Jim die Augenbrauen und wartete.

Der Arzt lehnte sich näher und senkte seine Stimme, so daß nur noch der Captain ihn verstehen konnte. »Ein Haufen Schei...«

»Sag das *ja* nicht«, warnte ihn Jim mit einer unvermittelten Heftigkeit, die sie beide überraschte. »Das ist nicht witzig, Doktor.«

Abwehrend zog sich McCoy zurück und zuckte die Achseln. »Hey, du warst doch derjenige, der sie einen Haufen Schrott genannt hat. Und jetzt verteidigst du sie, als wäre sie die *echte Enterprise*. Entscheide dich endlich!«

Jim öffnete den Mund, bereit für eine hitzige Entgegnung, doch Uhura kam ihm glücklicherweise zuvor.

»Captain, die angeforderten Informationen über die Geiseln kommen gerade herein.«

Jim vergaß seinen Ärger und drehte sich zum Hauptschirm um. »Auf den Schirm, Commander.«

Spock verließ seine Station und stellte sich neben das Steuerpult.

Ein Bild – Kirk erhaschte den Eindruck eines weiblichen Gesichts, sehr jung und äußerst attraktiv – flimmerte über den Schirm, wurde unscharf und löste sich in Schwarz auf. Uhura

arbeitete wütend an ihrer Station. Unter ihrem Atem murmelte sie etwa, das Kirk sich zu erraten scheute, und dann erschien das Gesicht der jungen Frau einmal mehr auf dem Schirm.

Diesmal blieb Kirk genügend Zeit, um zu erkennen, daß sie Romulanerin war. Ihre biographischen Daten liefen über das untere Ende des Schirms. Sie waren ausgesprochen spärlich und umfaßten ihren Namen, ihren Rang, ihr Alter... und sonst gar nichts. Schließlich teilte der Starfleet-Offizier, der die Daten zusammengetragen hatte, noch mit, daß die Romulaner sich geweigert hätten, weitere Hintergrundinformationen über ihren Konsul Caithlin Dar bereit zu stellen.

Bei der Erwähnung des Namens zog selbst Spock eine Augenbraue hoch.

»Caithlin?« staunte McCoy. »Kann sein, daß ich mich irre, aber ist das nicht ein *irischer* Name?«

Kirk gab keine Antwort. Inzwischen hatte sich das Bild geändert und zeigte jemanden, den er kannte, obwohl der Klingone älter und schwerer wirkte, als er ihn in Erinnerung hatte. »Nicht *General* Korrd«, meinte er geistesabwesend.

»Derselbe«, gab Spock zurück. »Anscheinend ist er beim klingonischen Oberkommando in Ungnade gefallen. Seine Abstellung nach Nimbus scheint eine Art Verbannung darzustellen.«

»Eine verdamnte Schande«, meinte Kirk in einem Anflug von Zuneigung. »Korrd war ein verteufelt guter Soldat. Während meiner Kadettenzeit an der Akademie gehörten seine militärischen Strategien zur Pflichtlektion. Wenn man mich mal in Pension schickt, geht es mir hoffentlich besser als Korrd.«

Erneut änderte sich das Bild. Nun zeigte es das Holo eines Föderationskonsuls, eines blonden Mannes mittleren Alters. Auch an seinen Namen, St. John Talbot, erinnerte sich Kirk vage.

»Noch nicht mal tot, und schon haben sie ihn heiliggesprochen«, bemerkte McCoy trocken.

Talbots Bild verblaßte, und eine qualitativ sehr wechselhafte

Aufzeichnung begann. Sie zeigte eine statische Aufnahme der drei Diplomaten, die von einer grimmigen Armee verarmter Siedler flankiert wurden. Viele davon umklammerten aus Metallrohren gefertigte Gewehre. Die Diplomaten wirkten benommen. Vielleicht standen sie unter Drogen, dachte Jim, verwarf den Gedanken aber wieder. Ihr Augen waren zu weit, zu klar.

»Das muß das Geiselband sein«, sagte McCoy.

Spock studierte die Szene mit intensivem Interesse. »Ihre Waffen scheinen außerordentlich primitiv zu sein...« setzte er an, versank aber wieder in Schweigen, als die romulanische Geisel, Dar, das Wort ergriff.

Offensichtlich hatte man sie zur Sprecherin der Geiseln erklärt. Präzise und ohne Zögern hielt sie ihre Rede; ohne Zweifel hatte sie sie stundenlang einstudiert, wie Jim vermutete. »Um vierzehn Uhr«, sagte Dar, »haben wir uns bereitwillig den Mächten der Galaktischen Armee des Lichts ergeben.«

»Interessant«, murmelte Spock. »Ein religiöser Kreuzzug?«

Dar fuhr fort. »In diesem Augenblick befinden wir uns in ihrer Schutzhaft. Ihr Anführer hat uns versichert, daß wir human behandelt werden sollen, solange Sie seinen Forderungen nachkommen. Ich glaube an seine Lauterkeit.«

McCoy schüttelte den Kopf. »Der klarste Fall von Geiselmentalität, den ich bisher erlebt habe. Man hat diese bedauernswerten Kreaturen einer Gehirnwäsche unterzogen.«

Kirk hob eine Hand, um ihn zum Schweigen zu bringen, während Dar ihre Rede abschloß. »Er verlangt, daß Sie ein Föderationsschiff als Faustpfand für unsere Freilassung entsenden. Seien Sie versichert, daß wir uns alle bester Gesundheit erfreuen und eine sofortige Antwort Ihrerseits zu schätzen wissen würden.«

Ihr Abbild und das ihrer Gefährten wurde verdeckt, als sich jemand vor sie hinstellte.

Es gab einen Wirbel aus Weiß, und dann holte die Kamera ein neues Gesicht heran, das eines Mannes – offenbar ein

Siedler auf Nimbus. Er verströmte die Macht und das Charisma eines geborenen Anführers.

Und er war Vulkanier.

Ein abtrünniger Vulkanier. Jim schüttelte sich und sah zu Spock und McCoy hinüber, die beide wie versteinert auf den Schirm starrten.

Spocks Miene war die eines verblüfften Wiedererkennens.

»Ich bedaure diesen Akt der Verzweiflung zutiefst, doch dies sind verzweifelte Zeiten.« Die Stimme des Vulkaniers klang besänftigend. Sobald Jim sie hörte, erappte er sich dabei, daß er ihr glauben wollte.

»Ich hege keine Absicht, diesen Unschuldigen ein Leid anzutun«, fuhr der Anführer fort, »aber stellen Sie mich nicht auf die Probe. Ich beschwöre Sie, mir binnen vierundzwanzig Standardstunden zu antworten.«

Die Übertragung endete abrupt.

Mit eigenartiger Dringlichkeit eilte Spock zu Uhuras Konsole hinüber, wo er das Band zurücklaufen und dann das Bild des Anführers einfrieren ließ.

»Was ist denn, Spock?« Kirk erhob sich aus seinem Sessel und trat hinter seinen Ersten Offizier, der wie hypnotisiert auf das Bild auf Uhuras Konsolenschirm starrte. »Sie sehen aus, als hätten Sie gerade einen Geist gesehen.«

Spock war so beunruhigt, wie Jim ihn nie zuvor erlebt hatte. Dann richtete sich der Vulkanier auf und sah Kirk ins Gesicht.

»Captain« – einen Augenblick lang wirkte Spock genauso benommen wie die Geiseln – , »vielleicht habe ich das auch. Bitte um Erlaubnis, die Brücke verlassen zu dürfen.«

»Erteilt«, sagte Kirk. »Aber was...«

Der Vulkanier drehte sich um und verschwand.

Stauend sah ihm McCoy nach. »Was zum Teufel ist denn mit dem los?«

KAPITEL 7

Spock stand auf dem vorderen Beobachtungsdeck neben dem antiken Steuerrad und sah zu den Sternen hinaus. Das Deck

war verlassen, still, kaum beleuchtet; es bot Spock die Abgeschlossenheit, die er brauchte, um den chaotischen Knoten seiner Erinnerungen zu entwirren und zu untersuchen.

Das Bild auf dem Schirm war sehr undeutlich gewesen. *Ich habe mich geirrt*, sagte sich Spock. *Zu viele Jahre sind seither vergangen... und nach meinem Tod und dem Ritual des Fal'torpan sind meine Erinnerungen an die Vergangenheit fehlerhaft und unverlässlich.*

Geistesabwesend fuhr er mit der Hand über die Oberfläche des hölzernen Steuerrads. Unter mehreren Schichten eines Konservierungslacks zeigten sich die Narben und Kratzer, die all die Zeit auf hoher See und die sich anschließenden fünf Jahrhunderte hinterlassen hatten.

Und doch bereitete es Spock keine Mühe, sich zu erinnern. Dieser Teil seiner Vergangenheit hatte sich seinem Geist und seinem Verstand so tief eingeprägt, daß selbst der Tod ihn nicht mehr auslöschen konnte. Wie eine Springflut fegten die Bilder über ihn hinweg und ließen nicht locker; Bilder, die bis zu jenem Augenblick unberührt und vergessen dagelegen hatten, als Spock das Gesicht des Terroristenführers gesehen hatte.

Das Gesicht des Anführers flackerte, veränderte sich; an seiner Stelle sah Spock ein ungleich jüngeres Gesicht, ein Gesicht, das dem seinen sehr stark glich.

Ich werde Sha Ka Ree finden, sagte der Junge. Ein undeutliches Bild, nur zur Hälfte Form: der Junge, wie er sich abwandte und für immer verschwand. Spock schloß seine Augen, verblüfft vom Ausmaß der Trauer, die die Erinnerung noch immer in ihm weckte. Doch inzwischen waren mehr als dreißig Jahre vergangen; wie war es möglich, daß er Gesicht und Stimme nach einer so langen Zeit wiedererkannte?

Ein anderer Teil von ihm hegte keinen Zweifel.

Als er das Geräusch der Lounge-Türen wahrnahm, die sich hinter ihm öffneten, versteifte sich Spock ganz instinktiv. Er ließ das Steuerrad los und verschränkte seine Hände hinter seinem Rücken. Nach der anhaltenden Erfahrung, seinen Geist

mit dem McCoy zu teilen, hatte er allmählich gelernt, wie er sich unter Menschen entspannen und geistig jenes Stadium erreichen konnte, das McCoy als >sich selbst nicht allzu ernst nehmen< bezeichnete. Allmählich verstand Spock sogar den Humor der Menschen. Doch er wollte nicht, daß seine Freunde ihm den Schmerz ansahen.

Die Schritte kamen näher, und machten hinter ihm halt. Er brauchte sich nicht umzudrehen, um zu wissen, daß es Jim Kirk und Leonard McCoy waren.

»Spock«, fragte Jim leise. »Was ist los? Kennen Sie diesen Vulkanier?«

Ja, hätte Spock beinahe geantwortet, bis ihn der Zweifel aufs neue überfiel. »Ich bin mir nicht sicher. Die Übertragung war sehr unscharf.«

»Aber er *sah* vertraut aus?« beharrte Jim.

Spock stieß einen leisen Seufzer der Kapitulation aus. Er hatte den Verdacht, daß er vor dem Ende der Nimbus-Mission seine Vergangenheit in sehr viel größerem Detail würde enthüllen müssen, als ihm lieb war. Für den Augenblick gedachte er jedoch, nur das zu enthüllen, was unbedingt nötig war, um Kirk zufrieden zustellen. »Er erinnert mich an jemanden, den ich in meiner Jugend kannte.«

»Nanu, Spock«, stichelte McCoy, »ich wußte gar nicht, daß Sie so was auch hatten.«

»Ich denke nicht oft an die Vergangenheit«, erwiderte Spock ganz einfach. Er kannte den Arzt gut genug, um seinen Sarkasmus zu verstehen; es war eine Verteidigung gegen intensive, unerfreuliche Gefühle. Augenscheinlich hatte McCoy die Seelenqualen Spocks gespürt und fühlte sich deshalb nun unbehaglich. Folglich benutzte er seinen Humor, um zu versuchen, die allgemeine Aufmerksamkeit

davon abzulenken. Vielleicht eine wirksame Waffe, vielleicht würde Spock sie in der Zukunft ausprobieren.

Doch der Captain ließ sich nicht ablenken. »Spock, an wen *genau* erinnert er Sie?«

An jemanden, der mir einst viel näher stand als jeder von

euch, hätte Spock an dieser Stelle sagen können. An jemanden, an den ich in den letzten dreißig Jahren nur wie an einen Toten denken durfte. Vor meiner Familie, in meinem Volk. Es ist mir sogar untersagt, seinen Namen auszusprechen.

Statt dessen sagte er: »Das war ein junger Student, außerordentlich begabt, hochintelligent. Allgemein wurde angenommen, daß er eines Tages seinen Platz unter den großen Gelehrten auf Vulkan einnehmen würde. Doch er war« – Spock suchte nach dem passenden Begriff, fand ihn aber nicht und wählte schließlich einen, der nicht ganz das ausdrückte, was er eigentlich hatte sagen wollen – »ein Revolutionär.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte Jim. »Wie kann ein Vulkanier zum Revolutionär werden?«

Spock zögerte. Noch während er sprach, nahm seine Erinnerung immer konkretere Formen an. Dies waren Dinge, die er Außenseitern gegenüber niemals aussprechen durfte – nicht einmal gegenüber uneingeweihten Vulkaniern.

Vorsichtig sagte er: »Das Wissen und die Erfahrungen, nach denen er suchte, waren nach vulkanischem Glauben verboten.« Er drehte sich halb herum und sah Kirk ins Gesicht.

Der Captain runzelte die Stirn. »Verboten? Ich dachte, die Vulkanier seien eine tolerante Rasse.« Ganz offensichtlich würde er nicht aufgeben, bis er eine befriedigende Erklärung erhalten hatte.

Spock wandte seine Aufmerksamkeit wieder den Sternen zu und versuchte sein Bestes, die Frage zu beantworten, ohne direkt dabei zu lügen – oder die Details der Wahrheit preiszugeben. »Er verwarf seine logische Erziehung und machte sich die tierischen Leidenschaften unserer Ahnen zu eigen.«

»Weshalb?«

»Er glaubte, daß der Schlüssel zur Selbsterkenntnis nicht in der Logik, sondern im Gefühl lag.« Ohne ihn anzusehen, wußte Spock, daß der Arzt jetzt lächelte.

»Nun stelle sich einer das mal vor«, sagte McCoy. »Ein

leidenschaftlicher Vulkanier. Wenn ich mich anstrengte, könnte mir der Kerl sogar gefallen.«

Ohne auf den Einwand zu reagieren, fuhr Spock fort. »Als er andere dazu ermutigte, sich ihm anzuschließen, verbannte man ihn für immer von Vulkan.« Er unterbrach sich und hoffte, daß Jim die Erklärung für ausreichend hielt... und keine weiteren Fragen stellte, die Spock nicht beantworten durfte.

»Faszinierend«, sagte Jim. Für einen Augenblick schwiegen alle. Und dann erneut Jims Stimme, entschlossen, eine Antwort zu erhalten, und dennoch leicht entschuldigend, als bitte er um Verzeihung für das Eindringen in die Privatsphäre: »Dieser Vulkanier, Spock... wie gut kannten Sie ihn?«

Es war genau die Frage, die Spock befürchtet hatte. Nur das Pfeifen des Intercoms und Uhuras schiffsweiter Rundruf retteten ihn: »Captain auf die Brücke.«

Kirk ging hinüber zum Schott und drückte auf den Knopf. »Schon unterwegs.« Er und McCoy steuerten auf den Ausgang zu, doch Spock, der nach wie vor die Sterne und das Nichts betrachtete, hörte undeutlich, wie er erwartungsvoll auf der Schwelle stehenblieb.

»Spock...?«

Spock zwang sich dazu, dreißig Jahre in die Gegenwart zurückzureisen. »Ich komme, Captain.«

Die Erinnerung an den jungen Vulkanier trug er freilich mit sich.

0.

J'Onn fand Sybok, wie er allein im dunklen, nur vom blauen Licht des alten Kommunikationsterminals erhellten Vorraum des Saloons saß. Der Vulkanier war so tief in Gedanken versunken, daß er seinen Stellvertreter nicht hereinkommen hörte.

J'Onn nahm sich die Zeit, das Gesicht seines Führers zu studieren. Es war markant, zerfurcht und strahlte Entschlossenheit aus. Und dennoch bildete sich J'Onn ein, eine Spur des Leids darin entdeckt zu haben, ein Leid, das

Sybok in Gegenwart der anderen sorgsam verbarg.

J'Onn war gekommen, um Sybok noch einmal zu danken... und – um der Wahrheit die Ehre zu geben – weil ihm dann und wann die Trauer in den Augen des Vulkaniers aufgefallen war; eine Trauer, die J'Onn zutiefst bekümmerte. Es war einfach nicht gerecht, daß jener, der ihnen allen so geholfen hatte, selber leiden sollte. J'Onn bewegte sich nach vorne, bis er neben dem Vulkanier stand.

Sybok wandte rasch den Kopf zu ihm, schien aber nicht im mindesten erschrocken. Es war beinahe, als hätte er erwartet, daß sich ihm jemand näherte. Nun war die Trauer wieder aus seinem Gesicht verschwunden.

Vielleicht, dachte J'Onn, habe ich mir das nur eingebildet.

»Hallo, J'Onn«, sagte Sybok ruhig. Er lächelte nicht; eine Tatsache, die J'Onn vor allem deshalb auffiel, da er ansonsten oft und gerne lächelte.

»Ich bin gekommen, weil ich dir sagen wollte, wie dankbar wir für die Freiheit sind, die du uns allen geschenkt hast.« J'Onn zögerte und sammelte die Courage, das zu sagen, was er wirklich sagen wollte. »Du hast uns allen geholfen, mit unserem privaten Leid fertig zu werden – mir, den anderen Soldaten, selbst den Diplomaten. Ich habe mich mit ihnen allen unterhalten. Und doch sprichst du niemals von dir selbst... über dein eigenes Leid.«

Sybok saß nur stumm da, auf eine Vision konzentriert, die nur seine Augen wahrnehmen konnten. J'Onn wartete. Schließlich antwortete der Vulkanier, ohne zu ihm aufzusehen.

»Man hat mir die Gnade erwiesen, mein eigenes Leid tragen zu können. Ich verstehe den Tod und den Verlust sehr gut... gut genug, um jenen von Nutzen zu sein, die mich brauchen.«

»Ich will dir helfen, wie du auch mir und den anderen geholfen hast.«

Sybok lächelte unglücklich. »Das kannst du nicht. Aber du kannst mir dabei helfen, ein Raumschiff zu beschaffen. Das ist mehr als genug.«

J'Onn kniete sich neben dem Stuhl nieder und legte zögernd

eine Hand auf den Unterarm seines Führers. Es war, als ob er gemeißelten Stein berührte.

»Teile deinen Schmerz mit mir«, sagte J'Onn.

Die Gegenwart zerfiel.

Ein Gesicht tauchte aus der Dunkelheit auf. J'Onn erkannte die Augen sofort: eindrucksvoll und magisch, umrahmt von dunklem Haar. Doch die Gesichtszüge waren so unverkennbar weiblich, wie jene Syboks männlich waren.

Eine Frau. T'Rea, Syboks Mutter. Ein Kind, daß sich an sie klammerte und dabei weinte.

Ich schwöre dir bei den Meistern, daß ich dich mit mir nehmen werde, zu Sha Ka Ree...

So rasch, wie das Bild erschienen war, verschmolz es wieder mit der Dunkelheit. Dann nahm eine andere Vision Gestalt an: Sybok als Jugendllicher, wie er vor einer massiven Tür aus Stein stand.

J'Onns Selbstbewußtsein schwand, er ging in der Erinnerung auf, sah durch Syboks Augen...

0.

Es war die Nacht, als Sybok jenes Verbrechen beging, für das er für immer von Vulkan verbannt wurde. Er stand in den dunklen, höhlenartigen Tiefen von Gol neben dem Beobachter, Storel, der den schwarzen Steineinlaß zur Halle des Alten Denkens bewachte.

Im Inneren, in der ewigen Düsternis der großen Halle, wartete der Geist seiner Mutter.

In den vergangenen zwei Millenien des Friedens war der Posten des Beobachters nur eine unnötige Verbeugung vor der Tradition gewesen. In diesen ruhigeren Zeiten war das geheime Wissen der Alten sicher. Doch es hatte auch eine Zeit in der vulkanischen Geschichte gegeben, als man dieses Wissen als den gefährlichen Schatz erkannte, der er nun mal war. Und es hatte jene gegeben, die alles zu riskieren bereit waren, Verbannung und sogar den Tod, um Zugang zu dieser großen Halle zu erlangen.

Wie auch Sybok in jener Nacht. Er war jung, nach den Gesetzen von Vulkan noch kaum erwachsen, und doch fühlte er sich in diesem Augenblick sehr, sehr alt und verbittert.

Er hatte sich aus Anlaß des ersten Todestages seiner Mutter und der Beisetzung ihres unsterblichen Geistes in der Halle des Alten Denkens eingefunden. Wie es der Brauch der Hochmeisterinnen verlangte, hatte man auch T'Reas *katra* – jene einzigartige Essenz des Wissens, das sie in ihrem Leben erlangt hatte – in ein eigens vorbereitetes Behältnis übertragen, wo es bis in alle Ewigkeit bleiben würde, auf daß die anderen Adepten sich mit ihm beraten und ein wenig seiner Weisheit gewinnen konnten.

Sybok öffnete seinen Geist, und J'Onn begriff alles, was sich bis zu diesem Zeitpunkt im Leben des Vulkaniers ereignet hatte: T'Reas Schande, die wahnsinnige Zuneigung, die ihr Sohn und sie für einander empfunden hatten, das Versprechen, das der Junge seiner Mutter gegeben hatte, sie zum Ursprung zu bringen, nach Sha Ka Ree – eine Legende, die die Romulaner als Vorta Vor kannten.

Staunend tat J'Onn seinen ersten Blick auf die vulkanische Mystik. Er staunte über das Konzept der Hochmeisterin, und über die Möglichkeit, das Wissen des Meisters für alle Ewigkeiten zu bewahren.

Von allen Hochmeisterinnen war T'Rea die letzte gewesen, die man auf diese Weise geehrt hatte. Man hatte ihr *katra* in aller Eile von ihrem sterbenden Körper getrennt, im verborgenen, ohne die Zeremonie, die normalerweise das Dahinscheiden eines Meisters begleitete. Ihre Ketzerei hatte sie die hochangesehene Position gekostet und – so glaubte Sybok – ihren Tod beschleunigt.

Nach dem Zusammenbruch seiner Mutter hatte man ihn von ihr ferngehalten, und so war es ihm unmöglich, sein Versprechen einzuhalten. Wie den meisten Familienmitgliedern erlaubte man ihm auch nicht, bei der Übertragung in der Halle zugegen zu sein.

Nur die Zeit und Syboks Abstammung, die man ihm erst

nach dem Tode seiner Mutter enthüllte, hatten die Kolinahru soweit besänftigt, daß sie ihm gestatteten, seiner Mutter am Jahrestage ihres Übergangs in die Halle seine Ehre zu erweisen. Es war eine heilige, von allen Adepten ausgeübte Tradition, ein Zeichen des Respekts und der Ehrerbietung gegenüber dem verstorbenen Hochmeister, der sie ausgebildet hatte.

Selbst so erlaubte man es Sybok nicht, allein als Beobachter zu dienen.

Er stand im düsteren Bauch des Berges neben Storel und wartete, bis die Stunden fortgeschritten und alle Kolinahru in ihre jeweiligen Zellen zurück gekehrt waren. Es war nicht nötig, seinen Mut zusammen zunehmen; mehr als genug Zorn war in Sybok zurück geblieben, um seine Taten zu beflügeln.

Was er nun zu tun gedachte, würde ihn gleichzeitig dazu zwingen, Vulkan für immer zu verlassen. Er fühlte darob kein Bedauern. Nun, da T'Rea tot war, gab es nichts, was ihn noch hätte halten können. Er würde sich opfern, sein Bewußtsein mit dem ihren verschmelzen, und die große Reise antreten.

Vor ihrem Tod hatte T'Rea ihm gestanden, daß die Alten ihr den wahren Standort Sha Ka Rees enthüllt hatten – doch sie hatte das Geheimnis mit in den Tod genommen. Sybok begehrte nichts so sehr, als den wahren Standort zu erfahren und seine Mutter dorthin mitzunehmen.

Zugegeben, seinen Geist mit einem körperlosen *katra* zu verschmelzen, galt als gefährlich und nur für die schlimmsten Notfälle vorbehalten, da es in den Wahnsinn führen konnte.

Doch Sybok war bereit, das Risiko einzugehen. Immerhin war seine Geistesbeherrschung derjenigen eines gewöhnlichen Adepten weit überlegen; er bezweifelte, daß er wahnsinnig werden würde.

Und falls doch, würde zumindest T'Rea für immer bei ihm sein.

Sybok beobachtete den Vulkanier neben ihm. Storel sah zerbrechlich aus, seine Haare fast so schneeweiß wie die Robe, die er trug, und doch war seine Körperkraft der des Jungen

beinahe ebenbürtig.

Sybok wünschte sich, daß der bevorstehende Disput auf einer rein körperlichen Ebene ablaufen würde, doch die Umstände hatten ihm einen sehr viel ernstzunehmenderen Gegner auf gezwungen: Storels Geist. Der Beobachter war ein hocherfahrener Adept der Geisteskünste, übertroffen nur vom Hochmeister selbst.

Es gab keinen anderen Weg. Storel besaß jenes Wissen, das Sybok dringend brauchte: den präzisen Standort des *vrekatras* seiner Mutter, jener Kugel, die ihre körperlosen Überreste enthielt. Die Halle der Alten war ein ausgedehntes, dunkles Labyrinth aus Gängen, in denen Tausende von solchen Kugeln standen. Falls ihm die Flucht gelingen sollte, brauche Sybok Zeit; Zeit, die er nicht damit vergeuden durfte, in der Halle herumzuwandern und T'Reas *vre-katra* zu suchen.

Seit Stunden standen sie gemeinsam da, ohne ein Wort miteinander zu wechseln. Nun brach Sybok das Schweigen.

»Storel!« rief er.

Der alte Vulkanier sah ihn an. Sybok wartete mit seinen nächsten Worten, bis er seinen hypnotischen Blick intensiv auf Storels freundlich numinose Augen gerichtet hatte.

Teile deinen Schmerz mit mir, forderte ihn Sybok auf, ohne die Worte auszusprechen.

Nein! Storel riß sich los, als hätte er die Gefahr von Syboks Blick instinktiv erkannt. Der alte Beobachter machte sich daran, einen geistigen Hilferuf an die Adepten auszusenden.

Sybok griff nach ihm und umklammerte Storels Kopf mit seinen Händen. Er drang in Storels Geist ein, überrannte die mentalen Schilde des alten Vulkaniers und löschte alle Hilferufe aus.

Die Vorgehensweise war brutal und würde Storels Geist dauerhaften Schaden zufügen.

Doch inmitten seines Bedauerns fühlte Sybok eine Woge des Triumphes. Seine mentalen Kräfte lagen weit über jenen des Beobachters. Sybok war ein bestens ausgebildeter Adept – so gewandt, daß er schnell bemerkte, wie wenig Mühe es ihn

kosten würde, Storels Geist jede gewünschte Information zu entreißen.

Ein Gefühl der Macht berauschte ihn.

Er nahm sich aus dem Gehirn des Beobachters, was er brauchte: eine vollkommene, deutliche Vision der großen Halle, deren Inneres Sybok nie gesehen hatte, und in ihr T'Reas leuchtendes *vrekatra*.

Sybok ließ Storels Kopf los, fing den alten Vulkanier im Sturz auf, und legte ihn behutsam auf den Boden. Er hatte keine Zeit, seine Tat zu bedauern. Die Beschädigung von Storels Geist war unvermeidbar gewesen, und Syboks verzweifelte Treue zu seiner Mutter überwog alles andere.

Sybok ging zu dem massiven Tor und drückte es mit all seiner Kraft auf. Stein knirschte leise über Stein, und das Tor glitt auf.

Der Anblick erfüllte Sybok mit ehrfürchtigem Staunen. Vor ihm erstreckte sich eine hohe, unermesslich weite Kammer, scheinbar bis in die Unendlichkeit. Leuchtende *vrektras*, angefüllt mit dem Wissen der Jahrhunderte, säumten die Wände, strahlende Kraftfelder vor den Behältnissen sorgten für ausreichend Licht.

Gelassen lief Sybok durch die Kammer, vorbei an tausend Sphären lebendigen Lichts, bis er jene erreichte, die sich so deutlich im Geiste des Beobachters abgezeichnet hatte.

Er blieb stehen. Vor ihm, in Höhe seiner Brust, angeschmiegt an den polierten schwarzen Fels des Berginneren, ruhte das *vrekatra* seiner Mutter auf einem Gestell aus dunklem Trihrholz. Unter dem Behältnis hatte man in alter vulkanischer Schrift einen Namen eingeschnitzt: T'Rea. Die Inschrift schwamm im Glanz des Kraftfelds, dessen Licht von den kleinen diamantähnlichen Kristallen in der Onyx wand zurückgeworfen wurde.

Sybok kniete sich vor das Behältnis. Seine Hände suchten die vibrierende Oberfläche der Kugel und blieben schließlich auf ihr ruhen. Die Energie des Kraftfelds ließ seine Fingerspitzen prickeln... oder war es die ruhelose Energie von

T'Reas Geist?

Er richtete einen einzigen Gedanken auf die Kugel

Mutter...

Ihre Antwort kam so plötzlich, so kraftvoll und so freudig, daß Sybok laut aufstöhnte und sich bemühen mußte, nicht nach hinten zu stürzen.

Shiav...

Er umklammerte die Kugel und weinte geräuschlos, ohne Tränen. *Ich bin gekommen, um mein Versprechen einzulösen, Mutter. Sage mir, wo sich Sha Ka Ree befindet, und ich werde dich dorthin geleiten.*

Sie antwortete nicht mit Gedanken oder Bildern, sondern mit wortloser, dankbarer Liebe. Einen Augenblick lang badete er darin.

Und einmal mehr teilte T'Rea ihre Vision des Einen, des Ursprungs mit ihm. Doch es war nicht mehr jene sanfte Vision, die sie ihm dereinst als Kind gewährt hatte. Dieses Mal hielt T'Rea nichts vor ihm zurück... und das Erlebnis war so entsetzlich, daß Sybok ihm fast nicht standhielt.

Im ersten Moment schreckte er furchtsam zurück. Die Vision zeigte Dunkelheit – eine vollkommene, abscheuliche Dunkelheit, die eine blinde Furcht in ihm heraufbeschwor. Sie umkreiste ihn, verschlang ihn in ihrem Zentrum.

Als er schon glaubte, daß er es nicht länger mehr ertragen könne, daß sein Herz aus schierem Entsetzen stehen bleiben würde, teilte sich die Dunkelheit und wich dem Licht.

Der Anblick war von unaussprechlicher Pracht. In der kalten Klarheit des Weltraums umkreiste ein Planet einsam eine weiße Sonne.

Der Planet kam auf ihn zu, und Sybok sank nach unten in die Atmosphäre.

Seine Oberfläche wimmelte von Leben und Schönheit – üppige Vegetation, dichte Wälder, Flüsse, Meere, Seen, Ströme – mehr kostbares Wasser, als es Sybok, das Kind eines Wüstenplaneten, je gesehen hatte.

Und die Berge! Höher und majestätischer noch als der

Mount Seleya. Die höchsten unter ihnen formierten sich zu einem vollkommenen Kreis, einem Ring. Und in seinem Mittelpunkt...

Neugierig bemühte sich Sybok zu sehen, doch seine Augen versagten ihren Dienst.

Hier ruht der Eine, sagte eine Stimme.

Es war nicht die Stimme T'Reas, wie Sybok voller Ekstase klar wurde, sondern die Stimme des Einen selbst.

Er fiel in Ohnmacht, verlor sein Ich.

0.

Wie lange er ohne Bewußtsein gewesen war, konnte er nicht sagen. Als er wieder aufwachte, fand er sich in der großen Halle wieder, auf dem Boden neben T'Reas *vrekatra*.

Neben ihm standen die Hochmeisterin und drei Diener.

Er schob sich in eine sitzende Lage und blickte in völliger Verwirrung zu ihnen auf – bis er sich an Storel erinnerte. Syboks Verbrechen war entdeckt worden.

Schlimmer noch, T'Reas Bewußtsein war nicht länger mehr in ihm... und doch konnte er sich nicht daran erinnern, die Verbindung absichtlich getrennt zu haben. Voller Panik sah er zu dem Behältnis hoch.

Es war dunkel.

»Meine Mutter!« Er sprang auf die Beine und funkelte T'Sai wütend an. Alle Furcht und jeglicher Respekt, den er vor dem Rang der Hochmeisterin gehabt haben mochte, verließ ihn in diesem schrecklichen Augenblick. »Was hast du mir ihr gemacht?«

In seiner Verzweiflung bereitete er sich schon darauf vor, es körperlich und geistig mit ihnen allen gemeinsam – T'Sai und ihren drei mächtigsten Adepten – aufzunehmen, um die verschwundene T'Rea wiederzufinden. Seine Vernunft sagte ihm, daß er sich bei dem Versuch wahrscheinlich selbst vernichten würde, doch er war zu sehr außer sich, um sich darüber noch Gedanken zu machen.

Trotz seiner Verzweiflung blieb T'Sai ungerührt. »Wir haben euch beide so gefunden.« Sie wies auf den Boden. »T'Rea

weigerte sich, in das *vrekatra* zurückzukehren. Statt dessen entschied sie sich, den Weg der Vernichtung einzuschlagen.«

Sybok schloß die Augen. T'Sai redete weiter, bedeutungslose Worte: *Du hast ein schweres Verbrechen begangen, für das es keine Vergebung geben kann.*

Er hörte die Worte, ohne sie zu begreifen, und sein Herz versank in der Dunkelheit...

0.

Mit gebeugtem Kopf saß Sybok im blauen Licht des Monitors.

Traurigkeit erfüllte J'Onn, der noch immer neben ihm kniete. »Wie hältst du das aus?« flüsterte er. »Wie hältst du all das aus, und unsere Sorgen noch dazu?«

Sybok hob den Kopf. »Die Vision hält mich aufrecht.«

»Sha Ka Ree?«

Sybok nickte. J'Onn hörte, wie die Stärke in die Stimme des Vulkaniers zurückfloß. »Ich bin dazu verpflichtet, ihn aufzusuchen. Es ist die einzige Möglichkeit, um T'Reas Tod irgendeinen Sinn zu geben. Ich werde ihn finden.« Er betrachtete J'Onn aus Augen, in denen das Feuer des Propheten brannte.

J'Onns Heimatplanet stand unter romulanischer Herrschaft. Er sprach ihre Sprache und kannte ihre Legenden. Der Name T'Rea kam von Reah, der antiken Göttin der Unterwelt, des Todes und des schmerzlichen Verlustes.

J'Onn erinnerte sich auch, daß Syboks Mutter ihn bei einem ganz besonderen Namen genannt hatte. Es war ein eher altes Wort, beinahe so alt wie die Wurzeln, aus denen der Name T'Rea entsprungen war, ein Wort, so erkannte J'Onn, das im Romulanischen sehr ähnlich klang. Dessen Bedeutung und die Legende dahinter verstand er nur zu gut.

J'Onn stand auf und legte seine Hand auf die Schulter des Vulkaniers.

»*Shiav*«, sagte er.

KAPITEL 8

»Das gefällt mir nicht«, murmelte McCoy kopfschüttelnd. »Das gefällt mir ganz und gar nicht.« Sie waren auf dem Weg zur Brücke – ausnahmsweise funktionierte der Lift problemlos – , und Spock zuliebe hatten Jim und McCoy das Thema gewechselt. Nun ging es um die Raumtauglichkeit der *Enterprise*. Der Arzt zeigte sich nicht sonderlich erfreut über die Tatsache, daß das Schiff gerade in die Neutrale Zone eingeflogen war – ohne Unterstützung einer Tarnvorrichtung.

Jim gefiel der Gedanke auch nicht sonderlich, doch er tat sein Bestes, um McCoy wieder zu beruhigen. Spock verlor sich nach wie vor in seinen Träumereien und schenkte ihrem Gespräch überhaupt keine Bedeutung. »Wir halten uns genau an den Nimbus-Korridor«, sagte Jim. »Der ist tabu. Niemand wird uns hier angreifen.«

»Du meinst wohl, daß uns hier niemand angreifen *soll*«, widersprach McCoy finster. »Und wenn die Klingonen das NCC-1701-A auf unserem Rumpf sehen? Glaubst du ernsthaft, daß sie dann bloß sagen: >Verflixt! Wir sind im Nimbus-Korridor. Wir müssen noch ein bißchen warten, bevor wir sie ins Jenseits befördern<?«

Jim dachte einen Augenblick lang nach. »Chekov tastet den Raum nach ihnen ab. Wenn sie näherkommen, wissen wir's im selben Augenblick. Du mußt doch zugeben, daß sich die Klingonen nicht sehr oft in dieser Gegend herumtreiben . Auf Nimbus gibt es nichts, das sie stehlen könnten, und niemanden, der auf einen Kampf aus ist. Wir werden schon mit keinem klingonischen Schiff zusammenstoßen, bis...«

»Bis dasjenige, das uns abschießen will, hier eintrudelt.« McCoy wirkte bedrückt.

»Na ja... gut«, gab Jim zu. Hinter ihnen behielt Spock sein geheimnisvolles Schweigen bei. »Aber sieh's doch mal so, Pille: Wir sind als erste hier.«

»Wie schön.« McCoys Enthusiasmus hielt sich in Grenzen.

Der Lift kam zu einem weichen Halt. »Brücke«, verkündete der Computer in einer angenehmen weiblichen Stimme.

»Verdammt will ich...«, lächelte der Arzt und trat einen Schritt nach vorne, als sich die Lifttüren aufzuschieben begannen. »Endlich funktioniert mal etwas auf dem Schiff.«

Spock hielt ihn gerade noch rechtzeitig an der Schulter fest, bevor er mit der steckengebliebenen linken Türe zusammenprallte. Jim drückte sie auf und ließ den anderen den Vortritt.

»Hätte schlimmer sein können«, belehrte er den finster dreinblickenden McCoy. »Immerhin hat die rechte Türe funktioniert.«

Gemeinsam traten sie auf die Brücke.

»Nähern uns Nimbus Drei«, sagte Sulu.

Der Hauptschirm zeigte einen blassen, ockerfarbenen Planeten mit ein paar mikroskopischen Flecken Blau.

»Alle Funkkanäle offen«, teilte Uhura dem Captain mit. Sie warfen den Dreien einen Blick zu, als sie sich auf die gewohnten Positionen begaben: Kirk am Steuerpult, Spock, der Chekov am Abtaster ersetzte, McCoy wie stets zur Linken des Captains.

Kirk nahm Platz. »Standardorbit, Mr. Sulu.« Er sah hinüber zu Spock, der sich bereits über seine Abtaster beugte. So sehr der Anblick des Terroristenführers ihn auch verwirrt haben mochte, Spock wirkte – zumindest nach außen hin – nun doch gelassen und voll auf seine Aufgabe konzentriert.

»Captain.« Uhuras Stimme nahm einen Ton der Dringlichkeit an. »Wir empfangen einen Funkspruch aus Paradise City. Sie wollen wissen, was wir vorhaben.«

»Verschaffen Sie uns ein bißchen Zeit, Commander. Antworten Sie mit Statik. Machen Sie sie glauben, wir hätten Schwierigkeiten.« Jims Mundwinkel zuckten verdächtig. »So gelogen ist das ja gar nicht.«

Uhura beugte sich über ihren Lautsprecher. »Paradise City, können Sie Ihre Sendeenergie erhöhen? Wir verstehen Sie kaum.«

»Spock«, sagte Kirk. »Irgendwelche Anzeichen für klingonische Raumschiffe?«

»Nähere Umgebung negativ.« Der Vulkanier wandte seine Augen nicht vom Schirm ab. »Beginne Fernabtastung.«

Kirk gestattete sich einen kleinen Seufzer der Erleichterung und benutzte dann das Intercom. »Transporterraum. Lagebericht.«

»Hier Scott, Captain. Der Transporter ist immer noch ausgefallen. Selbst wenn wir die Geiseln orten und das Signal auf sie fixieren, könnten wir sie nicht hoch beamen.«

»Wieviel Zeit brauchen Sie, Scotty?«

»Genau kann ich es nicht sagen, Sir, aber einige Stunden mindestens.«

Kirks Lippen wurden schmal. »Ohne Tarnvorrichtung kann ich hier nicht ein paar Stunden herumsitzen und darauf warten, daß mich Kruges Verwandte finden.« Er zögerte. »Tun Sie, was Sie können, Scotty. Ich schätze, wir müssen die Geiseln auf die altmodische Art befreien.«

Spock wandte sich von seinem Tastschirm um und lenkte Kirks Aufmerksamkeit auf sich. »Klingonisches Schiff der Raubvogelklasse fliegt soeben in den Quadranten ein. Errechnete Zeit zum frühestmöglichen Waffeneinsatz eins Komma neun Stunden.«

»Verdammt!« fluchte Jim leise. Sie hatten weniger als zwei Stunden, um die Geiseln zu finden und sie ohne Transporter zum Schiff zurückzubringen... und anschließend zu versuchen, den Klingonen davonzulaufen. Er stand auf. »Bewegung.«

0.

Den größten Teil der Nacht brachte Sybok damit zu, allein in dem abgedunkelten Saloon zu sitzen und auf den hellen, leeren Schirm des Kommunikationsterminals zu starren. Bis jetzt war sein Plan geglückt: Dar, Talbot, sogar der dickköpfige, widerstandsfähige Korrd waren sein.

Nun wartete er einfach und sah ins Leere. Er konnte es sich leisten, geduldig zu sein. Er hatte den größten Teil seines Lebens damit zugebracht, seinem Ziel derart nahe zu kommen;

einige Stunden mehr machten ihm nichts aus.

Bald würde es zu einem von zwei möglichen Ereignissen kommen. Entweder würden die Klingonen kommen und Paradise City von der Landkarte fegen... oder ein Raumschiff der Föderation. Nur solch ein Raumschiff hatte Waffen an Bord, die eindrucksvoll genug waren, um Furcht in die Herzen verzweifelter Terroristen zu säen, und nur solch ein Raumschiff besaß die Fähigkeit, die Sybok brauchte, um seine Suche zu einem erfolgreichen Ende zu bringen.

Sybok glaubte an das Schicksal. Falls die Klingonen zuerst eintrafen und ihn, die Farmer und die Geiseln umbrachten, dann hieße das, daß Sybok fehlgeleitet und seine Mission nur die selbsterschaffene, müßige Folge einer Wahnvorstellung gewesen war. Doch falls ein Raumschiff der Föderation zuerst hier eintraf... falls solch ein Raumschiff kam, würde das beweisen, daß er, Sybok, in der Tat von Gott gelenkt wurde und unter dessen Schutz stand. Es würde beweisen, daß er der *shiav* aus den Legenden war, und es würde seine privaten Zweifel auslöschen, daß er lediglich einer egoistischen Wahnvorstellung nachhing.

Trotz der sich aufgezwungenen Ruhe waren die letzten Stunden alles andere als leicht gewesen. Die schmerzhafteste Erinnerung an den Verlust von T'Rea hatte die Vergangenheit aufgewühlt. Alte Erinnerungen kehrten zurück und quälten ihn aufs neue, Erinnerungen aus einer Zeit und einem Leben, das soweit von der Gegenwart entfernt war, daß Sybok sie schon für längst vergessen und begraben erachtet hatte.

Trotzdem waren sie zurückgekehrt. Erinnerungen an Spock und an den alten Schmerz. *Warum denke ich an Spock?* fragte sich Sybok. *Warum gerade jetzt? Denkt er an mich Könnte das der Ursprung dieser Gedanken sein? Spock, wo immer du auch bist – auf Vulkan, zweifellos, oder vielleicht auch auf der Erde – denkst du in diesem Augenblick gerade an mich, über all die Zeit und all den Raum hinweg?*

Er hätte die Erinnerungen sofort unterdrücken sollen; sie dienten nur dazu, ihn von seinem eigentlichen Ziel

abzulenken. Und doch entfachten die Gedanken an Spock eine alte Zuneigung, die sich angenehm anfühlte.

Sybok legte eine Hand auf das Terminal und stützte sachte seine Stirn darauf. In Zeiten wie diesen, wenn ihn die Müdigkeit übermannte, sah er sich von Zweifeln und seltsamen Gedanken heimgesucht. Egal, er würde sich ausruhen, und diese Gefühle würden wieder verschwinden.

Als der Schirm aufflackerte, riß er den Kopf hoch. Ein menschliches Gesicht, weiblich, schwarz und hübsch, tauchte vor ihm auf.

»Paradise City«, sagte sie. Ihre Stimme war ebenso angenehm wie ihre äußere Erscheinung, doch es waren ihre Worte, die Sybok zu Tränen der Freude bewegten. »Hier ist das Föderationsschiff *Enterprise*. Bitte kommen.«

»Ein Raumschiff der Föderation«, flüsterte Sybok. Der kniff die Augenlider fest zusammen und hatte sich dann wieder in der Gewalt. Es war ein Zeichen, ein Omen des Ursprungs, daß er gemäß dem Licht gehandelt hatte. Dieses Schiff war ein Geschenk, gemacht, damit Sybok sein Ziel erreichen und das letzte Geheimnis enthüllen konnte. Er zitterte unwillkürlich, als der Schirm erneut aufflackerte und das Bild nun das Innere des Raumschiffs zeigte.

Ein dunkelhaariger und befehlsgewohnter Mann musterte ihn mit finsterem Blick. Es erforderte Syboks gesamte Selbstbeherrschung, nicht wie toll über die absolute Absurdität des Ganzen zu lachen.

»Hier ist Captain Pavel Chekov«, sagte der Mensch. Sybok lächelte ihn an, doch sein Lächeln hatte keine Wirkung; die Miene des Captains blieb bedrückend ernst. »Sie haben die Gesetze des Vertrags über die Neutrale Zone übertreten. Ich rate Ihnen, die Geiseln sofort freizulassen. Andernfalls haben Sie die Folgen selbst zu tragen.«

Wie wir doch gegen unser wahres Schicksal anrennen, sinnierte Sybok, gefangen in unseren unbedeutenden Leben mit ihren unbedeutenden Sorgen und Vorschriften. Ist es das, was Ihrem Leben seinen Sinn gibt, Captain Pavel Chekov? In

der Galaxis herumzufliegen und den dummen Gesetzen jener übergroßen Bürokratie, die sich selbst als Föderation bezeichnet, Geltung zu verschaffen.

»Ich würde es begrüßen, wenn Sie mit dem Lächeln aufhören und mir statt dessen eine Antwort geben würden«, sagte Chekov.

»Verzeihen Sie«, entgegnete Sybok. Ihm war nicht aufgefallen, daß er noch immer lächelte. »Aber Ihre Drohung amüsiert mich. Welche Folgen hatten Sie denn genau im Sinn, Captain Chekov?«

Angesichts der verwirrten Miene des Menschen warf Sybok seinen Kopf zurück und lachte.

0.

Für den Sturzflug in die Atmosphäre hatte man die Lichter im Inneren des Shuttles *Galileo 5* abgedunkelt. Kirk nahm den Phaser und den tragbaren Schutzschirm von Uhura in Empfang; anschließend wandte sie sich ab und verteilte die Geräte an den siebenköpfigen Sicherheitstrupp, der sie begleitete.

Kirk wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem über eine graphische Anzeige gekauerten Spock zu. »Ihre Abtaster sind primitiv und von sehr begrenzter Reichweite, aber durchaus effizient«, behauptete der Vulkanier. Er wies auf einen Punkt im Raster. »Ich empfehle eine Landung auf den Koordinaten Acht-Fünf-Sechs-Drei.«

Als Jim die blinkende Anzeige näher studierte, runzelte er die Stirn. »Da wären wir aber recht weit weg von Paradise City, Spock, und unsere Zeit ist knapp.«

Spock sah auf, seine Miene unnachgiebig. »Näher am Ziel zu landen, hieße, eine vorzeitige Entdeckung zu riskieren.«

Dagegen gab es keinen Einwand mehr. Sie mußten eben einen Weg finden, *schnell* und unentdeckt die Stadt zu erreichen. Jim seufzte unglücklich. »Haben Sie die Koordinaten, Mr. Sulu?«

Sulu drehte sich halb auf seinem Pilotensitz herum und

nickte ihm zu. »Aye, Sir. Programmierung der Koordinaten läuft. Alle Mann vorbereiten zur Landung!«

»Wie schön. Ich kann's gar nicht mehr erwarten«, murmelte McCoy sarkastisch und schnallte sich an. Er saß direkt hinter Jim.

Jener wandte sich um und schoß ihm einen scharfen Blick zu. »Ein bißchen früh, sich jetzt schon zu beschweren, Doktor. Davon abgesehen, warst du derjenige, der darauf bestanden hatte, mitzukommen. Ich habe noch versucht, dir das auszureden. Kannst du dich entsinnen?«

McCoy seufzte. »Erinner mich bloß nicht dran! Aber du weißt so gut wie ich, daß die Geiseln vielleicht medizinische Hilfe brauchen. Abgesehen davon, muß man neuerdings ständig ein Auge auf dich werfen, Jim.«

»Worüber machst du dir denn Sorgen? Solange du und Spock bei mir seid...«

»Solange wir bei dir sind, werden wir nicht zulassen, daß du irgendwelche dummen Mätzchen abziehst, nicht mehr und nicht weniger. Werd nun bloß nicht abergläubisch. Als nächstes nimmst du uns wahrscheinlich noch aufs Klo mit.«

Jim schnitt eine Grimasse, drehte sich wieder um und schnallte sich an. So weit lag McCoy gar nicht daneben. Er hatte sich tatsächlich erleichtert gefühlt, als sich der Arzt freiwillig für den Landetrupp gemeldet hatte. Er sah zu Spock hinüber. Der Vulkanier hatte sich einmal mehr in die Abgeschlossenheit seiner eigenen Gedanken zurückgezogen.

»Spock«, mahnte Jim und beugte sich hinüber, um die Gurte des Vulkaniers festzuziehen.

Spock reagierte nicht. Besorgt musterte ihn Jim. Offensichtlich enthielt Spock ihnen einige Informationen über den vulkanischen Terroristen vor – irgendwas beunruhigte ihn zutiefst – doch Kirk kannte seinen alten Freund gut genug, um zu wissen, daß es sinnlos war, Spock zur Enthüllung seiner Informationen zwingen zu wollen. Er würde die Dinge erst dann erklären, wenn es wirklich unumgänglich war, und keinen Moment früher. Jim kam sich hilflos vor. »Spock, alles

in Ordnung?«

Spock versteifte sich, als ob ihn die Frage aufgeschreckt hätte, fing sich aber sofort wieder. »Mir geht es gut, Captain.« Und als Kirk nicht so recht überzeugt schien, fügte er hinzu: »*Verdammt gut.*«

Jim lächelte dünn. »Wir sind nicht mehr im zwanzigsten Jahrhundert, Spock. Sie brauchen nicht zu fluchen, um mich zu überzeugen.«

Spock quittierte das mit einem kurzen Nicken, und zog sich dann wieder in sich selbst zurück. Die *Galileo* begann ihren Sinkflug.

0.

»Während wir noch reden«, sagte Captain Pavel Chekov, »ist ein klingonisches Kriegsschiff auf dem Weg nach Nimbus. Wir rechnen damit, daß es in einer knappen Stunde hier sein wird.«

Sybok nickte. Er fürchtete sich nicht mehr davor, von der Hand eines Klingonen zu sterben. Seine Mission würde gelingen; das Raumschiff war die beste Bestätigung. Er und dieses Schiff, die *Enterprise*, standen unter göttlichem Schutz, und kein klingonischer Raubvogel, keine dunkle Macht in der gesamten Galaxis, würde ihnen etwas anhaben können. »Ich könnte mir vorstellen, daß die Klingonen recht wütend sind.«

»Sie sind ein Meister der Untertreibung«, schnaubte der Mensch. »Wahrscheinlich werden sie den ganzen Planeten vernichten! Sie und Ihre Geiseln werden sterben!«

»Dann ist es ja mein Glück«, gab Sybok voller Humor zurück, »daß ich Sie und Ihr Raumschiff als meinen Schutzengel habe. Inzwischen befehle ich Ihnen, Captain, daß Sie und Ihr Erster Offizier sich zu meinen Koordinaten herunter beamen lassen.«

Der junge Captain musterte ihn vorsichtig. »Wir lassen uns gerne hinunter bekamen. Vorher brauchen wir allerdings noch einige... Garantien.«

Mit einem Stich der Frustration erkannte Sybok, daß der

Mensch auf Zeit spielte. Das konnte er nicht zulassen. Erdrückt von einem plötzlichen Gefühl der Müdigkeit, wischte er sich mit einer Hand über die Stirne. Die Ereignisse der letzten Tage hatten ihn körperlich und geistig ausgelaugt, und er hatte keine Hindernisse erwartet, nicht mal ein so geringfügiges wie dieses. Nicht jetzt, nicht im Augenblick seiner Bestätigung.

Vielleicht war sein Vertrauen ungerechtfertigt, vielleicht war dies ein Test.

Sybok schöpfte die letzten Reserven seiner Stärke aus, richtete sich auf und sah Chekov mit völlig gefühllosem Gesicht an, ein Kniff, den er in jungen Jahren auf seinem Heimatplaneten gelernt hatte.

»Welche?« fragte er Chekov.

0.

Mit beeindruckendem Geschick setzte Sulu die *Galileo 5* hinter einer imposanten Düne, außer Sichtweite der Stadt, weich im Sand auf. Es war Nacht, sie hatten während des Fluges Funkstille bewahrt und bei der Landung keine Landelichter eingesetzt. Dennoch machte sich Jim Sorgen. Er bahnte sich seinen Weg aus dem Shuttle und kämpfte sich zum Gipfel der Düne hoch, um eine bessere Sicht auf ihr Ziel zu bekommen.

Ungetrührt vom Glanz der Zivilisation schienen die Sterne und die Doppelmonde auf die Wüstenlandschaft herab und löschten das schwache Glitzern der vor ihnen liegenden Stadt beinahe aus. Jim hob ein Infrarot-Fernglas vor seine Augen.

»Bei normaler Marschgeschwindigkeit schätze ich die Entfernung bis Paradise City auf eins Komma zwei Stunden«, sagte Spock.

»Wir *haben* keine eins Komma zwei Stunden, Mr. Spock.«

»Einverstanden«, gab Spock zu. »Momentan bin ich allerdings um eine andere Möglichkeit der Fortbewegung verlegen.«

Kirk starrte finster durch das Fernglas. Zwischen der *Galileo*

und Paradise City lag nichts als eine weite Fläche ungepflügter Sand. Jim tastete die Gegend nach Hindernissen und den Kundschaftern des Vulkaniers ab, bis er schließlich ein hellorangefarbenes Flackern bemerkte. Daneben zeichneten sich dunkle, ungeschlachte Formen ab. »Einen Augenblick...«

Es war ein Feuer, und die dunklen Formen waren Tsemus, Lasttiere, die die menschlichen Siedler auf Nimbus als Pferde bezeichneten. Weniger als einen Kilometer von der Düne entfernt, lag eine kleine Oase, eine jämmerliche Quelle, wo sich ein Trupp von sechs bewaffneten Soldaten versammelt hatte, um sich an einem Lagerfeuer aufzuwärmen und ihre Tsemus zur Tränke zu führen. Falls sie die Ankunft der *Galileo* gesehen oder gehört hatten, kümmerten sie sich nicht darum.

Jim stand dicht vor einem kräftigen Fluch. An diesen sechs – offenbar handelte es sich um Mitglieder der Galaktischen Armee des Lichts – vorbeizukommen, würde Zeit kosten. Ein direkter Angriff würde ebenfalls viel Zeit in Anspruch nehmen.

Plötzlich grinste er. Wie hatte er etwas derart Offensichtliches übersehen können? Da stand die Lösung ihres Zeitproblems, direkt vor seinen Augen, angebunden an ein paar dürre Wüstenbäume.

»Captain?« fragte Spock leise, verwundert über den abrupten Wandel in Jims Miene.

»Mr. Spock, sind Sie schon mal auf einem Tsemu geritten?«

»Nein, Captain.«

»Gut, dann kriegen Sie jetzt Ihre erste Lektion.«

0.

Ein rigellianischer Farmer namens Arreed hockte im Sand und starrte zusammen mit den anderen ins Feuer, während sein Pferd aus der kleinen Quelle soff. Kaum fünf Jahre zuvor war Arreed auf den Rat seines Verteidigers hin nach Nimbus gekommen. Der Plan war darauf hinausgelaufen, Arreed fünfzehn bis zwanzig Jahre Gefängnis für seine kleine Rolle

bei einer Aktion zu ersparen, bei dem es um den Schmuggel illegaler Waffen ins Gebiet der Föderation ging – natürlich nur den Sammlern zuliebe, wie Arreed dem Richter versichert hatte. Damals hatte sich Nimbus wie eine gute Idee angehört. Mittlerweile hatte sich Arreed fest versprochen, daß, falls er je nach Hause käme, ein gewisser Strafverteidiger erheblich leiden würde. Nimbus ließ die Strafkolonien, die viele von Arreeds Bekannten frequentiert hatten, im Vergleich geradezu luxuriös aussehen.

Keiner hatte ihm von der Dürre erzählt. Es war unmöglich, hier als Farmer seinen Lebensunterhalt zu verdienen, von einem Job als Bergarbeiter ganz zu schweigen. Der Planet war so unfruchtbar wie seine beiden Monde und besaß nichts, was irgendwie von Wert sein könnte. Selbst Arreeds frühere Gewandtheit im Schmuggeln nützte ihm hier nichts; es gab einfach nichts, das zu schmuggeln sich lohnen würde, und die Handelsschiffe näherten sich dem Planeten sowieso nicht. Es gab, ganz einfach, keine Fluchtmöglichkeit.

Arreed war noch jung, und trotzdem saß er hier auf Nimbus fest und vergeudete sein Leben auf einem trockenen, wertlosen Felsen. Hätte es auch nur die kleinste Aussicht auf Flucht gegeben – als blinder Passagier auf einem Schiff vielleicht –, Arreed hätte sein Leben dafür riskiert. In der Zwischenzeit hatte er nur überlebt, weil er sich einer Diebesbande angeschlossen hatte. Großer Reichtümer sprangen dabei nicht heraus, aber die meiste Zeit gelang es ihnen, Vorräte zu stehlen: Lebensmittel, vielleicht ein frisch geschlachtetes Tsemu oder sonstige Güter, die man bei den Stadtbewohnern gegen Lebensmittel eintauschen konnte. Arreed war ob dieser Kost recht dünn geworden – und verbittert.

Doch vor kurzem war etwas Merkwürdiges mit Jesha geschehen, dem Anführer der Gruppe. Er erzählte von einem Vulkanier namens Sybok, der die anderen von den Leiden ihres Daseins befreien konnte. Einer nach dem anderen hatte sich mit Jesha auf den Weg gemacht, um diesen Vulkanier aufzusuchen, diesen Sybok, den Jesha einen Propheten nannte.

Bald darauf hatten sie sich geweigert, ihrem Diebesgewerbe nachzugehen. Sybok habe ihnen die Wahrheit enthüllt, sagten sie, und sie hegten nicht länger mehr den Wunsch, den anderen Mitbewohnern dieser Welt ein Leid anzutun. Jesha behauptete, daß Sybok dasselbe nur zu gerne für Arreed tun und den jungen Rigellianer von seinem Schmerz befreien würde.

»Schmerz!« spottete Arreed verächtlich. Der radikale Wandel in der Philosophie kümmerte ihn nicht, solange man ihn gut ernährte... Und um die Wahrheit zu sagen, hatte es der Gruppe seit der Ankunft des Vulkaniers nicht an Vorräten gefehlt. Doch er wollte sich nicht in den Wahnsinn treiben lassen: Seine Freunde waren zu wildäugigen religiösen Fanatikern geworden. Dieser Sybok war nichts weiter als ein Hypnotiseur, und Arreed wollte verdammt sein, bevor er sich von einem Hypnotiseur kontrollieren lassen würde. »All das blöde Geschwätz über Schmerz! Der einzige Schmerz, den ich empfinde, kommt von meinem leeren Magen – weil ich mitten in dieser verdammten Wüste langsam verhungere.

Dann hatten sie ihm von dem Raumschiff erzählt.

Er weigerte sich nach wie vor, den Hypnotiseur aufzusuchen, wie er den Vulkanier nannte, doch er stellte seine Proteste ein und tat alles, was ihm dieser Sybok befahl. Wenn das Raumschiff kam, so versprach sich Arreed, würde er einen Weg finden, mit an Bord zu gehen.

Momentan saß Arreed geduldig bei seinen Freunden, hielt seine Hände vor das warme Lagerfeuer und bemühte sich, auf diese Art den kühlen Nachtwind auszugleichen. Er konnte es sich leisten, geduldig zu sein; es würde nicht mehr lange dauern, bevor er wieder den Geschmack der Freiheit kostete. In Syboks Armee hatte sich das Gerücht verbreitet, daß ein Raumschiff der Föderation eingetroffen war. Schon bald würde Sybok es dem Zugriff seiner Mannschaft ähnlich leicht entreißen, wie man einer Leiche Geld abnehmen konnte. Arreed und seine Kohorte waren eine der drei Gruppen, die man mit der Bewachung der näheren Umgebung von Paradise

betreut hatte.

Und wie die anderen Gruppen ließen sich auch Arreed und seine Freunde vom Geist der Freudenfeiern über die Nachricht anstecken, daß ein Raumschiff eingetroffen war. Jesha hatte heimlich drei Flaschen Schnaps aus dem Paradise Saloon ergattert und reichte sie nun im Kreise der sechs herum. Es war schon einige Zeit her, daß einer von ihnen Schnaps getrunken hatte – der schwache einheimische Wein war etwas weniger schwer zu bekommen, zugleich aber so begehrt, daß Arreed im letzten Monat überhaupt nichts davon getrunken hatte – und so dauerte es nicht lange, bis sie alle das gesellige Stadium des Rausches erreicht hatten. Arreed trank so lange, bis ihm auffiel, daß sich das Lagerfeuer langsam zu drehen schien.

Laute Reden und viel Gelächter schlossen sich an. Sie waren vollauf beschäftigt, und keiner schenkte dem über ihnen vorbeifliegenden Shuttle irgendeine Beachtung. Einige Augenblicke später erregte etwas ungleich Subtileres, Weicheres Arreeds Aufmerksamkeit.

Ein Ton. Arreed packte den Arm eines gestikulierenden Gefährten und hielt einen Finger vor die Lippen. Der Ton erklangt erneut: Diesmal strengte sich Arreed an, um ihn zu hören. Der Ton kam von einem Punkt über und hinter ihm; es war der Gesang einer Frau, tief und süß.

Arreed drehte sich um. Die plötzliche Bewegung brachte seinen Kopf ins Trudeln, und so behielt er seine Stellung bei, bis die Schwindelgefühle wieder abgeklungen waren. Dort, auf dem Gipfel der grauweißen Düne, wiegte sich eine weibliche Gestalt anmutig hin und her, eine Silhouette vor dem Licht der tiefstehenden Doppelmonde. In der Stille drang ihr Lied mühelos bis zur Oase unter ihr, es sang von Verführung und tiefen Geheimnissen.

Einen Herzschlag lang bewegte sich niemand, so verdutzt waren sie von dem Klang derart ätherischer Lieblichkeit inmitten der Wüste. Dann rappelten sich die Farmer in einer raschen, simultanen Bewegung auf. Frauen hatten nur zwei

Möglichkeiten. Entweder schlossen sie sich zu ihrem eigenen Schutz den Banden an oder sie blieben hinter der fragwürdigen Sicherheit der Außenpostenwälle zurück. Eine Frau, die sich alleine in die Wüste wagte, war eine ausgesprochene Seltenheit.

Zu selten, als daß Arreed und seine Gefährten ihr widerstehen konnten. Er taumelte auf die vom Mond beleuchtete Vision zu. Er allein hätte sie als Erscheinung abgetan, die ihm der Alkohol eingab, doch die anderen sahen sie ebenfalls. Und so stapfte Arreed mit etlicher Mühe durch den nachgiebigen Sand.

Sein Geist war ein Wirbel bizarrer und betrunkenen Gedanken, doch er schaffte es, sich auf einen davon zu konzentrieren. Er wußte so gut wie nichts von den religiösen Sitten und Legenden der Menschen, doch er erinnerte sich vage an den menschlichen Mythos der Mondgöttin. Vielleicht war diese wunderbare Erscheinung eine Art Göttin des Mondes – der *Monde*, verbesserte er sich – und sie erschien ihnen als Zeichen für... An dieser Stelle ließ ihn sein fragwürdiger Gedankengang im Stich. Vielleicht als Zeichen der Billigung dessen, was Sybok und seine Anhänger taten. Vielleicht auch als Zeichen, daß das Raumschiff nun ihnen gehörte.

Während er noch unsicher auf sein Ziel zuing, rülpste Arreed und lachte laut über die Absurdität eines solchen Gedankens. Mit jeder Faser seines Daseins betete er, daß er keine Göttin, sondern eine Frau aus echtem Fleisch und Blut vor sich hatte. Er hatte keinen Bedarf an Göttinnen, aber eine *Frau*... der Gedanke war alles in allem noch viel göttlicher. Er erreichte den Fuß der Düne und fing mit Händen und Füßen an, den noch immer warmen Sand empor zu klettern.

Der Aufstieg erforderte ein gutes Stück mehr Anstrengung, als Arreed erwartet hatte; die Düne war ungewöhnlich hoch und steil, und bald fiel Arreed zurück, obwohl er sie als erster erreicht hatte. Als er drei Armlängen hinter Jesha, der den Gipfel mittlerweile erreicht hatte, stehenblieb, schnappte er

nach Luft. Die Frau war so gut wie in ihrer Gewalt. Sie stand nur noch einige Meter von ihnen entfernt, und im Licht des Mondes konnte Arreed sehen, daß sie so schön war wie ihr Lied: große Augen, dunkle Haut, schlank. Fraglos hatte sie die Männer bemerkt, doch anstatt sich zu fürchten, sang sie weiter, als ob sie sie willkommen heißen wollte.

Ich träume, sagte sich Arreed. *Den wunderbarsten Traum, den es überhaupt gibt.* Er strengte sich noch einmal an, begierig, den Höhepunkt des Traumes zu beleben.

Jesha hob herausfordernd den Kopf, gab ganz plötzlich die Jagd auf – so plötzlich, daß Arreeds Gesicht in den Absatz von Jeshas Stiefel knallte – , drehte sich herum und stieß einen Schrei aus. Arreed verfluchte ihn zunächst, und folgte dann Jeshas Blick.

Im selben Moment wurde ihm klar, daß er vor einigen Sekunden ein Geräusch, wenn schon nicht bewußt gehört, so doch zumindest registriert hatte – ein ängstliches Wiehern aus der Oase tief unter ihm.

Drei dunkle Gestalten hatten das Lagerfeuer erreicht und stahlen gerade ihre Pferde.

Arreed brüllte seine Wut über die verräterische Sängerin hinaus. Er griff nach dem Messer in seinem Gürtel; Narren, die sie waren, hatten sie ihre Gewehre im Lager zurückgelassen. Weiter oben tastete auch Jesha nach einer Waffe. Die Pferde waren verloren, doch immerhin würden sie das Vergnügen haben, die schwarze Verführerin in Stücke zu reißen.

Die Musik hörte auf, Stille kehrte ein. Verblüfft sah Arreed zum Gipfel auf: Die Mondgöttin zeigte keinerlei Furcht, im Gegenteil, sie lächelte. In jeder ihrer zierlichen Hände hielt sie einen Phaser – einer zielte auf Jeshas Kopf, der andere auf Arreed. An ihrer Seite tauchten Föderationssoldaten auf, alle ähnlich bewaffnet.

»Ich wollte schon immer vor einem restlos gefangenen Publikum auftreten«, sagte die Frau.

KAPITEL 9

Kirk zog die Kapuze des gestohlenen Umhangs über sein Gesicht, um den Sand nicht einatmen zu müssen, den die Hufe der Tsemus aufwirbelten. Die faßbrüstigen Tiere hielten ein erstaunliches Tempo; die kahle Nachtlandschaft raste nur so vorbei, während sich Kirk und die anderen fünf Mann seiner Crew – Spock, Sulu, McCoy und zwei Männer des Sicherheitstrupps – immer weiter den glitzernden Lichtern von Paradise näherten. Alle sechs trugen Kleider, die ihnen die gefangenen Mitglieder der Galaktischen Armee des Lichts unfreiwillig zur Verfügung gestellt hatten; die langen Umhänge fingen die kühle Brise ein und flatterten im Wind.

Selbst in der Dunkelheit konnte Jim den unheimlichen Anblick ausmachen: das Mondlicht, das auf dem ausgebleichten Gerippe eines unglücklichen Tsemu funkelte. Jims eigenes Pferd war mittlerweile schaumbedeckt und keuchte vor Anstrengung. Es war zottiger und gedrungener als ein irdisches Pferd, und die Spezies hatte noch nicht genügend Zeit gehabt, sich an die abrupten Änderungen im Wetter von Nimbus nach der großen Dürre anzupassen. Dennoch gehorchte es Jims Befehlen recht gut.

Spock ritt dicht neben dem Captain. Im ersten Moment hatte Jim dem Vulkanier zurufen wollen, mehr Zwischenraum zu lassen, um die Gefahr eines unabsichtlichen Zusammenstoßes zu verringern – bis er zu Spock hinübergesehen hatte, wie er steif im Sattel auf-und abhüpfte. Eine Hand hatte er am Zügel, mit der anderen hielt er sich am Horn fest, als ginge es um sein Leben. Jim grinste schwach und erinnerte sich an sein erstes unangenehmes Erlebnis auf dem Rücken eines Pferdes, schmerzhaft damals, amüsant nur im Rückblick.

»Mr. Spock.« Jim mußte brüllen, um den donnernden Hufschlag der Tiere zu übertönen.

»Ja, Captain.«

»Sie sind noch nie auf einem *echten* Pferd geritten, stimmt's?«

Das Gesicht des Vulkaniers verbarg sich im Schatten der

Kapuze, doch die Trockenheit seines Tonfalls war deutlich genug. »Offensichtlich.«

Jim mußte sich ernsthaft bemühen, ein Grinsen zu unterdrücken. »Sehen Sie mal, Spock... die Art, wie Sie im Sattel auf- und abhüpfen... nun, Sie könnten sich verletzen. An einer sehr verwundbaren Stelle, wenn Sie wissen, was ich meine.«

Eine Pause. »Ich bin mir dessen wohl bewußt, Captain. Der Schaden ist schon angerichtet.«

Es war nur gut, daß er das Gesicht des Vulkaniers nicht sehen konnte. Andernfalls hätte er nun wohl lauthals aufgelacht. Selbst so konnte er ein Lächeln nicht mehr unterdrücken. »Etwas lockerer in den Hüften, Spock. Sie müssen mitgehen. Und das Wichtigste...« Kirk machte eine dramatische Pause, unfähig, der Gelegenheit zu einer Retourkutsche zu widerstehen.

Spock wartete. Nach wie vor klatschte er erbärmlich gegen den Sattel.

»Sie müssen eins mit dem Pferd werden.«

0.

Erneut das leise Donnerrollen in der Wüste.

J'Onn stand auf dem höchsten Schutzwall der Stadt und blinzelte in die Dunkelheit hinaus. Dieses Mal erinnerte ihn das Geräusch nicht an Regen, sondern an etwas Verhängnisvolles: an eine heraufziehende Schlacht.

Furcht brandete in ihm auf, doch er weigerte sich, ihr nachzugeben. Furcht war nicht länger mehr ein Teil von ihm; Furcht hatte keinen Platz bei dem, was er und der Rest von Syboks Armee zu tun sich anschickten. Und dennoch: Im selben Maße, wie das rhythmische Stampfen der Hufschläge lauter wurde, wuchs auch J'Onns Unbehagen, trotz seines festen Vorsatzes. Er hatte sich den Soldaten auf dem Schutzwall nicht aus Notwendigkeit, sondern aus reiner Rastlosigkeit angeschlossen... vielleicht auch aus reiner Ungeduld, ihren gemeinsamen Traum endlich in Erfüllung

gehen zu sehen: ein Raumschiff zu kapern und nach all diesen Jahren endlich frei zu sein.

Er weigerte sich, auch nur die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß es selbst einem so verdienstvollen Mann wie Sybok versagt bleiben mochte, sein Schicksal zu erfüllen.

Einer der Wachtposten richtete einen Suchscheinwerfer in die Wüste und entdeckte die kleine Gruppe von Reitern. Als er sie erkannte, durchzuckte J'Onn ein Schreck: Ihre unerwartete, hastige Rückkehr bedeutete, daß irgend etwas ernsthaft schiefgelaufen war. J'Onn rief den Soldaten unter ihm einen Befehl zu.

»Es ist unser Spähtrupp! Macht das Tor auf!«

Er wandte sich um und spähte wieder angestrengt zu den dunklen, schattenhaften Gestalten hinab, die gerade auf das massive Tor zuritten.

0.

Dank der Tsemus hatten Kirk und die anderen die Tore der Stadt in kurzer Zeit erreicht. Den Soldaten ihre Kleidung zu stehlen, hatte sich bezahlt gemacht; als sich die sechs dem Wall näherten, schwang das massive Tor auf und gewährte ihnen Einlaß.

Die Tsemus galoppierten mit voller Geschwindigkeit hinein. Jim spielte seine Rolle bis zum letzten.

»Föderationssoldaten – ungefähr einen Kilometer hinter uns. Schließt die Tore!« brüllte er hektisch zu den Wächtern hinauf, die oben auf dem Wall ihren Posten standen und sein Gesicht aufgrund der Kapuze nicht erkennen konnten.

Farmer eilten herbei, um das große Eisentor wieder zu verschließen. Jim brachte sein Pferd zum Halten, Spock und anderen taten es ihm gleich. Männer und Frauen strömten an ihnen vorbei und schenkten ihnen nicht die geringste Beachtung. Ein Siedler allerdings – ein ausgemergelter, langsam kahlwerdender Mann von Regulus – kam direkt auf Kirk zu. Seine Art machte deutlich, daß er der Verantwortliche war... und der Ausdruck des Mißfallens auf seinem Gesicht

machte Jim ausgesprochen nervös. Kirk neigte seinen Kopf nach hinten und rief zu den Posten hinauf: »Es sind mehr als hundert! Befestigt die Wälle!«

Es klappte. Der Regularer zögerte, packte dann einen vorbeilaufenden Farmer an der Schulter und fing an, ihm Befehle zu geben und dabei mit einem knöchigen Finger auf den Schutzwall zu deuten.

Geräuschlos ließ Jim den angehaltenen Atem wieder entweichen und sah dann zu Spock hinüber. Der Vulkanier nickte kurz und beinahe unmerklich: Sie näherten sich den Zielkoordinaten. So unauffällig wie möglich, trieb Jim sein Pferd in die Richtung, die ihm Spock angedeutet hatte. Langsam ritt der Trupp die Straße hinunter; es war nicht besonders sinnvoll, noch mehr Aufmerksamkeit zu erregen, als sie es ohnehin schon getan hatten.

Auf den Dächern der baufälligen, schmutzigen Häuser versammelten sich weitere Mitglieder der Galaktischen Armee des Lichts, und alle waren sie mit ungeschlachten – aber vermutlich ausgesprochen tödlichen – Gewehren bewaffnet. Wenn sie angesichts der sechs Reiter unten auf der Straße Verdacht schöpften...

Glücklicherweise nahm das Durcheinander, als die Verstärkung die Wälle erklimmte, die Aufmerksamkeit der Soldaten voll in Anspruch. Einige Soldaten mühten sich ab, einen riesigen Metallbolzen quer über das Tor zu legen. Unterdessen stahlen sich Sulu und die beiden Sicherheitsleute – nacheinander, um keinen Verdacht zu erregen – von der Gruppe fort, um die bevorstehende Flucht besser decken zu können.

»Spock«, flüsterte Kirk, als er sicher war, daß man sie nicht beobachtete.

»Immer langsam mit den jungen Pferden, Captain«, gab Spock leise zurück. »Ich taste ab.« Geschickt hatte der Vulkanier einen Tricorder unter seinem schwarzen Umhang versteckt. Nun zog er ihn heraus, hielt ihn aber so niedrig, daß er nur den Nebestehenden auffiel. Jim nahm ein schwaches

Summen wahr, als das Gerät seine Arbeit tat. Heimlich warf Spock einen schnellen Blick auf die Anzeige, und wies dann mit dem Kopf auf ein wenige Dutzend Meter entferntes Gebiet. »Die Geiseln befinden sich in dem Gebäude direkt vor uns.«

Jim sah es sich an. Es war ein trostloser zweistöckiger Kasten mit altmodischen Schwingtüren, einer klapprigen Veranda und einem großen, auf die Straße weisenden Fenster, das jedoch so staubbedeckt war, daß jeder Blick nach drinnen unmöglich war. Über der schmutzigen Oberfläche blitzte in leuchtenden Lettern die Inschrift:

PARADISE SALOON

Kirk schirmte den Kommunikator mit einer Hand ab und hob ihn vorsichtig an die Lippen: »*Galileo*, hier Einsatzteam. Beginnt Zielflug.«

»Aye, Sir«, gab Uhuras Stimme zurück. »Schon unterwegs.«

Timing war jetzt das Entscheidende. Wenn es dem Einsatzteam nicht gelang, die Geiseln bis zur Ankunft des Shuttles in der Stadt zu befreien, würden sie die Mission abbrechen müssen... und die für eine Neuformierung nötige Zeit würde den Klingonen eine Chance einräumen, doch noch rechtzeitig anzukommen und den Planeten – ganz zu schweigen von der *Enterprise* – von der Landkarte zu fegen. Jim wollte gar nicht daran denken, was passieren würde, wenn das Shuttle nicht auftauchen würde.

Er steckte den Kommunikator zurück und lenkte sein Tsemu auf den Saloon zu.

Während alle anderen auf den Schutzwällen ihre Aufmerksamkeit der Wüste widmeten, sah sich J'Onn nach dem soeben eingetroffenen Spähtrupp um. Die böse Vorahnung, die ihn überkommen hatte, als er zum ersten Mal das Hufgetrappel in der Wüste wahrgenommen hatte, nahm ständig zu. Irgend etwas stimmte nicht mit dem Trupp,

irgendwas an ihm war falsch, ohne daß er genau definieren konnte, was es war.

J'Onn sah die düstere, ungepflasterte Straße hinab und erkannte die dunklen Gestalten, die nach wie vor zu Pferde waren. »Wo gehen *die* denn hin?« fragte er niemand im besonderen. Statt sich zu beeilen, die Wälle zu befestigen, bewegten sie sich vorsichtig auf den Saloon zu, auf Sybok und die Diplomaten.

In einer blitzartigen Erkenntnis raste J'Onn zum nächsten Suchscheinwerfer und schwang ihn herum, bis der gleißende Strahl auf die Eindringlinge herabflutete.

Der schmerzhaft helle Lichtstrahl blendete Kirk. Das Theater war vorbei. Er schirmte seine Augen mit der linken Hand ab und blinzelte; irgend jemand auf dem Schutzwall hatte einen Suchscheinwerfer auf sie gerichtet. Seine Linke tastete nach dem im Umhang versteckten Phaser. »Phaser auf Betäubung! Schafft die Pferde weg! Sulu, schalten Sie das Licht aus!«

Elegant wie ein Zentaur gab Sulu seinem Pferd die Sporen. Gemeinsam stürmten sie auf den Suchscheinwerfer los, ohne sich um die Kieselsteingeschosse zu kümmern, die ihnen um die Ohren flogen. Als sie sich der Lampe näherten, stand Sulu halb im Sattel auf und zielte. Ein Strahl reiner Energie floß aus dem Phaser in das Zentrum des Suchscheinwerfers und zerschmetterte ihn.

Sofort wurde die Straße wieder dunkel, erhellt nun mehr von Mündungsfeuern und der schwachen Beleuchtung aus dem Inneren des Saloons. Die Soldaten auf den Dächern eröffneten das Feuer.

0.

Als er das Geräusch von Schüssen hörte, wandte sich Sybok von dem Kommunikationsschirm ab, auf dem er eben noch einen nichtssagenden und frustrierenden Dialog mit dem Captain des Raumschiffes geführt hatte. Er war dicht davon gestanden, den Geiseln gegenüber Gewalt anzudrohen – eine Lüge natürlich, aber woher sollte die Föderation das wissen? –

, als Kampfgeräusche in den Raum drangen.

Irrationale Wut ergriff ihn. Wie konnte es die Föderation wagen, ihn überlisten zu wollen! Wenn sie nur zu verstehen versuchten, was er vorhatte... doch es war eine altbekannte Tatsache, daß Menschen niemals willens waren, sich zu ändern, auf die Stimme der Vernunft zu hören. Das einzige, das sie verstanden, war Gewalt.

»Was geht hier vor?« verlangte Sybok von dem Bild auf dem Schirm. Seine Stimme zitterte vor kaum verhohlener Wut.

Der Captain des Raumschiffs zuckte angesichts des Zornausbruchs mit keiner Wimper. »Ich befehle Ihnen, sich sofort zu ergeben«, sagte Chekov. Seine Stimme war so kalt und hart wie Feuerstein. »Sie stehen unter Beschuß übermächtiger Föderationseinheiten. Sie können nicht gewinnen, und Sie können nicht entkommen.«

»Sie Narr!« explodierte Sybok. Er droch mit seiner Faust so heftig neben das Terminal, daß die metallene Oberfläche des Tisches eine Beule davontrug. Das altmodische Keyboard schepperte. »Ist Ihnen klar, was Sie angerichtet haben? Jetzt wird es Tote geben! Ich war nie auf Blutvergießen aus!« Der Vulkanier raffte seinen Umhang zusammen und wandte sich zum Gehen.

»Warten Sie...« protestierte Chekov, doch es war zu spät.

Bekümmert und wütend über die Gewalt verkündenden Geräusche marschierte Sybok hinaus.

0.

Spock schaffte es als erster, an den Schüssen und den wildgewordenen Tsemus vorbei zu dem Saloon zu gelangen. Mit einem stummen Dank für seine Hilfe stieg er von dem Geschöpf ab. Der direkte körperliche Kontakt hatte ihm in geringem Maße auch eine mentale Verbindung mit dem Tier ermöglicht. Die Tsemus waren gutmütige Geschöpfe, nur eingeschränkt intelligent, aber nichtsdestotrotz sehr anpassungsfähig, wie ihr Überleben angesichts der drastischen Klimawechsel auf Nimbus bewiesen hat. Spock hatte den

mentalen Kontakt als ausgesprochen angenehm empfunden, und mit der Zeit war auch der körperliche Kontakt weniger schmerzhaft geworden. Je mehr er sich auf die Gedanken – oder genauer gesagt: die Empfindungen – des Pferds konzentriert hatte, um so leichter war es ihm gefallen, seinen Körper auf die Bewegungen des Tieres abzustimmen.

Wie als Antwort auf seinen Dank schnaubte das Wesen auf. Spock verzichtete darauf, es festzubinden, um ihm eine größere Chance einzuräumen, in Sicherheit zu kommen. Er hoffte, daß er seine Hilfe nicht länger mehr benötigen würde.

Spock hatte dem Tsemu kaum seinen Rücken zugewandt und wollte schon in den Saloon stürmen, als ihn eine seltsame Geräuschkombination – das dumpfe Klatschen von bekleidetem Fleisch gegen Leder – sich noch einmal umsehen ließ. Ein Farmer war vom Balkon des Dachs auf den Rücken des Tiers gesprungen – und war direkt im Sattel gelandet. Spock empfand eine gewisse Bewunderung für die zu einem solchen Kunststück nötige Gewandtheit, doch das Gefühl hielt nicht sehr lange vor. Der Soldat schwang ein Schwert und trieb das Tier voran; es war ganz klar, daß er vorhatte, Spock von dem Tsemu zu Tode trampeln zu lassen.

Binnen weniger Sekunden sah sich Spock an die Seitenwand eines Gebäudes gedrückt. Ein Entkommen gab es nicht. Der Soldat zog hart an den Zügeln und zwang das erschrockene widerspenstige Tier auf die Hinterbeine. Die harten Hufe schrammten über Spocks Brust.

Er griff nach dem Phaser unter seinem Umhang, um den Soldaten zu betäuben, doch bevor er auf ihn zielen konnte, stellte sich das Tsemu erneut auf und schlug dabei Spock die Waffe aus der Hand.

Nun blieb ihm keine andere Alternative mehr. Spock entspannte sich und sah dem Tier direkt in die Augen. Obwohl er eigentlich Berührungstelepath war, würde es ihm auf diese gefährlich nahe Distanz vielleicht dennoch gelingen, dem Tsemu seine Absichten kundzutun.

Er konzentrierte sich. Wie als Reaktion auf seine Botschaft

drängte sich das Tier noch dichter heran. Spock schob sich auf das Tier zu und griff dann mit seiner rechten Hand nach oben, dieses Mal mit einer stummen Entschuldigung. Die Hand kam auf einem mächtigen, angespannten Muskel in der Schulter des Tsemus zur Ruhe.

Dann drückte Spock zu.

Die dunkelgrünen Augen des Tsemus verdrehten sich nach oben, bis nun mehr das von blauen Venen durchzogenen Weiß zu sehen war. Es stieß ein schrilles, leises Wiehern aus, und stürzte dann mit lautem Krachen auf die Flanke. In letzter Sekunde gelang es dem Reiter noch, dem mächtigen Geschöpf aus dem Weg zu gehen. Er starrte Spock einige Sekunden lang verblüfft an, warf dann sein Schwert weg und rannte davon.

0.

Inzwischen donnerte Kirk mit seinem Pferd die Treppe zum Saloon hoch. Als er sich aus dem Sattel schwang, nahm er am Rande seines Sichtfelds einen dunklen Flecken wahr – ein anrückender Soldat. Instinktiv gab er einen Schuß aus seinem bereits gezogenen Phaser ab. Der Soldat fiel nach hinten, bewußtlos.

Vorsichtig trat Kirk durch die doppelte Schwingtür. Der Raum war dunkel und verlassen, und einen Augenblick lang empfand Kirk Enttäuschung; anscheinend hatte sich Spocks abtrünniger Freund zusammen mit den Geiseln davongemacht. Als sich seine Augen langsam an die Dunkelheit gewöhnten, erkannte er am anderen Ende des Raums jedoch eine Tür. Optimistisch machte er sich auf den Weg.

Er hatte bereits die Hälfte des Weges zurückgelegt, als er hinter sich ein schrilles Jaulen hörte und dann Klauen spürte, die sich tief in seinen Rücken gruben.

0.

Spock bemerkte, daß sein Phaser unwiderbringlich verloren war. Das schwere Tier hatte ihn unter sich begraben, und dessen enormes Gewicht anzuheben, was selbst für einen Vulkanier eine zu große Herausforderung. Spock ließ die

Waffe zurück und trat durch die altmodischen Schwingtüren in den kaum beleuchteten Saloon.

Die einzige Lichtquelle war das blaue Leuchten des Terminalschirms. Noch vor wenigen Augenblicken mußte der Anführer der Armee hier gestanden und sich mit Chekov unterhalten haben.

»Spock«, rief Jim. Keuchend trat Jim aus den Schatten hervor und rückte seinen Umhang zurecht. Im selben Moment fiel Spock das bewußtlose Katzenwesen auf, das mit dem Gesicht nach oben in dem flachen Becken trieb. Wasser war auf dem staubigen Boden und das Vorderteil von Jims Umhang gespritzt und hatte einen dunklen Fleck hinterlassen. Das Wasser im Pool bewegte sich noch immer; irgend etwas hatte sich ereignet, nur Sekunden, bevor Spock durch den Eingang getreten war.

Fragen waren unnötig. Spock richtete sein Augenmerk auf mögliche Fluchtwege aus der Bar und kam zum selben Schluß wie Jim. Ohne ein Wort gingen die beiden auf die geschlossene Türe im hinteren Teil des Saloons zu. Jim prüfte sie, doch sie schien abgesperrt. Der Captain zog seinen Phaser und richtete einen dünnen Strahl direkt auf das Schloß.

Die Tür glitt einen halben Meter auf. Während Spock sie ganz aufschob, richtete Jim seinen Phaser auf jeden, der sich möglicherweise im Inneren aufhielt.

»Gott sei Dank«, atmete er dann auf. Spock fühlte, wie sich der Captain neben ihm entspannte. Er hatte den Vulkanier erwartet, doch der Anführer schien geflohen zu sein. Tatsächlich hielten sich sogar überhaupt keine Soldaten im Inneren auf – nur drei wohlgenährte, gutgekleidete Gestalten, die es sich an einem runden Tisch bequem gemacht hatten. Spock erkannte sie anhand der Bilder, die er auf der *Enterprise* gesehen hatte: der bleiche und verlebt aussehende St. John Talbot, die gealterten, aufgedunsenen Züge des Klingonengenerals Korrd, das scharfgeschnittene, trübsinnige Gesicht der Romulanerin mit dem seltsamen Namen Caithlin Dar.

Erschrocken sahen die drei auf, als Spock und Kirk hereinkamen. Spock fiel der Ausdruck auf dem Gesicht seines Captains auf: Jim betrachtete Korrd mit einer Mischung aus Bewunderung und Mitleid.

Jim senkte den Phaser und lief rasch zum Tisch hinüber. »Captain James Kirk vom Föderationsschiff *Enterprise*. Meine Herren, meine Dame... wenn Sie bitte mit uns kommen würden. Ich fürchte, wir haben nicht viel Zeit.«

»Wir haben mehr als genug Zeit, Captain.« Elegant erhob sich Dar aus ihrem Stuhl, streckte ihren Arm aus und zielte mit einer selbstgefertigten Pistole auf Jims Stirn.

»Was zum Teufel...« Jim griff nach seinem Phaser, ließ es dann aber bleiben, als Dar die Waffe spannte. Neben ihr erhoben sich nun auch Talbot und Korrd und zogen ihre eigenen Pistolen. Korrd richtete die Mündung seiner Waffe direkt auf Spocks Brust. Widerstand schien zwecklos. Spock hob die Arme, um anzudeuten, daß er unbewaffnet war.

»Bitte geben Sie auf«, sagte Dar mit unwiderstehlicher Ernsthaftigkeit.

Die stumme Euphorie in ihren Augen bestätigte Spocks schlimmste Befürchtung: Er hatte ihren Messias korrekt wiedererkannt... und würde sich ihm bald aufs neue stellen müssen, nach so vielen Jahren.

»Ich will Sie nicht umbringen«, sagte Dar, »aber falls nötig, werde ich nicht zögern.«

Mit ausgesprochener Ernsthaftigkeit trat Talbot vor und streckte Kirk und Spock seine Hand entgegen: »Würden Sie uns bitte Ihre Waffen aushändigen, meine Herren?«

»Es scheint«, sagte Spock zu seinem stirnrunzelnden Captain, »als ob die Geiseln *uns* als Geisel genommen haben.«
0.

Dar und die anderen führten sie hinaus auf die staubige Straße, wo sich Horden von Farmern, manche davon mit Fackeln, um das gekaperte Shuttle versammelt hatten. Ein zerzauster Dr. McCoy warf seinem Häscher, der ihn mit einem

Gewehr vorantrieb, finstere Blicke zu.

»Jetzt sitzen wir schön in der Patsche, Jim«, meinte McCoy säuerlich, als er sich zu ihnen gesellte.

Vielleicht, überlegte Spock, drückte sich der Arzt nur methaphorisch aus. In einem Museum hatte der Vulkanier schon einmal eine solche Patsche gesehen, und das Schicksal, das die damit getroffenen Fliegen erlitten, schien demjenigen, das ihnen eventuell bevorstand, gar nicht so unähnlich.

Jim behielt seine finstere Miene bei. »Ich dachte, ich hätte dich gebeten, nicht mitzukommen.«

»Hast du allerdings, ja«, gab McCoy widerstrebend zu und schwieg dann wieder, als sich die Luke des Shuttles öffnete.

Soldaten mit gestohlenen Phasern trieben Uhura und zwei Sicherheitsleute ins Freie. Im nächsten Moment standen sie ebenfalls neben Kirk und den anderen. »Tut mir leid, Sir«, sagte Uhura leise.

Seine Antwort ging im ohrenbetäubenden Geschrei der Menge unter. Spock blickte auf und sah eine Gestalt im weißen Umhang aus dem Shuttle treten. In Sprechchören riefen die Soldaten ihren Namen: »Sybok! Sybok! Sybok!«

»Gut gemacht, meine Freunde«, rief Sybok über den Lärm. »Gut gemacht.« Er hob seine Hand, bat um Ruhe, doch die Geste beschwor nur einen neuerlichen Jubelruf herauf. Der Vulkanier senkte seine Kapuze und enthüllt sein Profil vor einem Rahmen indigofarbenen Haars. Sein Gesicht war energisch und markant.

Spock holte tief Luft, gewann dann seine Selbstbeherrschung zurück, und stieß sie langsam wieder aus. Im selben Moment, als er den Namen gehört hatte, war er natürlich absolut sicher gewesen, um wen es sich bei dem anderen handelte. Doch erst sein Anblick brachte eine Flut von bitteren Erinnerungen mit sich. Spock ertappte sich dabei, wie er mühsam das Gefühl des Treuebruchs unterdrückte, das diese Erinnerungen begleitete.

Vorsichtig trat er einen Schritt nach vorn. Aus den Augenwinkeln sah er, wie sich Dars Griff um ihre Pistole versteifte. Er wartete einen Moment, und wagte dann

versuchsweise einen weiteren Schritt.

»Sybok.« Spock mühte sich ab, um das Gebrüll zu übertönen, doch seine Stimme vermischte sich mit jenen der Farmer. Frustriert rief er: »*Qual se tu, Sybok?*«

Er hatte die Frage auf Vulkanisch gestellt, ohne weiter über seine Wahl der Worte nachzudenken, und erst nachdem er sie ausgesprochen hatte, erkannte er, daß er das vertrauliche Pronomen verwendet hatte – jenes, das dem *t'hyla* vorbehalten war, dem engsten Freund und teuersten Verwandten. Es hatte eine Zeit gegeben, da war Sybok beides zugleich gewesen. Noch viel später fiel ihm auf, daß er die Frage ganz genauso formuliert hatte wie damals bei ihrem Abschied.

Qual se tu? »Bist Du es?«

Die Frage hallte über den Abgrund von dreißig Jahren. Spock erinnerte sich, wie er mit dreizehn Jahren dieselbe Frage gestellt hatte, wie ängstlich er auf die Antwort gewartet hatte und wie verbittert er sich abgewandt hatte, als sie endlich kam.

Er war sich der fragenden Blicke Jims und McCoys ebenso bewußt wie der Geräusche der sich spannenden Pistolen, darunter auch jene von Dar. Er wußte nur zu gut, daß jede Waffe in der ganzen Straße momentan auf ihn gerichtet war. Dennoch konnte er jetzt nicht aufhören. Er trat einen weiteren Schritt vor.

Auf den Klang von Spocks Stimme hin versteifte sich Sybok und neigte seinen Kopf zur Seite. Der Ausdruck des Triumphes auf seinem Gesicht verblaßte und wich gehetztem Erkennen. Dennoch wandte er sich nicht zum Fragesteller um; flüchtig hatte Spock den Eindruck, als ob Sybok sich davor fürchtete.

Auf Syboks Reaktion war die Menge stillgeworden. Kühn fragte Spock ein weiteres Mal: »*Qual se tu?*«

Im Flackern einer nahen Kerze sah Spock, wie sich Syboks Lippen stumm bewegten. Er las die Antwort, die sie formten – dieselbe Antwort wie vor dreißig Jahren.

»Ich bin es.«

Sybok wirbelte herum und sah Spock aus einer Entfernung von mehreren Metern an. Beim Anblick seines Gesichts, der Haltung, der Miene – unverwechselbar, obwohl das flackernde Licht der Fackeln den anderen Vulkanier in den Halbschatten tauchte – fragte sich Spock, wie er jemals an Syboks Identität hatte zweifeln können.

»Spock«, keuchte Sybok, die Stimme erstickt von Emotionen.

Spock zwang sich dazu, sich nicht vor Ekel abzuwenden, doch ein sehr viel jüngerer Teil von ihm fühlte sich ähnlich zerrissen zwischen Liebe und Schmerz. Nach außen blieb er jedoch sorgsam gefaßt, der hundert staunenden Blicke voll bewußt, die sich auf ihn gerichtet hatten. Selbst Dar starrte ihn an, und senkte ihre Waffe etwas.

»Spock!«

Der Schrei war reine Freude. Die Menge teilte sich vor Sybok, als er auf seinen Mitvulkanier zueilte, um ihn zu umarmen.

Spock stoppte ihn mit einer Geste.

Eine Armeslänge entfernt, blieb Sybok stehen. Spock sah den Schmerz und Verwirrung in seinem Gesicht... nein, er war nicht ehrlich mit sich selbst. Er *fühlte* Syboks Schmerz und seine Verwirrung. Bewußt verstärkte Spock seine mentalen und emotionalen Schilde gegen den unerwünschten Eindringling. Seine Verbindung mit Sybok gehörte der Vergangenheit an.

Syboks Miene durchlief zahlreiche Gefühle: Liebe, Haß, Bitterkeit, Wut, wieder Liebe. Spock kam sich vor, als beobachtete er die sich ständig verändernden Muster der Wolken an einem besonders windigen Tag. Schließlich geronnen Syboks Gesichtszüge zu einem Ausdruck argwöhnischer Belustigung. Er lächelte schief und wechselte zu Spocks Verdruß auf Standard über. Nun war ihre Unterredung für jedermann verständlich – möglicherweise Syboks Rache für die Kränkung.

»So steif wie eh und je«, nickte Sybok. Trotz seiner

verletzten Gefühle lag ehrliche Zuneigung in seiner Stimme. »Du glaubst noch immer alles, was die Ältesten dir eingeredet haben. Du hast dich kein bißchen verändert, seit du dreizehn gewesen bist, Spock. Ich hatte gehofft, du wärest seither ein wenig erwachsener geworden.«

Augenscheinlich versuchte Sybok, eine gefühlsmäßige Reaktion herauf zu beschwören. Doch Spock sah ihn nur steinern an.

Verzweifelt holte Sybok zu einer ausladenden Geste aus, die Handflächen nach oben. »Spock, *ich* bin's. Sybok. Nach mehr als dreißig Jahren hast du mich endlich eingeholt. Gibt es denn gar nichts, was du mir zu sagen hast?«

»Doch«, gab Spock zu.

Sybok wartete einen Augenblick. »Also?« fragte er dann aufgebracht.

»Sie sind verhaftet wegen Übertretung von siebzehn Paragraphen des Vertrags über die Neutrale Zone.«

Die erhoffte Wirkung blieb aus. Syboks schwarze Augen weiteten sich. »Spock, da sind mindestens hundert Gewehre auf dein Herz gerichtet!«

»Dreiundsechzig, nach meiner Zählung«, erwiderte Spock gleichmütig, ohne einen Funken Humor.

Syboks Gesicht durchlief eine neuerliche Reihe von erstaunlichen Veränderungen, von Ungläubigkeit über Skepsis bis zu Belustigung. Er trat einen Schritt zurück, legte eine Hand auf den Magen und lachte.

Immer weiter lachte er, bis er seine Taille mit beiden Armen umfaßte und ihm Tränen in den Augen standen. Die Soldaten schlossen sich ihm an. Bald brüllte die ganze Menge, mit Ausnahme der Enterprise-Crew, vor Lachen. Spock hingegen sah nichts Lächerliches an der Situation.

»Spock«, keuchte Sybok schließlich, »du hast ja doch einen Sinn für Humor entwickelt. Gut für dich. Wenn du jetzt auch noch Umgangssprache lernen würdest...«

»Es lag nicht in meiner Absicht, dich zu belustigen«, entgegnete Spock kühl. »Das sind ernste Anklagen. Wenn du

dich jetzt ergeben würdest...«

Sybok schüttelte den Kopf und wedelte Spocks Worte mit der Hand beiseite. »Bedaure, Spock, aber ich kann mich jetzt nicht ergeben. Ich bin noch nicht fertig damit, den Vertrag über die Neutrale Zone zu übertreten. Genau genommen, fange ich jetzt erst damit an. Und als mein nächstes Vergehen gedenke ich, etwas zu stehlen. Etwas sehr *Großes*.«

Spock starrte ihn an. Er vermutete bereits, worauf Sybok hinauswollte, wollte es jedoch nicht wahrhaben.

»Ich brauche dein Raumschiff.« Nun lächelte Sybok nicht mehr.

Indigniert und wütend zugleich, trat Kirk einen Schritt nach vorn. »Sie haben all das in Szene gesetzt, um mein Schiff in die Hände zu bekommen!«

Sybok drehte sich um und warf ihm einen ärgerlichen Blick zu. »Wer sind Sie denn?«

»James T. Kirk, Captain der *Enterprise*.«

Syboks Augenbrauen hoben sich. »Aber ich dachte, Chekov...« Er unterbrach sich und lächelte wieder kurz. »Verstehe. Sehr clever, Captain.« Er wandte sich wieder an Spock. »Spock, es scheint, als ob du eine zweite Chance bekommen hättest, dich mir anzuschließen. Was meinst du?«

Spocks gelassene Miene strafte die in ihm aufquellenden Gefühle Lügen. Dennoch tadelte er sich für sie. An seiner Loyalität gegenüber dem Captain, der *Enterprise* und ihrer Mannschaft gab es keinen Zweifel... und nach all dieser Zeit war es absurd, daß in seiner Antwort eine Spur des Bedauerns, vielleicht sogar der Trauer, mitschwang.

»Ich bin Starfleet-Offizier«, sagte er. »Ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um dich aufzuhalten.«

Kummer flackerte kurz über Syboks Gesicht, verschwand dann wieder und wich einem Ausdruck, der so kalt war wie Spocks eigener.

»Also gut«, antwortete Sybok mit gelassenem Selbstvertrauen. »Dann hole ich mir das Schiff ohne deine Hilfe.«

Er kehrte ihnen den Rücken zu.

»Dem haben Sie's aber gegeben, Spock«, zischte McCoy.
»Chekov und Scotty werden ihn nie an Bord lassen, solange wir nicht mitspielen.«

»Doktor«, antwortete Spock langsam, »für mich steht fest, daß Sybok extrem intelligent und einfallsreich ist. Wenn er behauptet, er holt sich das Schiff ohne meine Hilfe, wird ihm das auch gelingen.«

0.

»Shuttle unterwegs«, sagte Scott.

Chekov ertappte sich dabei, wie er mit den Fingern nervös auf dem Kommandopult herumtrommelte, und zwang sich dazu, damit aufzuhören. Die Dinge liefen ganz und gar nicht so, wie sie sollten. Der Anführer der Terroristenarmee hatte jegliche Verbindung unterbrochen, und niemand aus dem Landetrupp reagierte auf die Signale. Zu diesem Zeitpunkt hätte die *Galileo 5* bereits um Landeerlaubnis im Hangar nachfragen sollen, doch niemand an Bord des Shuttles antwortete auf Chekovs Signale, auf keiner Frequenz.

»Position Raubvogel?« fragte Chekov.

Scotts Miene war ernst. »Im Anflug.«

Irgendwas war offensichtlich schiefgelaufen. Chekov hoffte, daß er sich irrte, doch sein Instinkt behauptete das Gegenteil. Die *Galileo* und ihre Mannschaft steckten in ernsthaften Schwierigkeiten – vielleicht hatte man sie gefangengenommen, vielleicht sogar getötet.

Und dennoch forderte die Vernunft, daß er bis zum letzten Augenblick auf ein Signal des Captains wartete. Und dieser letzte Augenblick rückte nun bedrohlich dicht heran, zusammen mit einem klingonischen Raumschiff.

0.

Die *Okrona* näherte sich Nimbus III und ihrer Beute, der *Enterprise*.

Klaa trieb sich in der Nähe seines Ersten Offiziers herum, die

an ihrer Station saß und ihre Aufmerksamkeit voll und ganz dem Abtastschirm widmete. Als die *Enterprise* mit einem lauten Blip auf dem Schirm auftauchte, schreckten beide auf.

Klaa beruhigte sich. Er tauschte einen triumphierenden Blick mit Vixis aus und fuhr mit der Hand kurz über ihre starke, anmutige Schulter, bevor er zu seinem Schießstand hinüberging.

Vixis schielte auf die Daten ihres Schirmes. »Geschätzte Angriffsreichweite in... achttausend Kellicams.«

Klaa schnallte sich auf seinem Schießstand fest und senkte das Visier herab. Die Erwartung des bevorstehenden Ruhms ließ seine Finger leicht erzittern. »Tarnanflug«, bellte er zu Tarag. »Verlangsamen auf ein Viertel Impulskraft. Tarnvorrichtung vorbereiten.«

Die Sirene heulte auf, die Brücke pulsierte in rotem Licht. Klaa fühlte sein Herz schneller schlagen. »Tarnvorrichtung ein«, sagte er und beglückwünschte sich im stillen für seine Fähigkeit, die Aufregung aus seiner Stimme herauszuhalten.

Die *Okrona* würde sich tarnen, unbemerkt auf Schußweite heranfliegen, die *Enterprise* und alle Mann an Bord mit ein, zwei wohlgezielten Schüssen vernichten, und Kirk würde gar nicht wissen, was ihn da getroffen hatte.

In gewisser Hinsicht war das schade. Doch Klaas größter Traum war jetzt zum Greifen nahe, und er würde ihn nicht dadurch in Gefahr bringen, daß er die Ankunft der *Okrona* vorzeitig preisgab.

Nun gab es nichts mehr, das ihn aufhalten konnte.

0.

Scott, der sich die ganze Zeit über Spocks Instrumente gebeugt hatte, hob seinen Kopf und sah Chekov finster an. »Mr. Chekov, ich habe den Raubvogel verloren. Er muß sich getarnt haben.«

Chekov nickte; er wußte, was eine solche Taktik zu bedeuten hatte. Die Klingonen würden solange unsichtbar bleiben, bis sie ohne Warnung auftauchen und auf die *Enterprise* feuern

würden.

Das beste, das Chekov jetzt noch tun konnte, war ihnen zuvorzukommen... aber das Risiko war zu groß.

»Schilde ausfahren«, befahl er widerwillig. Die Schilde beschützten die *Enterprise* vor einem Angriff; andererseits konnte die *Galileo*, wo immer sie gerade sein mochte, solange nicht landen, wie die Schilde oben waren.

Scott setzte zu einem Protest an. »Aber das Shuttle...«

»Tun Sie's«, sagte Chekov.

Seufzend programmierte Scott den Befehl in den Computer und betrachtete dann aus zusammengekniffenen Augen die bunte Graphik, die auf dem Terminal auftauchte. Sie zeigte die *Enterprise*, umringt von einem leuchtenden Kraftfeld, das alle klingonischen Phaserschüsse abblocken würde.

Und auch die *Galileo 5*.

KAPITEL 10

Die *Galileo* befand sich auf dem Heimflug. Sulu und Uhura fungierten unter der ständigen Überwachung bewaffneter Soldaten als Piloten, während Kirk zwischen Spock und McCoy saß und niedergeschlagen in den Gewehrlauf vor seinem Gesicht starrte. Auf der anderen Seite des Gangs beriet sich Sybok gewissenhaft mit den Diplomaten. Der Anführer saß rücklings in einem Passagiersitz, um sich mit Caithlin, Korrd und Talbot unterhalten zu können, die eine Reihe weiter hinten Platz genommen hatten. Sybok sprach zu leise, als daß Kirk ihn verstehen hätte können; er nahm an, sie beredeten die Übernahme der *Enterprise*. Vielleicht konnte ja Spock mit seinem scharfen Gehör verfolgen, worüber sie sich unterhielten.

Jim warf dem neben ihm sitzenden Vulkanier einen Blick zu. Spock schien sich geistig von seiner Umgebung gelöst zu haben; stumm und steinern saß er da, die Augen starr nach vorn gerichtet. Jim hatte den Eindruck, daß er sich seiner Beziehung zum Führer der Galaktischen Armee des Lichtes schämte, welcher Art auch immer diese Beziehung gewesen

sein mochte.

Was ihn selbst anging, waren ihm ganz zweifellos die Augen aufgegangen: Er hatte ganz genauso reagiert, wie wenn jemand versucht hätte, die alte *Enterprise* zu stehlen. Raumtauglich oder nicht, die neue *Enterprise* war *sein* Schiff, und er wollte verdammt sein, wenn er sie diesem verrückten Vulkanier und seiner fanatischen Armee von Eiferern überlassen würde.

»Hey«, sagte er plötzlich mit lauter, gereizter Stimme. Er wandte sich an Sybok und dessen Gruppe. »Was haben Sie eigentlich mit meinem Schiff vor?«

Sybok unterbrach sich, sah ihn finster an und nickte dann Talbot zu, der von seinem Sitz aufstand und zu Kirk hinüberging. Anschließend redete er in demselben flüsternden, unverständlichen Gemurmelt weiter.

Während Talbot zu ihnen herüberkam, flüsterte McCoy in Jims Ohr. »Gefoltert scheint man sie ja nicht zu haben, oder?«

»Drogen?« fragte Jim leise, sich des auf ihn zielenden Gewehrs nur zu bewußt. Doch der Wächter schien nichts dagegen zu haben, daß er sich mit dem Arzt unterhielt.

»Derart langanhaltend? Ich habe noch keine Spritzen gesehen.« Skeptisch hob McCoy die Schultern.

Dann kam Talbot und lächelte sie freundlich an. Wie der Arzt bereits betont hatte, wirkte er vollkommen normal und nicht im mindesten wie jemand, den man den Todesqualen eines Mentalsiebs unterzogen hatte. Jim hatte ein paar dieser armen Kreaturen gesehen, von denen nichts zurückgeblieben war außer einer leeren Hülle. Talbot dagegen wirkte munter und vergnügt – unter den gegebenen Umständen vielleicht sogar *zu* vergnügt. In seinen Gesichtszügen lag nun eine freudige Tatkraft, die auf dem Starfleet-Holo völlig gefehlt hatte.

»Captain Kirk«, intonierte Talbot mit derartiger Würde und Wärme, daß Kirk auf einmal verstand, weshalb der diplomatische Dienst gerade ihn ausgesucht hatte. »Was kann ich für Sie tun – außer natürlich, Sie freizulassen?«

Talbots Charme dämpfte Jims Ärger nicht im mindesten. »Ich möchte gerne wissen, was zum Teufel Sie mit meinem Schiff vorhaben!«

Der Diplomat gluckste höflich. »Der Teufel hat eigentlich sehr wenig damit zu tun. Sehr, sehr wenig.« Auf Jims wütenden Blick hin redete der Diplomat hastig weiter. »Sobald wir die Kontrolle über die *Enterprise* übernommen haben, bringen wir den Rest unserer Gefolgsleute an Bord.«

Sulu unterbrach ihn mit einer knappen Ankündigung. »Nähern uns der *Enterprise*, Captain.« Als er den Hauptschirm einschaltete, füllte ihn das Raumschiff fast völlig aus.

Kirk setzte bereits zu einer Antwort an, doch Sybok kam ihm zuvor. »Teilen Sie ihnen mit«, sagte der Vulkanier, »daß wir landen wollen.«

Uhura sah den Captain mißtrauisch von der Seite an. Als dieser nickte, drehte sie sich wieder zu ihrem Kontrollpult um. »*Enterprise*, hier ist die *Galileo*. Erbitten Landeerlaubnis.«

Kirk wandte sich wieder an Talbot. »Sie bringen den Rest Ihrer Gefolgsleute an Bord. Und dann...?«

»Sybok wird Ihnen die Details erläutern. Später. Nachdem er sich mit Ihrer... Einstellung befaßt hat.« Talbots Lächeln nahm einen leicht unheilvollen Zug an.

»Hören Sie«, entgegnete Kirk. Mit zunehmender Frustration wurde seine Stimme immer lauter. »Unser Transporter ist ausgefallen, und die Klingonen sind da draußen. Warum fragen Sie nicht General Korrd, was sie aller Wahrscheinlichkeit nach als erstes tun werden? Wir können von Glück sagen, wenn wir selber heil an Bord kommen. Mit einem klingonischen Schiff in der näheren Umgebung werden meine Leute...«

Er unterbrach sich, als Chekovs Stimme durch das Funkgerät des Shuttles drang. »*Galileo*, hier ist die *Enterprise*. Alarmstufe Rot. Annäherung eines Raubvogels. Er ist getarnt. Schilde ausgefahren. Empfehle Suche nach sicherem Hafen bis zur Klärung der Lage. Bestätigen Sie!«

Uhura und Sulu, die beide auf irgendeine Anweisung

warteten, drehten sich um und richteten ihre Aufmerksamkeit auf Kirk. Jener wollte gerade antworten, als ihn der Wächter mit dem Gewehrlauf anstieß. Sybok sah von seiner Konferenz mit Caithlin und Korrd auf.

»Keine Antwort«, sagte er mit aufreizender Ruhe. »Bleiben Sie auf Kurs.«

Kirk zwang sich dazu, ruhig zu bleiben. Wenn er jetzt in die Luft ging, riskierte er, daß ihn eine Steinkugel ins Jenseits beförderte – eine unerfreuliche Aussicht. Er holte tief Luft. »Sybok, hören Sie zu«, sagte er dann mit derselben Gelassenheit wie der vulkanische Anführer. »Bevor das Shuttle im Hangar landen kann, muß die *Enterprise* ihre Schilde senken und den Traktorstrahl aktivieren. Uns an Bord zu nehmen und die Schilde danach wieder hochzufahren, dauert...« Er zögerte und suchte nach einer ungefähren Zahl.

Zum ersten Mal, seit sie Nimbus verlassen hatten, ergriff Spock das Wort. »Genau fünfzehn Komma fünf Sekunden.« Er sah weder Jim noch Sybok an.

Kirk nickte heftig. »Eine Ewigkeit, in der wir einem klingonischen Angriff hilflos ausgeliefert sind.« In seiner Verzweiflung wandte er sich an den klingonischen Diplomaten. »General Korrd, erklären Sie's ihm.«

Korrd wuchtete seinen Leib im Sessel herum, um Kirk und Sybok gleichzeitig ansehen zu können. »Kirk sagt die Wahrheit«, meinte er nach kurzer Überlegung. »Wenn meine Leute getarnt sind, werden sie auch zuschlagen.« Er wollte weiterreden, unterbrach sich und entschied sich dann doch, fortzufahren. »Da ist noch etwas, das Sie wissen sollten, Sybok. Meine Leute haben Streit mit Kirk. Auf seinen Kopf ist ein Lösegeld ausgesetzt. Ich habe keinen Zweifel daran, daß sie die *Enterprise* zerstören wollen. Und dieses Shuttle werden sie erst recht vernichten, sobald sie herausfinden, daß er an Bord ist. Ihr Plan ist in großer Gefahr.«

Der noch immer ungerührte Sybok breitete seine Hände aus; die Geste verriet Hilflosigkeit. »Was sollen wir machen? Wir sind jetzt in den Händen des Schicksals. Wir können nicht

umkehren.«

Kirk setzte sich auf seinem Sessel nach vorne und bewirkte damit, daß sein Wächter den Griff um sein Gewehr verstärkte.

»Dann lassen Sie mich ran«, beschwor ihn Kirk.

Sybok betrachtete ihn mißtrauisch. Mit bedächtigen Bewegungen stand er auf und ging zu Spocks Platz. Der Erste Offizier quittierte die Gegenwart seines Bekannten nicht einmal mit einem flüchtigen Seitenblick.

»Was sagst du, Spock?« fragte Sybok. Es lag auf der

Hand, daß Spock der einzige war, auf dessen Meinung Sybok Wert legte.

Spock holte Luft und stellte sich schließlich dem Blick seines Gegners. Kirk glaubte, den Tadel in Spocks Augen zu erkennen.

»Du mußt uns erlauben einzugreifen«, sagte Spock. »Die Alternative besteht darin, deinen >Plan< scheitern zu sehen.« Er sah wieder weg.

Doch Sybok schien zufrieden. »Also gut.« Er nickte Kirk zu. »Tun Sie, was Sie für richtig halten, aber keinesfalls mehr. Betrügereien werden bestraft.«

Sybok reichte Kirk seinen Kommunikator. Jim schnappte ihn auf; er war sich nicht ganz sicher, was er sagen würde, bis er es tatsächlich gesagt hatte.

»*Enterprise*, hier ist Kirk an Bord der *Galileo*. Wir verstehen die Situation, können aber nicht auf den Planeten zurückkehren. Bereit zur Ausführung« – er kam ins Stocken, und griff eine Bezeichnung aus der Luft – »von Notlandeplan B.«

Verwirrtes Schweigen auf den Funkkanälen. Dann sagte Chekov: »*Enterprise*, wir haben Ihre letzte Botschaft nicht verstanden. Bitte wiederholen Sie!«

Grimmig dachte Kirk: *Übersetzung: Wir wissen, daß ihr in Schwierigkeiten seid. Aber was zum Teufel ist Notlandeplan B?*

»Führen Sie Notlandeplan B aus«, wiederholte er. »B wie Barrikade«, fügte er hinzu, als ihm eine plötzliche Eingebung

kam. *Komm schon, Chekov, lies meine Gedanken.*

»Aye, Sir«, antwortete Chekov unsicher. »Ausführung.«

Kirk wandte sich wieder an Sybok, dessen Miene Mißtrauen verriet. Jim erklärte es ihm. »Damit wir die Schilde so schnell wie möglich senken und wieder hochfahren können, werden wir auf den Traktorstrahl verzichten und per Handsteuerung einfliegen.«

Er spürte, wie sich der Arzt neben ihm versteifte. »Handsteuerung?« keuchte der entsetzte McCoy.

Sybok fiel die Reaktion auf, und er wandte sich an Sulu. »Commander, wie oft haben Sie das schon gemacht?«

Sulu drehte sich um und sah dem Vulkanier direkt ins Gesicht. »Eigentlich«, antwortete er mit einer Ruhe, für die ihn Jim insgeheim beglückwünschte, »ist es das erste Mal.« Er kehrte an die Kontrollen zurück – aber nicht, bevor Kirk sein Blick aufgefallen war. Sulu genoß Syboks Unbehagen, obwohl ihn der Gedanke selbst ein wenig nervös machte.

Sybok startete Jim aus großen Augen an. Der zuckte nur mit den Achseln. »Er ist gut, ehrlich.« Wie Sulu bereitete es ihm bitteres Vergnügen, daß seine Worte Sybok nicht sonderlich beruhigten. Dann hob Jim erneut seinen Kommunikator. »Scotty. Auf mein Zeichen... Schilde aus.«

Gespannt sahen alle Mann an Bord des Shuttles zu, wie auf dem Schirm die massiven Hangartore langsam auseinander glitten.

0.

An Bord der *Okrona* verfolgten Klaa und seine Brückencrew den Meinungsaustausch zwischen dem winzigen Shuttle und der *Enterprise*. Klaa saß in seinem Schießstand und wartete auf die Sekunde, in der die *Enterprise* ihre Schilde senkte und die *Galileo* an Bord brachte.

»Kirk!« Klaa warf seinen Kopf zurück und brüllte triumphierend. »Er ist an Bord des Shuttles. Tarag, Angriffskurs ändern.«

Tarag gehorchte so schnell er konnte. Die *Okrona* schwang herum, um auf den Bauch der *Enterprise* zu feuern, wo sich

als Vorbereitung für die Ankunft der *Galileo 5* gerade die Hangartore auseinander schoben.

Klaa spähte in sein Zielvisier. Die Götter meinten es gut mit ihm, beinahe zu gut. Er hätte James Kirk in dieser Sekunde auslöschen können, doch Klaa sah ein, daß er mit etwas Geduld nicht nur Kirk, sondern auch die *Enterprise* erwischen konnte. Ein einziger undeflektierter Feuerstoß zwischen die offenen Hangartore würde das Schiff in zwei Stücke reißen, oder zumindest so beschädigen, daß eine Reparatur sinnlos war.

Klaas Zeigefinger zuckte leicht auf den Phaserkontrollen. »Bereit zum Enttarnen und Eröffnen des Feuers«, befahl er seinem Seuermann, hielt dann seinen Atem an und wartete, bis das winzige Schiff ins Fadenkreuz des Visiers trieb.

0.

Kirk hob seinen Kommunikator an die Lippen. »Kirk an Scotty – runter mit den Schilden!«

Scotts widerwillige Stimme kam aus dem Lautsprecher. »Senken Schilde, Sir...«

Kirk holte tief Luft.

»Captain!« rief Uhura. Bedrohlich ragte ein klingonisches Schiff auf dem Bildschirm auf. »Raubvogel auf Position Eins-Null-Fünf Komma Zwo!«

»Los, Sulu!« befahl Kirk.

Sulu zündete die Achterdüsen, und mit lautem Tosen erwachte das Shuttle zum Leben. Wie aus einer gigantischen Schleuder geschossen, segelte die *Galileo* auf die sich öffnenden Hangartore der *Enterprise* zu. Von der plötzlichen Beschleunigung in den Sitz gepreßt, starrte Jim auf das Schirmbild. Die Hangartore öffneten sich nur langsam. Unten war der Spalt inzwischen breiter als oben – aber noch nicht breit genug, um dem Shuttle einen ungehinderten Durchflug zu ermöglichen. Ein Blick auf Sulus aschfarbenes Gesicht war Bestätigung genug.

Die *Galileo* würde sich an den Hangartoren zu Brei

verwandeln.

»Mein Gott.« McCoy wurde blaß und zog die Gurte enger.

»Haltet euch fest!« rief Sulu. »Ich bringe sie im Tiefflug rein.«

Die *Galileo* zitterte und vibrierte, als ob sie jeden Moment auseinanderfallen würde. Trotz der Sicherheitsgurte preßte es Jim gegen McCoy, Spock wiederum preßte es gegen den Captain. Vergeblich bemühte sich Jim, die Ereignisse auf dem Schirm mitzuverfolgen; das Bild zeigte nur chaotisch vorbeirasende Schleier.

Eine Explosion erschütterte das Shuttle. Dann kam das fürchterliche Knirschen von Metall auf Metall. Einen Augenblick lang glaubte Jim, daß sich das Schiff an den Toren verfangen hätte und gerade in zwei Teile gerissen wurde – doch die Kabine blieb intakt. Sie hatten es tatsächlich bis in den Hangar geschafft, und das Geräusch stammte lediglich von den abscherenden Pontons. Jim wappnete sich gegen die abschließende Kollision mit der Hangarwand... und den klingonischen Phaserstrahl, der ihnen ohne Zweifel hinterherkam.

0.

Mit offenem Mund starrte Klaa der *Galileo* nach, die mit erschreckender Beschleunigung aus seinem Fadenkreuz in die Sicherheit des Hangardecks geflogen war. Er stieß einen saftigen Fluch aus, der die eheliche Treue von Kirks Mutter in Frage stellte, und richtete die Waffen direkt auf die sich schließenden Hangartore. Er hatte noch immer die Gelegenheit, sowohl Kirk als auch die *Enterprise* direkt zur Hölle zu schicken. »Auf die *Enterprise* zuhalten!« donnerte er Vixis an.

Sie antwortete im selben Augenblick; sie war eine exzellente Strategin und hatte Klaas Befehl vorausgeahnt. »Ziel erfaßt.«

»Feuer!« Klaa drückte den Abzug.

Die *Enterprise* verschwand. Im einen Moment war sie noch da, im nächsten hatte sie sich in Nichts aufgelöst. Klaas

vergeudeter Schuß verschwand im All.

»Kurs verfolgen!« brüllte Klaa. Er konnte Kirk nicht aufgeben, nachdem er ihn vor seiner Mannschaft derart gedemütigt hatte. Wenn es ihm jetzt nicht gelang, Kirk und die *Enterprise* zu zerstören, würde die Geschichte seines Scheiterns im gesamten Imperium die Runde machen: Klaa der Unbesiegbare, bezwungen von einem menschlichen Verbrecher, James Kirk. Scheinbar doch nicht ganz so unbesiegbar, was?

Egal, wo die *Enterprise* auch hinflieg, Klaa würde sie verfolgen, und wenn er den ganzen Weg bis zur Erde hinter ihr herjagen mußte. Mürrisch schnallte er sich von seinem Schießstand los und kehrte zu seinem Sitz zurück. Die Crew hütete sich davor, ihren Captain anzusprechen, nachdem seinem Ego eine derartige Schmach zuteil geworden war... doch nach einer gewissen Zeit schüttelte Klaa den Kopf und murmelte etwas in sich hinein. Er dachte an James Kirk und gestand sich ein gewisses Maß an Bewunderung ein.

»Er ist gut.«

0.

Mit einem Stöhnen blieb die *Galileo 5* stehen.

Betäubt wartete Kirk auf den vernichtenden Schuß, der ohne Zweifel folgen würde, doch er wartete vergebens.

In Windeseile überkam ihn ein Gefühl der Dankbarkeit. Scheinbar hatte man das Auffangnetz des Hangars aktiviert und das Shuttle so daran gehindert, an die gegenüberliegende Wand zu knallen. Und die Tatsache, daß sie immer noch am Leben waren, konnte nur eines bedeuten: Die Schilde standen wieder, und sie hatten im Bruchteil einer Sekunde reagiert. Die *Enterprise* hatte sich wacker geschlagen... Nein, mehr als das. Sie hatte ihnen das Leben gerettet. Jim entschuldigte sich lautlos bei der *Enterprise*.

Qualmend lag die *Galileo* auf dem Deck. Im Bewußtsein, daß jede seiner Bewegungen den unter ihm eingeklemmten McCoy weiter einquetschen würde, kämpfte sich Jim aus

seinen Gurten frei. Zunächst konnte er keine Spur von Spock ausmachen; der Vulkanier war aus seinen Gurten gerissen worden. Nach einem schnellen Rundblick durch das Innere des Shuttles bemerkte er ihn dann jedoch: Spock lag zusammen mit Korrd und der romulanischen Frau auf einem Haufen. Er war bewußtlos, doch Jim konnte keine äußeren Verletzungen entdecken.

Unter Jim stöhnte McCoy auf.

»Pille? Bist du in Ordnung?« Trotz des leicht geneigten Bodens schaffte es Jim, wieder auf die Beine zu kommen.

Der Doktor deutete mit einem tiefen Brummen an, daß er zwar am Leben, aber nicht unbedingt in Ordnung war. »Ich nehme es zurück«, murmelte McCoy. »Was ich vorhin über das neue Schiff gesagt habe... Ich nehme alles zurück.«

Nach Jims Ansicht war Pille zwar benommen, aber unverletzt, und so entschied er sich, nach Spock zu sehen. Doch ganz in der Nähe rappelte sich Sybok bereits wieder auf die Beine. Jim sah sich nach der nächstgelegenen Waffe um. Da lag ein Phaser auf dem Deck, nur einen knappen Meter entfernt...

Er schaffte es nicht. Sybok erhob sich und zielte mit einer der primitiven Pistolen auf seine Brust.

»Wir müssen sofort den Kurs ändern«, forderte Sybok.

Jim überlegte schnell. »Dazu müssen wir auf die Brücke. Ich bringe Sie hin.«

»Also gut.« Der Vulkanier wies mit der Pistole auf die Luke.

Jim drückte auf die Lukenkontrolle; zum Glück funktionierte sie noch. Mühelos glitt die Luke auf. Mit einer Handbewegung bedeutete ihm Sybok, das Schiff als erster zu verlassen. Jim kroch aus dem beschädigten Schiff und wartete auf Sybok.

Zu versuchen, sich mit einem Spurt in Sicherheit zu bringen, wäre dumm gewesen; das riesige Landehangar war zu ungeschützt, zu exponiert. Sybok würde ihn mühelos erledigen können. Besser war es, abzuwarten und den Vulkanier aufzuhalten, bevor sie auf die Brücke kamen.

Sybok folgte ihm und trat vorsichtig, sich mit einer Hand

abstützend, nach draußen. Jim streckte seine Hand aus, als ob er ihm helfen wollte...

Und packte die Pistole.

Sybok zog zurück. Beide verloren den Halt und stürzten auf den Hangarboden. Erstaunlicherweise behielt Sybok die Waffe in der Hand, fand aber sein Gleichgewicht nicht wieder und konnte so nicht auf Jim zielen. Kirk drosch auf ihn ein. Sybok bemühte sich mit seiner freien Hand, Kirk auf Distanz zu halten.

Die Kraft des Vulkaniers war unglaublich, größer noch als jene Spocks. Mit einer Hand bekam er Jims Handgelenk zu fassen und drückte zu. Jim schrie vor Schmerz auf; falls der Vulkanier weitermachte, würde er ihm die Knochen brechen. Verzweifelt bemühte sich Kirk mit seiner anderen Hand, Sybok die Waffe zu entreißen, obwohl er sich keine großen Hoffnungen machte.

Und dann bemerkte er hinter Syboks Schulter eine andere Gestalt. Das Geräusch des aus dem Shuttle kriechenden Spock lenkte Sybok ab. Er drehte sich um, um zu sehen, wer es war.

Jim ließ die Pistole los und trat mit aller Kraft danach.

Die Waffe schepperte auf den Boden. Bevor Sybok sich erholen konnte, trat Jim erneut nach der Pistole, bis sie hinüber zu der *Galileo* schlitterte und vor Spocks Füßen zur Ruhe kam.

Verständnislos starrte Spock die Waffe vor ihm an.

In Wut geraten, verstärkte Sybok den Druck auf Jims Handgelenk. Kirk stöhnte auf, als Sybok ihn in die Knie zwang, und sammelte dann Kraft für einen Schrei.

»Spock! Um Himmelswillen, heben Sie sie auf!« Seine Stimme hallte in der großen leeren Kammer wider.

Spock kam mit einem Ruck zu sich, als ob er aus einem Traum erwachte. Gehorsam und mit offensichtlichem Widerwillen hob er die Waffe auf. Sybok ließ Kirk los und stellte sich seinem Gegner. Kirk saß auf dem Boden, pflegte seinen verwundeten Arm, und sah zu.

Spock hob die Waffe. »Sybok, ergib dich!«

Sybock lächelte schwach und trat einen Schritt auf den

anderen Vulkanier zu. Als Spock drohend mit der Waffe gestikulierte, blieb er stehen. »Vielleicht«, sagte er leise, »ist die Reihe nun an mir, *Qual æ tu* zu fragen, Spock. Oder vielleicht würde *Ef tu, Brüte* besser passen.« Er trat einen weiteren Schritt vor.

»Zwing mich nicht zu schießen«, warnte Spock in leicht unsicherem Tonfall.

Sybok schüttelte den Kopf, seine Stimme wurde traurig.

» Spock, wir wissen beide, daß du mich mit dieser Waffe nicht betäuben kannst. Und ich war schon immer stärker als du. Wenn du mich aufhalten willst, mußt du mich umbringen.«

Spock richtete die Pistole auf Syboks Brustkorb, auf sein Herz.

Sybok rückte weiter vor.

»Spock!« rief Jim. Er sah die Entschlossenheit in Spocks Gesicht schwinden. »Erschießen Sie ihn!«

Spock spannte die Pistole. In der Stille hörte Jim, wie die Kugel in die Kammer glitt.

Sybok näherte sich weiter; bald war er nun mehr eine Armeslänge vom Lauf der Waffe entfernt.

Spocks Finger verkrampften sich um den Abzug, und entspannten sich. Die Pistole fing kaum merklich an zu zittern.

Sybok schenkte ihm ein warmes Lächeln und griff mit der Hand nach dem Lauf. Sanft zog er Spock die Waffe weg, ohne daß sich jener wehrte. »Einen Augenblick lang«, sagte Sybok, »habe ich geglaubt, du würdest es tatsächlich tun.«

Er wandte sich zu seinen Soldaten um, die mit McCoy gerade das beschädigte Schiff verließen. Der Arzt eilte an Jims Seite.

»Jim! Was zum Teufel ist passiert?«

»Wie geht es Sulu und Uhura?«

»Sie sind in Ordnung. Die Geiseln – äh, die Diplomaten – bringen sie nach draußen. Was ist mit dir passiert?«

Kirk gab ihm keine Antwort. Er sah nur wütend zu Spock hinüber, der seinem Blick auswich. McCoy bemerkte es zwar offensichtlich, stellte jedoch keine weiteren Fragen mehr und

machte sich statt dessen daran, sich um Jims Handgelenk zu kümmern.

Sybok wandte sich an seine Gefolgsleute. »Steckt diese beiden« – er wies auf Kirk und McCoy – »in eine Zelle. Spock wird mich auf die Brücke begleiten.«

Spock versteifte sich und schien eine Spur seiner Würde zurückgewinnen. »Das werde ich nicht.«

Enttäuschung huschte über Syboks Gesichtszüge. »Ich nehme an, du denkst, wir sind jetzt quitt«, sagte er. Er schwieg eine Zeitlang und kämpfte um seine Beherrschung. Schließlich hob er wieder an. »Dann wirst du dich ihnen anschließen müssen, Spock.«

Er drehte sich um und war verschwunden.

0.

Montgomery Scott hastete in die Beobachtungszelle des Landedecks. In seinem Inneren rangen zwei Gefühle miteinander: Sorge um die Insassen des beschädigten Shuttles und Stolz über die Leistung der *Enterprise*. Der Warpantrieb hatte prächtig funktioniert – *Nehmt dies, ihr klingonischen Hundesöhne!* hatte Scott bei sich gedacht, als sich das Schiff aus der Schußweite des Raubvogels abgesetzt hatte – und auch die Schilde standen wieder und arbeiteten bestens. Scott überprüfte das Kontrollpult der Zelle und sah, daß das Notauffangnetz aktiviert worden war. Ein neuer Anflug von Stolz überkam ihn; vor weniger als zwei Tagen hatte er höchstpersönlich die Reparatur überwacht.

Gute Arbeit, Mädel. Geistesabwesend tätschelte er das Kontrollpult. *Weiter so, und du verdienst dir deinen Namen doch noch.*

Er reckte seinen Hals, um einen schnellen Blick durch das Beobachtungsfenster auf das darunter liegende Deck zu werfen. Die *Galileo* hatte Schlagseite nach Steuerbord, und der Bereich, wo ihre Pontons weggerissen worden waren, qualmte immer noch. Auch das Deck trug die Zeichen ihrer Notlandung: angefangen bei den Hangartoren war der

Metallboden entlang einer fast vollkommenen Geraden abgekratzt und ausgehöhlt – Sulus Werk, ganz ohne Zweifel. Es mußte ein verdammt holpriger Heimflug gewesen sein.

Scott überprüfte die Schadensmeldungen. Der Rauch stammte von der Reibungshitze und einigen überladenen Schaltkreisen, aber für diejenigen, die sich noch dort unten aufhielten, bestand keine Gefahr eines Feuers oder einer Rauchvergiftung. Auch das Funkgerät des Shuttles war ausgefallen. Scott versuchte, irgend jemand zu erreichen, erhielt als Antwort jedoch nur Statik.

Normalerweise hätten Sanitäter bereitgestanden, doch es befanden sich keine an Bord; als die *Enterprise* das Raumdock verlassen mußte, war Dr. McCoy der einzige gewesen, den man bis dato der medizinischen Abteilung zugeteilt hatte. Ohnehin hätten sie das neue Personal ohne die Hilfe des Transporters nicht schnell genug an Bord bringen können.

Angesichts der seltsamen Umstände, unter denen die *Galileo* zurückgekommen war, hätte auch ein Sicherheitstrupp bereitstehen müssen, doch die gesamte Abteilung – jene, die man bis dato dazu eingeteilt hatte – war mit dem Landetrupp unterwegs gewesen.

Eine rasche Abtastung des Shuttle-Inneren ergab zwölf Passagiere, alle am Leben... genau die richtige Anzahl. Scott seufzte erleichtert auf, und hieb auf den Intercom-Schalter. »Scott an Brücke.«

Chekov meldete sich. »Sind sie noch in einem Stück, Mr. Scott?«

»Aye, Sir. Alles heil, obwohl ich mir bei der *Galileo* nicht so sicher bin.«

»Ausgezeichnete Arbeit, Mr. Scott. Wir warten hier oben auf Sie.«

Scott strahlte über das Kompliment. »Danke, Mr. Chekov. Scott Ende.«

Er unterbrach die Verbindung. Dann erregte eine plötzliche Bewegung seine Aufmerksamkeit und ließ ihn vom Kontrollpult wegsehen. Er ging hinüber zum

Beobachtungsfenster, um das Drama zu verfolgen, das sich auf dem Deck unter ihm abspielte.

Im selben Augenblick rang Captain Kirk gerade mit dem Terroristenführer. Der Vulkanier hielt Kirk in einem Griff, der den Captain auf die Knie zwang. Laut schnappte Scott nach Luft. Kirk hatte der Kraft des Vulkaniers nichts entgegenzusetzen, doch er kämpfte selbst nach besten Kräften und schaffte es schließlich, dem Vulkanier die Waffe aus der Hand zu schlagen. Sie schlitterte über den Boden und landete direkt vor den Füßen Mr. Spocks, der gerade aus dem Shuttle geklettert war.

Scott gab ein empörtes Geräusch von sich und griff geistesabwesend nach seinem Phaser. Natürlich war er nicht an Ort und Stelle – er hatte vergessen ihn mitzunehmen. Vergeblich sah er sich nach etwas um, das er als Waffe benutzen konnte. Doch in dem karg ausgestatteten Inneren der Zelle gab es nichts, das sich dafür eignete. Frustriert verfluchte Scott seine Hilflosigkeit. Bis er einen Phaser aufgetrieben hatte, waren der Captain und die anderen vielleicht schon tot oder verwundet. Sein zweiter Gedanke, die Sicherheitsabteilung zu verständigen, ließ ihn erneut fluchen.

Doch es sah so aus, als ob Spock die Situation retten würde. Langsam beugte er sich hinunter und hob die Pistole auf. Der Anführer der Armee ließ den Captain los und stellte sich Spock.

Jener zielte sorgfältig, schoß aber nicht. Der Abtrünnige kam näher und näher...

Erschießen Sie ihn, Mr. Spock! beschwor ihn Scott stumm.

... und nahm Spock die Waffe direkt aus der Hand. Spock senkte seinen Kopf.

Scott schnappte nach Luft. Warum hatte Spock nicht geschossen, als er die Möglichkeit gehabt hatte?

Scott zog sich in den Schatten zurück, um nicht gesehen zu werden.

Andere tauchten auf: McCoy und ein bunt zusammengewürfelter Haufen von Soldaten, manche davon

mit selbstgemachten Gewehren bewaffnet, andere mit Phasern, die sie offenbar ihren Gefangenen abgenommen hatten. Der Landetrupp war unten auf Nimbus gefangen genommen worden, was wiederum erklärte, weshalb sie nicht auf Chekovs Signale geantwortet hatten.

Im selben Moment, als die Soldaten Kirk, Spock und McCoy abführten, tauchten Uhura und Sulu mit den drei

Diplomaten auf, die man als Geisel genommen hatte. Unerhörterweise schienen die Geiseln bewaffnet zu sein und Sulu und Uhura zu bewachen. Als der Anführer auf sie zuing, bückte sich Scott, zog sich zum Kontrollpult zurück und machte die Interkom-Kontrolle ausfindig.

»Chekov!« flüsterte er heiser.

»Sprechen Sie lauter, Mr. Scott! Was ist los?«

»Sie kommen gerade aus dem Shuttle. Da ist etwas sehr Komisches an diesen Geiseln.«

»Etwas Komisches? Hat der Landetrupp sie befreit? Was genau meinen Sie damit?«

Scott erstarrte. Unten auf dem Hangardeck hatte ihn einer der Soldaten bemerkt und stieß nun einen Schrei aus.

Scott verschwendete keine Zeit bei seiner Flucht.

»Mr. Scott? Scott?«

Keine Antwort.

»Chort!« fluchte Chekov über das Intercom. »Was zum Teufel ist da los?«

KAPITEL 11

Sulu kam wieder zu sich und spürte im selben Moment die unmenschlich warme Hand auf seiner Schulter. Er riß die Augen auf, sah die Unterseite der Pilotenkonsole und erinnerte sich vage, daß er bei der rauen Landung gegen sie geschleudert worden war.

»Wir sind an Bord der *Enterprise*«, krächzte er und drehte sich um. Neben ihm kniete die romulanische Gesandte, Dar.

»Sind Sie in Ordnung?« fragte Dar. In seinem benommenen Zustand bemerkte Sulu zum ersten Mal, wie schön sie

eigentlich war; das Relief ihrer Wangenknochen und ihr hartes Kinn verliehen ihr einen beinahe katzenhaften Reiz. Ihre Augen waren heller als diejenigen aller Romulaner, denen er bisher begegnet war, ein goldenes Braun mit grünen Tupfen. Er fing an zu lächeln, spannte sich beim Anblick der Pistole aber wieder an und erinnerte sich, daß er ihr Gefangener war. Hinter ihr stand der klingonische Botschafter und beobachtete ihn. Mit einer Hand hielt er seinen riesigen Bauch, in der anderen eine auf Sulus Kopf gerichtete Pistole. Vorsichtig, ohne ihre Hilfe anzunehmen, setzte sich der Steuermann auf und rieb sich das Genick. »Uhura?«

Ihre Stimme kam aus einigen Metern Entfernung. »Ich bin in Ordnung, Sulu. Sie?«

Dar trat einen Schritt beiseite, um ihm die Sicht nicht zu versperren. Dank der eifrigen Hilfe Talbots, dem es irgendwie gelang, seine Waffe weiterhin auf sie zu richten und dabei dennoch ausgesprochen höflich zu erscheinen, kam Uhura wieder auf die Beine.

»Ich bin okay, glaube ich.« Steif stand Sulu auf und wandte sich mit eisiger Stimme an Dar. »Was haben Sie mit dem Captain gemacht?«

»Er ist unverletzt«, gab Dar zurück. »Sybok kümmert sich um ihn. Ihm wird kein Leid geschehen, wenn er mit uns zusammenarbeitet.«

Skeptisch zog Sulu eine Braue hoch, sagte aber nichts. Dar bedeutete den Gefangenen, durch die Luke zu gehen. Sulu und Uhura halfen einander beim Verlassen des Schiffes und traten hinunter auf das Landedeck.

Als Sulu endlich unten war, konnte er noch sehen, wie der Captain, Spock und McCoy von den Wachen abgeführt wurden. Der Vulkanier, Sybok, sah den dreien nach. Erst eine Bemerkung Korrd machte ihn auf die Ankunft weiterer Gefangener aufmerksam.

»Diese beiden werden nützlich sein«, sagte Korrd. Er wies mit dem Kopf auf Sulu und Uhura.

Sybok wandte sich zu ihnen um und setzte eine angenehm

neutrale Miene auf.

Was zum Teufel hat Korrd damit gemeint? fragte sich Sulu. Wollten sie sie jetzt als Geiseln verwenden, als Faustpfand gegen die Föderation? Oder hatten sie etwas anderes mit ihnen vor?

»Wir werden nicht mit ihnen zusammenarbeiten, wenn Sie das meinen«, sagte Sulu knapp. Er warf Sybok einen trotzigen Blick zu.

Der Vulkanier lächelte nur und kam rärer, beinahe bis auf Armeslänge. Er studierte Uhuras Gesicht für einen Augenblick, streckte dann die Hand aus und berührte es.

»Lassen Sie sie in Ruhe«, warnte Sulu, obwohl er nicht viel gegen Dar und Korrd ausrichten konnte, die nach wie vor ihre Waffen auf ihn gerichtet hatten.

Trotzig schob Uhura das Kinn vor und stellte sich Syboks Blick. »Schon in Ordnung, Sulu. Ich habe keine Angst vor ihm.«

Doch als sie dem Vulkanier in die Augen sah, geschah etwas. Einen Moment lang wirkte sie zutiefst erschrocken... dann erschlaffte ihr Gesicht total. Sybok beugte sich vor und legte seine Fingerspitzen sanft gegen ihre Schläfe.

Sulu hatte dasselbe schon einmal bei Spock gesehen, als dieser versucht hatte, seinen Geist mit dem eines anderen zu verschmelzen, doch Spock zufolge würde ein Vulkanier *niemals* auf diese Weise vorgehen, solange der andere es ihm nicht ausdrücklich gestattet hatte. Was Sybok da tat, war eine totale Verletzung der vulkanischen Ethik.

»Hey!« rief Sulu und versuchte, Sybok wegzustoßen. »Was glauben Sie eigentlich, was...«

Korrd trat vor und stieß den Lauf seiner Pistole so hart gegen Sulus Brust, daß ihm die Luft wegblieb. Hilflos mußte Sulu zusehen, wie Uhura ihre Augen schloß und in Trance fiel.

Als sie sie wieder öffnete, geschah dies nur, um Zeuge einer inneren Vision zu werden, die Sulu selbst nicht wahrnehmen konnte. Sanft löste Sybok seinen Griff um ihre Stirn, blieb jedoch in ihrer unmittelbaren Nähe.

Der Ausdruck auf Uhuras Gesicht wandelte sich zu reiner Verzweiflung. »Nein«, flüsterte sie, »bitte nicht...«

Sybok redete so leise auf sie ein, daß Sulu die Worte nicht verstehen konnte.

Uhura schüttelte den Kopf. »Nein...«

»Sie tun ihr weh!« rief Sulu, verzichtete jedoch darauf, sich erneut auf den Vulkanier zu stürzen. Sybok und Uhura konzentrierten sich zu sehr auf die unsichtbare Welt, um ihn zu hören.

Uhuras Gesicht verzerrte sich, als sie Zeuge eines Phantasiebilds wurde, das zu schrecklich war, als daß sie es ertragen konnte... und dann verschwand ihr Kummer langsam, und wich einem seligen Lächeln. Als sie zu Sybok aufsaß, floß eine einsame Träne über ihre Wange.

»Danke«, flüsterte sie. »Vielen Dank...«

»Was haben Sie mit ihr gemacht?« fragte Sulu den Vulkanier anklagend.

Uhura drehte sich zu ihm um, das Gesicht vor Liebe strahlend. »Sulu, es ist gut. Er will uns nicht verletzen, er will uns *helfen*.«

»Na klar«, gab Sulu gekniffen zurück. Er drehte sich um, und sah sich dem anstarrenden Vulkanier gegenüber.

Syboks Blick war unwiderstehlich und mehr als nur ein wenig zermürend, doch Sulu weigerte sich, seine Augen wieder abzuwenden. Es war, als ob der Vulkanier ihn hypnotisieren wollte, doch Sulu wußte ganz genau, daß ungeachtet dessen, was gerade mit Uhura geschehen war, niemand gegen seinen Willen hypnotisiert werden konnte. Sulu schon gleich gar nicht, er war für derlei Dinge nicht im mindesten empfänglich.

Und dennoch fühlte er, wie die Gegenwart langsam von ihm abfiel.

»Haben Sie keine Angst«, meinte Dar in ihrer tiefen Stimme. Es war das letzte, das Sulu hörte, bevor...

0.

Er war wieder auf Ganjitsu.

Seine frühe Kindheit hatte der junge Hikaru Sulu damit zugebracht, die alarmierend steilen Straßen von San Francisco zu besteigen. Als er elf wurde, lebten er und seine Familie bereits auf der Grenzwelt Ganjitsu.

Anders als sein früheres Zuhause war Ganjitsu vergleichsweise eben und doch auf seine Art nicht minder schön. Kühle, üppige Wälder und kleine Bäche umgaben das kleine Dorf Ishikawa, wo Hikaru und seine Familie ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Das trockene milde Klima ließ das von der Erde importierte Immergrün regelrecht aufblühen. Von allen Orten, an denen die Familie Sulu bislang gelebt hatte, gefiel Ganjitsu Hikaru am besten. Ursprünglich war der Planet von Umweltschützern besiedelt worden, welche strenge Gesetze bezüglich der maximalen Zahl von Siedlern erlassen und dafür gesorgt hatten, daß Ganjitsu niemals erschlossen werden würde. Das Leben auf Ganjitsu hatte viel von einem Campingausflug an sich; die Häuser waren Provisorien, weit verteilt, durch dichte Wälder voneinander getrennt. Die Leute benutzten zwar Gleiter, um die Entfernung von Dorf zu Dorf – auf Ganjitsu gab es keine richtigen Städte – zurückzulegen, doch innerhalb des Dorfes ging jedermann zu Fuß.

Tag für Tag machten sich Hikaru und Kumiko an den sechs Kilometer langen Fußmarsch zur Schule. Weisels Lebensmittelladen lag auf halber Strecke, umringt von dichten Wäldern. Sulus erste Erinnerungen an Ganjitsu waren glücklich... sehr glücklich, bis die Piraten kamen.

Ganjitsu war ein dünn besiedelter Grenzplanet in einem Raumsektor, um dessen Besitzrecht das Klingonische Imperium einen erbitterten Disput mit der Föderation führte. Zunächst schlugen die Piraten nur sehr selten und zu weit entfernt von der winzigen Siedlung Ishikawa zu, daß man sich ernsthaft hätte Sorgen machen müssen. Nach den ersten dieser Vorfälle ließ sich Hikaru noch sehr gerne von den Angriffen erzählen; er fand das alles ungeheuer aufregend.

Doch dann rückten die Angriffe immer näher. Die Siedler

von Ishikawa, darunter auch Familie Sulu, bemühten sich nach Kräften um die Errichtung provisorischer Schutzbunker und die Befestigung ihrer windigen Unterkünfte. Selbst jetzt schienen die Piraten nicht real für Hikaru. Sie waren aufregend, gefährlich und romantisch... aber *nicht* real. Diese Geschichten vom Tod anderer Menschen – das waren nichts weiter als Geschichten.

Die meisten Geschichten hörte er von Mr. Weisel. Neben den Sulus waren die Weisels die einzige Familie in ganz Ishikawa, die direkt von der Erde stammte. Zwar gab es Menschen der dritten und vierten Generation von Rigel wie etwa Kumikos Familie, ein paar Andorianer und auch eine recht große Ansiedlung vulkanischer Wissenschaftler, die die einheimische Flora und Fauna von Ganjitsu katalogisieren sollten. Doch Mr. und Mrs. Weisel waren die einzigen anderen echten Erdlinge. Das silberhaarige Paar besaß das größte Geschäft der ganzen Stadt: Weisels Lebensmittelladen belieferte jeden im Umkreis von mehreren Kilometern.

Aber Sulu mochte Mr. Weisel nicht. Er hatte ein Raubvogelgesicht und buschige graue Augenbrauen, die, wie Hikaru Kumiko versicherte, an die zehn Zentimeter lang waren. Mr. Weisel beschwerte sich in einem fort – über das Wetter, darüber, wie lange es dauerte, die Vorräte für die Andorianer zu beschaffen, über die Klingonen.

Verdammte Klingonen. Sie stecken hinter all den Angriffen. Sollen sie nur versuchen, es abzustreiten! Sechszwanzig Tote vorgestern in Tamaka...

Verdammte Föderation. Die Klingonen werden uns noch alle umbringen, aber macht die Föderation auch nur einen Finger für uns krumm? Natürlich nicht. Statt dessen versuchen sie, die Sache auf diplomatischem Weg zu regeln. Diplomatisch! Ha! Und in der Zwischenzeit beißen Leute wie wir ins Gras...

Jeden Donnerstag nachmittag, wenn Hikaru und Kumiko vorbeikamen, beobachtete sie Mr. Weisel dauernd, als ob er damit rechne, daß sie etwas stehlen würden. Hikaru hatte Angst vor dem alten Mann, und seine Freundin und Nachbarin

Kumiko zog ihn gnadenlos damit auf. Andererseits war Kumiko schon ohne Furcht geboren worden. Jeden Donnerstag, wenn Hikaru und Kumiko den Laden betraten – Hikaru, um Süßigkeiten einzukaufen; Kumiko, um die Bestellung ihrer Familie abzuholen –, lächelte Kumiko und begrüßte Mr. Weisel freundlich, der daraufhin seine großen gelben Zähne fletschte und sie anknurrte. Hikaru schluckte nur und zitterte vor diesem Anblick, für ihn war Mr. Weisel sehr viel schrecklicher als alle Geschichten über die Piraten.

Doch alle Kinder liebten Mrs. Weisel. Alles an ihr war weich: die Stimme, das Haar, die Augen. Wenn Mr. Weisel gerade mal nicht hinsah, schenkte sie Kumiko und Hikaru Süßigkeiten.

Dann, an einem Donnerstagnachmittag, griffen die Piraten Ishikawa an. Hikaru erinnerte sich genau daran, weil er zu diesem Moment in Weisels Lebensmittelladen vor dem Ladentisch gestanden hatte.

Genaugenommen sah er den Ladentisch in diesem Moment sogar vor sich, konnte seine kühle Metalloberfläche berühren, wenn er wollte.

Hallo, Mr. Weisel, sagte Kumiko.

Sulu wirbelte herum und sah seine Freundin neben sich stehen: Kumiko, wie sie mit vierzehn ausgehen hatte, ein mageres dunkeläugiges Mädchen mit einer sauberlich gestutzten Haube leuchtend schwarzen Haars. Sie trug den abgewetzten Khaki-Arbeitsanzug eines Landarbeiters und forderte den alten Mann hinter der Theke mit einem Lächeln heraus. Verblüfft fiel Sulu auf, daß er zu ihr *aufsehen* mußte, daß er alles, was er sah, durch die Augen eines elfjährigen Kindes wahrnahm. Der junge Hikaru bewunderte sie deshalb, weil sie all das war, was er selbst gern sein würde: entschlossen, mutig, offenherzig.

Mr. Weisel stand hinter dem Ladentisch und reagierte mit unangenehmem Grunzen auf Kumikos hartnäckiges Lächeln. Sulu trat von einem Bein aufs andere und versuchte, sich unsichtbar zu machen. *Helene!* rief Mr. Weisel.

Der erwachsene Sulu erinnerte sich plötzlich daran, was als nächstes geschehen würde. »Nein!« stöhnte er. »Mein Gott, nein! Nicht noch einmal...«

Mrs. Weisel tauchte aus dem hinteren Teil des Ladens auf, zusammen mit der säuberlich in ein Paket verpackten Bestellung der Sulus – sowie zwei Bonbons, die sie, wie Sulu wußte, in ihrer linken Hand versteckt hatte. Seine Wangen röteten sich.

Hikaru, Kumiko, wie geht es euch? Und den Eltern?

Sulu lächelte schüchtern und murmelte eine unverständliche Antwort.

Uns geht's gut, Mrs. Weisel, sagte Kumiko. Und wie fühlen Sie sich heute?

Genau wie immer, erwiderte Mrs. Weisel. Jeden Donnerstag die gleiche Antwort. Und genau wie immer gab sie Kumiko das Paket... und steckte Hikaru die Bonbons zu.

»Nein«, flüsterte Sulu -- und doch zwang ihn etwas dazu, mit seiner eigenen kleinen Hand – der Hand eines elfjährigen Jungen die Bonbons aus ihrer feisten, weichen Hand entgegenzunehmen.

Plötzlich erklang ein unheilvolles Rumpeln, einem Donnerschlag nicht unähnlich. Der Boden unter Sulus Füßen bebte heftig.

Mein Gott! rief Mr. Weisel. *Was zum Teufel war das?*

Ein Erdbeben?

Ein neues Rumpeln, lauter diesmal. Sulu mußte sich anstrengen, um auf den Beinen zu bleiben. Jenseits der Ladenfenster brach der Nachmittagshimmel in rotes Feuer aus.

»Piraten«, staunte der junge Sulu. Eine seltsam belebende Mischung aus Furcht und Aufregung ließ sein Herz höher schlagen: Die Piraten waren wirklich *da*, in dem langweiligen alten Ishikawa, und er, Sulu, würde gleich sein erstes *richtiges* Abenteuer erleben.

Kumiko ließ das Paket fallen und starrte mit offenem Mund aus dem Fenster, als ein Feuerstrahl über den Himmel zuckte.

Mrs. Weisel stürzte hinter dem Ladentisch hervor und schob

die Kinder in den hinteren Teil des Ladens. *Kommt schon. Schnell in den Bunker...*

Der Laden gehörte zu den solider konstruierten Gebäuden in Ishikawa; er hatte einen Keller mit einem richtigen Schutzbunker. Hikaru fühlte sich hier sicherer als in seinem eigenen Heim.

Ich hoffe nur, Mom weiß davon, schluckte Kumiko, während Mrs. Weisel sie weiterschob.

Sulu sah schockiert zu ihr hinüber; die Augen der sonst so tapferen Kumiko glänzten vor Tränen. Sulu war verblüfft. Es war ihm niemals in den Sinn gekommen, daß jemand bei einem Piratenangriff *verletzt* werden könnte. Sicher, manche Leute waren ums Leben gekommen... aber niemand, den er *gekannt* hatte, niemand, der ihm etwas bedeutet hatte, nicht seine Eltern...

Mr. Weisel hatte die Falltür zum Bunker bereits aufgerissen. *Kommt schon, kommt schon!* Wütend bedeutete er ihnen, sie sollten sich beeilen. Mrs. Weisel schob die Kinder weiter.

Und dann blendete ein Strahl reinen weißen Lichts Sulus Augen. Betäubt fiel er zu Boden. Dieses Mal war das Rumpeln ohrenbetäubend. Irgend etwas traf Sulu an die Wange, so hart, daß er blutete. Er schrie auf. Und dann traf etwas seine Schulter, etwas anderes prallte gegen seinen Rücken. Entsetzt begriff er, daß der Laden um sie herum zusammenbrach. Der Lärm nahm weiter zu, bis Sulu nicht mal mehr seine eigenen Schreie hören konnte...

Er tauchte in die Dunkelheit.

Und kam beim Klang von Kumikos ängstlich flehender Stimme wieder zu sich. *Hikaru, bist du in Ordnung? Hikaru?*

Dicker kohlefarbener Staub bedeckte den Himmel. Zuerst glaubte Hikaru, er wäre lange Zeit bewußtlos gewesen und es sei inzwischen Nacht, doch er konnte keine Sterne durch die dicken eisengrauen Wolken sehen. Er holte tief Luft und hustete, bis seine Augen tränten.

Keine Wolken, sondern Rauch. Ishikawa brannte.

Sulu sah sich um. Weisels Lebensmittelladen war praktisch

zerstört; die vordere Hälfte des Gebäudes war unter den Phasern der Piraten zu Schutt und Asche geworden, nur der hintere Teil des Ladens stand noch. Die Hände über dem Kopf verschränkt, kauerte Mr. Weisel neben der Falltüre.

Hikaru, flehte Kumiko, wo bist du? Bist du in Ordnung?

»Ich bin okay«, versicherte ihr Sulu. »Ich bin hier drüben.« Sein Kopf tat ihm ein bißchen weh, und seine Schulter war ein einziger blauer Fleck, aber sonst ging es ihm gut. Schwankend kam er wieder auf die Beine. Kumiko saß neben ihm im Schutt, die hübschen Haare voller Staub. Als sie sich zu ihm umdrehte, sah er das Blutrinnsal von ihrer Schläfe zu ihrem Kinn. »Du bist verletzt!« rief er erschrocken.

Kumiko berührte es, starrte geistesabwesend auf das Blut an ihrem Finger und wischte es dann an ihrem Arbeitsanzug ab. *Nur ein kleiner Schnitt*, sagte sie. *Tut nicht besonders weh. Du blutest auch. Siehst du?* Sie berührte Sulus Wange und zeigte ihm das Blut an ihren Fingern.

Sulu versuchte, ihr aufzuhelfen, doch sie war nicht in der Lage, aufzustehen; ihr linker Knöchel war angeschwollen und verfärbte sich violett.

»Bleib hier«, befahl ihr Sulu, ein wenig erschrocken über ihren Gleichmut und den abwesenden Blick. Er rief dem alten Mann zu: »Mr. Weisel? Sind Sie in Ordnung?«

Helene! brüllte Mr. Weisel in einem plötzlichen Anfall von Hysterie. *Helene! Wo bist du?*

»Mr. Weisel, beruhigen Sie sich! Ich werde sie schon finden.«

Helene! schrie Mr. Weisel mit quälender Intensität, und verstummte dann.

Sulu fing an, den Schutt zu durchwühlen. Mrs. Weisel war irgendwo in der Nähe, bestimmt war ihr nichts passiert. Immerhin hatten auch die anderen keine schweren Verletzungen davongetragen. Langsam und sorgfältig arbeitete er sich durch die verstreuten Lebensmittelpakete, die qualmenden Trümmer der eingestürzten Decke, die zerfetzten Möbel.

»Mrs. Weisel?« rief Sulu.

Mrs. Weisel gab keine Antwort.

Hier drüben! schrie Kumiko und deutete auf das umgekippte Lagerregal.

Sulu sah hinüber, konnte zunächst aber nichts erkennen. Er runzelte die Stirn und bahnte sich vorsichtig einen Weg durch die Trümmer. Und dann sah er Mrs. Weisels Hand unter dem schweren Metallregal hervorragen. Sulu keuchte auf.

»Mr. Weisel! Sie ist hier drüben! Sie müssen mir helfen, das Regal hochzuheben.«

Wie elektrisiert rannte Mr. Weisel zu ihm, stolperte dabei über die verbogenen Reste seines Ladentischs und hob mit für sein Alter verblüffender Kraft das Regal hoch, ohne auf Sulus Hilfe zu warten.

Helene! klagte er bei ihrem Anblick.

Schlaff und mit dem Gesicht nach oben lag Mrs. Weisel auf dem Schutt. Einen fürchterlichen Augenblick lang glaubte Sulu, sie sei tot. Ein fast elektrisches Gefühl des Entsetzens kroch seine Wirbelsäule hinab.

Und dann flatterten Mrs. Weisels Augenlider und öffneten sich kurz, bevor sie sich wieder schlossen. Ihre Pupillen, so fiel Sulu auf, hatten die Größe einer Stecknadel. Eine gezackte Kante des Metallregals hatte ihr eine tiefe Stirnwunde versetzt; ihre gewöhnlich pinkfarbene Haut hatte sich zu einem häßlich bleichen Grau verfärbt.

Tu doch was! brüllte Mr. Weisel Sulu an. *Tu doch was! Sie stirbt!*

Einen Moment lang konnte Sulu ihn nur entsetzt anstarren, dann übernahm ein mutigerer, bislang unbekannter Teil seines Gehirns die Herrschaft. Er erinnerte sich an die wichtigsten Grundlagen des Erste-Hilfe-Kurses, den er in der Schule hatte absolvieren müssen, zog seine Jacke aus, legte sie um Mrs. Weisel, fand dann ein Lebensmittelpaket in der richtigen Größe und legte es ihr vorsichtig unter die Füße.

»Bleib hier«, befahl er Kumiko. »Wenn die Piraten zurückkommen, versucht in den Bunker zu kommen. Ich hole

Hilfe.«

Sie nickte geistesabwesend.

Sulu rannte auf den Wald zu. Er war sich erst nicht sicher, ob er rannte. Er wußte nur, daß er Mrs. Weisel helfen mußte. Bald merkte er, daß er, ohne sich bewußt dafür entschieden zu haben, auf dem Weg nach Hause, zu den Eltern war. Sie hatten einen Gleiter, sie würden in die nächste Stadt fliegen und einen Arzt holen können.

Der späte Nachmittagshimmel war dunkel vor dichtem schwarzen Rauch, doch das orangerote Glühen, das aus der Tiefe des Waldes drang, ermöglichte es Sulu, sich auf dem Fußpfad zwischen seinem Haus und dem der Weisels zurechtzufinden. Sulu rannte solange den Pfad entlang, bis ihn eine hohe Flammenwand zum Anhalten zwang. Das Feuer sprang von Baum zu Baum und verzehrte das hochaufragende immergrüne Blätterwerk, bevor es auf den Waldboden herabkletterte. Der Phaser der Piraten hatten die Baumwipfel versengt; der Wald brannte von oben nach unten. Die Hitze, die er dabei ausstrahlte, drängte Sulu zurück; der Rauch biß in seinen Augen und in seiner Kehle und machte ihn schwindlig.

Jenseits der Feuersäule, weniger als drei Kilometer entfernt, stand das Haus seiner Eltern. Hätte der Rauch Sulus Augen nicht ohnehin schon zum Tränen gebracht, er hätte in diesem Moment geweint. Sehr lange, so kam es ihm zumindest vor, starrte er schluchzend auf die Flammenwand... und zwang sich dann zur Ruhe.

Zusammen mit kreischendem, in Panik geratenem Wild verließ Sulu den Pfad und schlug sich durch das Unterholz. Die rasende Feuersäule war mindestens einen Kilometer breit. Der Rauch wurde dichter, Sulu fiel es immer schwerer, den richtigen Weg zu finden. Mehrere Minuten rannte er weiter, bis die Feuersäule hinter ihm kleiner wurde und schließlich ganz verschwand.

Sulu drehte sich um und hielt – so glaubte er zumindest – auf sein Haus zu, doch ohne das Feuer als Wegweiser schlug er in der hereinbrechenden Dunkelheit und in dem dichten Rauch

die falsche Richtung ein.

Nach einer halben Stunde verzweifelten Rennens fand er sich in einer unbekannten Gegend wieder. Seine Panik wuchs. Der Wald hatte sich in ein Gewirr aus flackernden roten Schatten und schwarzen Gestalten verwandelt. Sulu fiel auf die Knie und schluchzte, außerstande, zu erraten, welche Richtung ihn nach Hause führen würde. Er war allein, jämmerlich allein, und es kam ihm in den Sinn, daß vielleicht *gar* keine Richtung nach Hause führen würde, daß sein Haus vielleicht in Flammen aufgegangen war, daß es keine Hilfe für ihn, für Kumiko, für Mr. und Mrs. Weisel geben würde.

Eine Zeitlang – der Junge hätte nicht sagen können, wie lange – schaltete Sulus Geist ab. Hinterher erinnerte er sich nur noch an einen bodenlosen Abgrund dunkler Furcht. Er lag da und preßte sein Gesicht gegen die spitzen Tannennadeln, die den Waldboden übersäten.

Was ihn den Schrecken zu guter Letzt bezwingen ließ und ihn wieder auf die Beine brachte, war ein einziges, wortloses Bild: Mrs. Weisel, wie sie still und mit aschfarbenem Gesicht in den Ruinen ihres Ladens lag.

Sulu stand wieder auf, ohne die scharfen Tannennadeln, die an seiner Kleidung und in seinem Haar steckten, überhaupt zu bemerken. Ihm kam es so vor, als ob er wie durch ein Wunder jenen Mut gefunden hatte, den Kumiko verloren zu haben schien. Wieder fing er an zu laufen, diesmal jedoch mit federnden Schritten, gleichmäßig und mit einem klaren Ziel vor Augen. Als er einmal mehr gezwungen war, um das Feuer herumzulaufen, bezwang er seine erneut aufkeimende Panik dadurch, daß er sich Mrs. Weisels Gesicht vorstellte.

Es klappte. Sulu blieb ruhig und erkannte nach einer Weile, wo er war.

Schließlich gelangte er nach Hause, sah das noch immer stehende Gebäude und seine Mutter, die gerade in den Gleiter kletterte, um sich auf die Suche nach ihrem vermißten Sohn zu machen. Abrupt blieb Sulu stehen. Er war noch einige Meter weit entfernt, und das Brüllen des brennenden Waldes würde

jedes seiner Geräusche einfach aufschlucken.

Dennoch spürte seine Mutter etwas. Als sie gerade in den Gleiter steigen wollte, erstarrte sie, drehte sich um und bemerkte ihren Sohn, die Wangen verschmiert mit Dreck, Tränen und Blut.

Bei ihrem Anblick brach Sulu in Tränen aus...

Sulus Vater war gerade unterwegs in eine andere Stadt und hatte den Angriff gar nicht miterlebt. Seine Mutter hatte versucht, ihren Sohn in dem unterirdischen Bunker zurückzulassen, doch der Junge litt unter einem zu großen Schock, als daß man ihn hätte allein lassen können. So blieb ihr nichts anderes übrig, als den Jungen mitzunehmen. Hoch über den Flammen flogen sie durch den Rauch, auf den Laden der Weisels zu.

Kumiko hatte sich den Knöchel gebrochen und litt unter einem Schock, doch der Schnitt an ihrem Kopf war so unbedeutend, daß er nicht einmal genäht werden mußte. Außer den Alpträumen, die sie noch als Erwachsene verfolgen sollten, würde Kumiko keinen Schaden davontragen. Mr. Weisel hatte sich die Rippen verstaucht und war genau wie Kumiko benommen. Er kniete neben seiner Frau und murmelte mit tröstlicher, zugleich aber auch ein wenig hysterischer Stimme auf sie ein.

Mrs. Weisel war natürlich tot.

Es war das erste Mal, daß Sulu dem Tod persönlich begegnete.

Nein, flüsterte Sulu und starrte angewidert auf die Leiche Mrs. Weisels hinab. Der häßliche Schnitt auf ihrer Stirn hatte aufgehört, zu bluten, und das Blut war geronnen, ein dickes Schwarzrot. Der umliegende Bereich war grotesk angeschwollen. Mrs. Weisels Lider waren nicht ganz geschlossen, so daß man einen kleinen Streifen Weiß sehen konnte. Auch ihre Lippen standen offen, und die Spitze ihrer Zunge ragte heraus.

Am schlimmsten für den jungen Sulu war jedoch, daß Mrs. Weisel nicht mehr länger Mrs. Weisel war. Was von ihr

geblieben war, war keine Person mehr, sondern nur ein Ding.

Das Schuldgefühl war derart überwältigend, daß Sulu nicht einmal mehr weinen konnte. Er stand einfach nur da und starrte stumm auf Mrs. Weisels Leiche, bis ihm sehr, sehr kalt wurde und er zu zittern anfang.

Plötzlich wurde Sulu klar, daß er nicht länger mehr ein Kind war, sondern ein Erwachsener, der das Erlebnis noch einmal erlebte... und daß er diesmal, das war das seltsamste von allem, nicht allein war. Jemand stand bei ihm, jemand, der weder seine Mutter war, noch Kumiko oder Mr. Weisel. Sulu konnte den Fremden nicht erkennen, der da neben ihm stand, spürte ihn aber nichtsdestoweniger.

Der Fremde sprach zu ihm.

Sieh sie dir an, befahl der Fremde. Sieh sie an, und hab keine Angst.

»Ich habe sie umgebracht«, rief Sulu und wandte angewidert sein Gesicht ab. »Verstehst du denn nicht? Ich habe sie umgebracht! Ich habe mich verirrt, zuviel Zeit vergeudet...«

Sieh sie an.

»Ich kann nicht!« Sulu kniff die Augen zusammen. »Bitte nicht...«

Sie war schon tot, bevor du dich auf den Weg gemacht hast, sagte der Fremde.

Heftig drehte sich Sulu nach der fremden Stimme um, sah aber nichts außer dem orangerot leuchtenden Nachthimmel. Auf seinem Gesicht konnte er noch immer die Hitze des Feuers spüren. »Was hast du gesagt?«

Sie war schon tot, bevor du dich auf den Weg gemacht hast. Sieh sie dir an.

Sulu schloß die Augen und erinnerte sich... und sah, wie sich Mrs. Weisels Lider einmal öffneten und ihre Brust sich senkte, als sie den Atem ausstieß. Dann hob sich die Brust nicht mehr.

Sie war schon tot, bevor du dich auf den Weg gemacht hast, wiederholte der Fremde. *Selbst wenn du so schnell wie möglich nach Hause gegangen wärest, hätte sie nicht überlebt.*

Sie war ein Opfer des Piratenangriffs, nicht deiner kindlichen Furcht.

»Ich hätte mich...« begann Sulu und brach dann ab. Er hatte sagen wollen, daß er sich trotzdem nicht hätte verirren dürfen; ein Teil von ihm wollte sich grundlos an dem Schuldgefühl festklammern... doch der Fremde hatte es wie mit einem Messer von ihm abgetrennt. Er konnte es nicht festhalten. Sulu stellte sich vor, wie es sich in die Luft erhob und seinem Griff entschwebte...

Du warst ein ängstliches Kind. Und dennoch hast du tapfer gehandelt. Du hast Hilfe für den alten Mann und deine Freundin geholt.

»Ich...« begann Sulu und verlor sich hilflos. Er starrte auf Mrs. Weisels graues, verhärmtes Gesicht hinab. Dieses Mal fühlte er nur Trauer. Sie war eine liebenswürdige Frau gewesen, und die Piraten hatten sie ermordet. Eine ausgesprochen traurige Sache.

Und dann stieg auch die Trauer auf und schwebte davon. Nun, da sie verschwunden war, empfand Sulu eine tiefe Erleichterung und eine seltsame Mischung aus Melancholie und Euphorie. Er betrachtete Mrs. Weisels Leiche und weinte Tränen, die reinigend und frei von Schande waren.

Als er wieder damit aufhörte, sah er auf und bemerkte, daß die Dunkelheit die Züge des Fremden inzwischen preisgegeben hatte. Nie zuvor hatte Sulu Augen gesehen, die so voll der Weisheit, voll der Liebe waren.

»Danke«, sagte er. »Bitte erlaube mir, daß ich mich für deine Güte erkenntlich zeige. Ich werde alles tun, was du verlangst.«

Zu Sulus Freude lächelte der Fremde.

KAPITEL 12

In der Arrestzelle bemühte sich Spock, mit seinem Schuldgefühl ins reine zu kommen. Von allen Gefühlen war jenes das am schwierigsten zu bewältigende. Am beunruhigendsten war jedoch die Wahrheit, die er sich eingestehen mußte: Er hatte Sybok nicht umbringen können,

doch diese Tatsache hatte nur wenig mit der pazifistischen Philosophie Suraks zu tun... und um so mehr mit der Bewunderung, die ein junger Vulkanier seinem älteren Bruder gegenüber empfand. Er hatte geglaubt, daß diese Emotionen mit der Zeit verblassen würden, daß sich seine Erinnerungen an Sybok auf dessen Verbrechen und seine Verbannung beschränken würden.

Und doch kehrte die Erinnerung an Syboks Freundlichkeit ungebeten zu Spock zurück, erweckte in ihm Zuneigung und tiefe Dankbarkeit.

Nach irdischen Maßstäben war er noch nicht ganz dreizehn Jahre alt gewesen, als Sybok kam, um fortan bei der Familie zu leben. Sybok war ein völlig Fremder – und obwohl er es sich selbst gegenüber nicht zugeben wollte, hatte sich der junge Spock vor ihrer ersten Begegnung gefürchtet.

Den Sybok war ein Vollvulkanier – jener Sohn, den sich Sarek immer gewünscht hatte. Immerhin, so schloß der junge Spock, war Sybok auch ein Adept des Kolinahr, der völligen Transzendenz jeglicher Gefühle, und hier stand er, der halbe Mensch, der sich in einem fort bemühen mußte, seine Gefühle zu beherrschen und der von seinen Gleichaltrigen begeistert auf seine niedere Abstammung hingewiesen wurde.

Spock rechnete fest damit, daß es Sybok ablehnen würde, ihn als Sareks rechtmäßigen Erben zu akzeptieren. Von daher war er nicht im mindesten auf Syboks tatsächliche Reaktion vorbereitet. Das Verhalten des älteren Jungen unterschied sich völlig von jenem, das Spock bei jemandem erwartete, der von seiner Geburt an auf Gol gelebt hatte.

Als man ihn seinem jüngeren Bruder vorstellte, hob Sybok seine Hand zum vulkanischen Gruß und begrüßte ihn herzlich als >T'hyla< – Bruder. Mit einem einzigen Wort hatte er sich Spocks ewiger Treue versichert.

Spock verdrängte das Bild aus seinem Geist und zwang sich in die Gegenwart zurück, in die Arrestzelle und das verwirrende Durcheinander der Gefühle, das ihn dort erwartete.

Offensichtlich hatte die Wut des Captains in keiner Weise nachgelassen. Kirk marschierte in der kleinen Zelle auf und ab, während Spock und McCoy auf der kleinen Kojе saßen und ihm dabei zusahen.

Plötzlich unterbrach er sich mitten im Schritt und wirbelte zu seinem Ersten Offizier herum. »Verdammt! Gottverdammt! Spock, ich glaube das einfach nicht.«

Spock versuchte gar nicht erst, sich unwissend zu stellen. Er wußte sehr wohl, weshalb der Captain wütend auf ihn war und wie unerklärlich seine Handlungsweise ausgesehen haben mußte. Und so sehr er sich auch davor fürchtete, wußte er doch, daß es jetzt an der Zeit für eine Erklärung war. »Captain«, fing er an, angesichts von Jims Wut die Ruhe selbst, »was ich getan habe...«

»Was Sie getan haben, war Verrat an jedem hier an Bord.«

»Schlimmer noch«, pflichtete ihm Spock bei, bevor Jim weiterreden konnte. »Es war Verrat an Ihnen. Ich erwarte nicht, daß Sie mir vergeben werden...«

»Ihnen vergeben?« Jim senkte seine Stimme und meinte dann sehr sachlich: »Einen Arschtritt sollte ich Ihnen verpassen.«

»Wenn Sie glauben, daß das hilft«, entgegnete Spock liebenswürdig.

»Soll ich ihn festhalten, Jim?« platzte McCoy sarkastisch heraus. Spock war verblüfft, daß ausgerechnet der Arzt ihn gegen Jims Angriff verteidigte.

Kirk wandte sich an McCoy. »Halt dich da raus, Pille!« Er kam wieder auf den Vulkanier zurück. »Spock... warum? Sie hätten nur abzurücken brauchen. Ich habe Ihnen nicht befohlen, ihn umzubringen. Mir ist klar, daß Ihnen Gewalt zuwider ist, aber Sie hätten ihm ins Bein schießen und ihn damit aufhalten können. Was ist mit >Das Wohl vieler wiegt schwerer als das Wohl des einzelnen^ Manchmal trifft das durchaus zu, wissen Sie!«

»Captain«, sagte Spock ernsthaft. »Wenn ich abgedrückt hätte, wäre Sybok nun tot.«

»Warum?« Jims Augen flammten auf. Die Fäuste in die Hüften gestemmt, wartete er auf eine Antwort. »Erklären Sie mir das!«

»Wie Sybok selbst gesagt hat: Er wäre nicht stehen geblieben, wenn ich ihn nicht umgebracht hätte. Selbst verwundet wäre er noch ein formidabler Gegner gewesen. Er wird nicht aufgeben, bevor die *Enterprise* nicht unter seiner Kontrolle steht. Vielleicht ist es Ihnen aufgefallen, daß Sybok sehr... besessen ist.«

Hilflos breitete Jim die Arme aus. »Spock, wir reden hier von zweihundert Menschenleben. Was ist mit dem Wohl vieler? Haben wir Ihnen das zu gründlich ausgediskutiert?«

»Ich kenne Sybok gut. Er wird nicht morden... absichtlich.«

»Er ist wahnsinnig«, sagte Jim. »Spock, ich habe Ihnen befohlen, das Schiff zu verteidigen.«

Mit tiefem Bedauern sah Spock ein, daß er Moment der restlosen Aufklärung gekommen war. Er schüttelte den Kopf. »Nein, Captain«, sagte er. »Sie haben mir befohlen, meinen Bruder umzubringen.«

»Der Mann mag ein Vulkanier sein«, antwortete Kirk, »und vielleicht waren Sie einmal mit ihm befreundet. Aber ehrlich gesagt, schienen Sie nicht viel füreinander übrig zu haben – wenigstens, was Sie angeht. Das ist doch kein Grund, um...«

Spock unterbrach ihn. Es hatte keinen Sinn, das Unvermeidliche hinauszuzögern. »Sie haben mich nicht verstanden, Jim. Sybok ist ebenfalls ein Sohn von Sarek.«

Der neben ihm sitzende McCoy fiel fast aus seiner Koje. »Was?«

Wie vom Donner gerührt starrte Jim seinen Ersten Offizier einen Augenblick lang an. »Er ist Ihr *echter* Bruder?« fragte er, als er seine Stimme wiederfand.

Spock nickte.

»Spock, das ist nicht Ihr Ernst!«

»Doch.«

»Spock, ich kenne jede einzelne Angabe in Ihrer Akte. Sybok kann *unmöglich* Ihr Bruder sein, weil ich ganz genau

weiß, daß Sie keinen Bruder *haben*. Und falsche Informationen in einer Personalakte anzugeben, ist ein Verstoß gegen die Föderationsgesetze.«

»Technisch gesehen, haben Sie recht«, gab Spock zu. Es brachte nichts, wenn er zu erklären versuchte, daß Sybok ein *ktor skann* war, ein Ausgestoßener, der für seine Familie als tot galt, dessen bloße Existenz aus allen vulkanischen Akten gelöscht worden war. »Ich habe keinen Bruder.«

»Was zum Teufel meinen Sie dann damit?«

»Ich habe einen Halbbruder.«

Jims Wut wich der Verwirrung. »Da muß ich mich erst mal hinsetzen.« Er ging zur Kojе hinüber und ließ sich schwer neben McCoy fallen.

Der Arzt runzelte die Stirn. »Also, daß ich Sie richtig verstehe, Spock: Sie und Sybok haben denselben Vater, aber verschiedene Mütter.«

»Korrekt«, sagte Spock. Es fiel ihm schwer, über die Angelegenheit auch nur zu reden; mehr als dreißig Jahre lang hatte er den Namen seines Bruders nicht mehr ausgesprochen, Syboks Existenz mit keinem Wort erwähnt. »Syboks Mutter war eine vulkanische Priesterin...«

McCoy unterbrach ihn. »Ich dachte, Ihr Vater sei niemals verheiratet gewesen, bevor er Ihre...«

Spock fiel ihm ins Wort. »Rechtlich gesehen, nicht. Als sich T'Rea – die Priesterin, seine erste Frau – entschied, ihr Leben der Priesterschaft zu widmen, annullierte man die Ehe. Mitgliedern der Priesterschaft sind solche Dinge gestattet. Die Ehe hatte nur einen Paarungszyklus gehalten, und man machte Sarek glauben, daß die Vereinigung keine Früchte getragen hatte. Wenn er gewußt hätte...« Spock zögerte kurz und redete dann weiter. »T'Rea empfang einen Sohn und hielt die Geburt geheim. Erst, nachdem sie gestorben war, erfuhr Sarek von seinem Sohn Sybok. Danach holte er Sybok zu sich. Sybok und ich wurden als Brüder erzogen.

Bis ihn die Ältesten für immer vom Vulkan verbannten.

»Warum haben Sie uns das nicht vorher gesagt?« fragte Jim.

»Wenigstens, nachdem Sie ihn auf dem Geiselband erkannt hatten?«

Weil er ein Verbrecher ist, hätte Spock entgegen können. Weil ich hin- und hergerissen bin. Ein Teil von mir schämt sich seiner, ein anderer Teil sehnt sich danach, ihn Bruder zu nennen. Hölzern antwortete er: »Ich war nicht darauf vorbereitet, eine derart persönliche Angelegenheit zu erörtern. Dafür möchte ich mich entschuldigen.«

»Entschuldigen«, sagte Kirk wild. »Und die *Enterprise* ist in der Hand eines Wahnsinnigen. Der zufällig Ihr Bruder ist.«

Mit überraschender Heftigkeit ergriff McCoy das Wort. »Hör schon auf, Jim. Spock könnte seinen Bruder ebenso wenig umbringen wie dich. Versetz dich doch mal in seine Lage. Was, wenn es Sam gewesen wäre?«

Mit steinernem Gesicht wandte sich Jim ab.

McCoy blieb hartnäckig. »Und wenn du ihn wirklich dafür bestrafen willst, was er getan hat, was willst du tun? Ihn in die Arrestzelle stecken?«

Seufzend ließ sich Jim erweichen. »Ich schätze, wir haben momentan größere Probleme. Zum Beispiel, wie wir hier herauskommen sollen.« Er sah hinüber zu Spock. »Ich hätte meine Geduld nicht verlieren dürfen. Wenn die Lage umgekehrt gewesen wäre...« Er zuckte die Achseln.

»Ich verstehe«, sagte Spock.

Jims Lippen verzogen sich zu einem schiefen Grinsen. »Es ärgert mich allerdings nach wie vor, daß ein anderer die Kontrolle über mein Schiff hat – nur, um das an dieser Stelle noch mal festzuhalten.«

»Und ich«, sagte Spock, »bin erstaunt darüber, daß mir ausgerechnet Dr. McCoy zu Hilfe eilt.«

McCoy grunzte. »Wahrscheinlich hat mich die Zeit, in der Ihre *katra* durch meinen Schädel gerasselt ist, ein bißchen durcheinandergebracht. Gott steh mir bei, aber ich verstehe langsam Ihren Standpunkt. Ich sage nur soviel, Spock: Sie versetzen *mich* doch immer wieder in Erstaunen.«

»Amen«, öffte Jim nach.

»Ich mich selber auch«, gab Spock zu. Die widersprüchlichen Gefühle, die ihn beim Anblick seines Bruders überfallen hatten, hatten ihn schockiert: Haß, Liebe, Wut...

Am überraschendsten war das Gefühl der Dankbarkeit.

Im Grunde war es Sybok, dachte Spock, der mich zu dem gemacht hat, was ich heute bin.

0.

Es war Sybok, dessentwegen Spock sich Starfleet angeschlossen hatte.

In einer kühlen Nacht vor mehr als dreißig Jahren war Spock in den Garten hinausgegangen und hatte seinen Bruder in der Abgeschiedenheit der Laube entdeckt. Er weinte.

Sybok gab keinen Laut von sich. Sein Gesicht war ausdruckslos, nicht im mindesten verzerrt; von Zeit zu Zeit schloß er einfach nur die Augen und ließ die Tränen über seine Wangen strömen, ohne die geringste Anstrengung zu unternehmen, sie aufzuhalten.

Spock war entsetzt. Bis zu diesem Augenblick hatte sich Sybok stets gemäß der umsichtigen Art aller Vulkanier verhalten. Spock bewunderte ihn deshalb sehr, besaß Sybok doch ein gelassenes Selbstvertrauen, das ihm völlig abging.

Zu seiner eigenen Verlegenheit keuchte er beim Anblick von Syboks Tränen lautstark auf. Sybok bemerkte die Störung, fuhr sich mit beiden Händen ruhig und gelassen über das Gesicht und wischte seine Tränen weg.

»Verzeih mir«, sagte Sybok. »Wenn ich gewußt hätte, daß du im Garten bist, hätte ich meinem Drang nicht nachgegeben. Mir ist klar, daß dich eine derartige Zurschaustellung von Gefühlen beleidigen muß.« Seine Stimme klang sachlich und völlig frei von Scham.

Spock verschlug es die Sprache; mit aufgerissenen Augen starrte er seinen Bruder an.

Sybok stand dicht vor einem Lächeln – einem kleinen, ironischen Lächeln –, was Spock noch mehr erstaunte. »Ich

bin anders erzogen worden als du, Spock. Man hat mich gelehrt, Gefühle nicht zu fürchten.«

»Ich fürchte mich nicht«, protestierte Spock. Es kam ihm in den Sinn, daß das möglicherweise gelogen war, doch er war noch jung, und so entschied er sich gegen eine derart schonungslose Offenheit sich selber gegenüber.

»Doch, das tust du«, verbesserte ihn Sybok. »Die Ältesten haben dich gelehrt, daß Gefühle das schlimmste aller Übel sind, und du denkst nicht daran, die Weisheit der Ältesten anzuzweifeln.«

»Die Ältesten anzweifeln? Aber sie haben sehr viel Wissen erlangt.«

»Was wäre, wenn sie sich irrten?« fragte Sybok einfach. Seine Miene war unnachgiebig.

Spock wollte bereits entrüstet antworten, entschied sich dann jedoch dagegen. Zum ersten Mal in seinem Leben erwog er die Möglichkeit, daß sich die Ältesten tatsächlich irren konnten. Die beste Taktik, so entschied er, bestand in einem Ausweichmanöver. Er stellte Sybok eine Frage.

»Weshalb weinst du?«

»Um meine Mutter«, antwortete Sybok. Es war das erste und letzte Mal, daß Spock ihn von ihr erzählen hörte. »Weil sie tot ist, und ich sie vermisse, und weil ich ein Versprechen, das ich ihr einst gegeben hatte, nicht einhalten kann.« Bevor Spock eine weitere Frage stellen konnte, sprach Sybok weiter. »Du wirst in Sareks Fußstapfen treten und Diplomat werden«, sagte er. Es war nicht gerade eine Frage; die vulkanischen Sitten verlangten ein solches Handeln von Spock, und außerdem hatte auch Sarek das immer wieder betont.

Spock nickte.

»Ist es das, was du wirklich willst, Spock?«

»Natürlich«, antwortete Spock... und hielt dann inne, als ihm die volle Bedeutung von Syboks Frage aufging.

»Ist es das, was du wirklich willst? Zu leben und zu sterben, um jemand anderem zu gefallen, dein Leben nach den Traditionen auszurichten, nur weil es schon immer so gewesen

ist? Ist das logisch, *t'hyla?*«

Seinerzeit blieb Spock die Antwort schuldig, doch von diesem Moment an dachte er ernsthaft über diese Frage nach.

0.

Chekov saß im Kommandosessel und grübelte über Mr. Scotts geheimnisvolle Nachricht nach. Er versuchte, jemanden – irgend jemanden – auf dem Landedeck zu erreichen, erhielt aber keine Antwort.

Es kam Chekov in den Sinn, daß er ganz allein auf der Brücke war. Der Captain und Mr. Scott waren verschwunden, und unter der hauptsächlich aus Reparaturtechnikern bestehenden Notbesatzung gab es niemanden, der ihn ablösen konnte. Und zudem war er unbewaffnet. Er überlegte sich, ob er in sein Quartier gehen und eine Waffe holen sollte, doch die Brücke unbewacht zu lassen, besonders nach Scotts seltsamer Nachricht, lief Chekovs angeborenem Pflichtgefühl zuwider.

Nein, er mußte bleiben. Er würde einfach warten, bis er von Scott oder dem Landetrupp hörte. Der Gedanke rief ihm die unangenehme Vorahnung wieder ins Gedächtnis, die er vor kurzem gehabt hatte: daß bei der Mission des Landetrupps eindeutig irgend etwas schiefgelaufen war, schrecklich schief. Der Captain und die anderen steckten in Schwierigkeiten, und Chekov hatte keine Ahnung, wie er ihnen helfen sollte.

Als hinter ihm die Lifttüren aufglitten, sprang Chekov aus dem Sessel und wirbelte herum. Der Anblick von Sulu und Uhura verwandelte seine Nervosität in Erleichterung.

»Gott sei Dank«, grinste Chekov. »Ich habe mir schon Sorgen gemacht. Wo steckt der Captain?«

Seine Erleichterung verschwand, als der Terroristenführer, Sybok, die Brücke betrat, gefolgt von den Geiseln und mehreren bewaffneten Soldaten. Seltsamerweise zielten die primitiven Waffen der Soldaten weder auf die drei Diplomaten noch auf Sulu und Uhura, sondern einzig und allein auf Chekov. Schlimmer noch: Sybok, die Diplomaten, Sulu und Uhura lächelten allesamt dasselbe leicht psychotische Lächeln.

Entsetzt trat Chekov einen Schritt zurück und stolperte über die Kommandoplatzform. »Er hat irgendwas mit euch gemacht«, sagte er zu Sulu und Uhura. »Was hat er mit euch angestellt?«

Uhura kam auf ihn zu, ihre Stimme warm und tröstlich. »Es ist in Ordnung, Pavel. Ab jetzt brauchst du dich vor nichts mehr zu fürchten. Sybok wird dir alles erklären.«

»Ich habe Sybok lange genug zugehört, um zu wissen, daß er lügt.« Chekov schoß dem Vulkanier einen kalten Blick zu, erhielt als Antwort aber nur ein Lächeln.

Sulu stürmte an Chekov vorbei, nahm seinen Platz am Steuerpult ein und fing an, Befehle einzuprogrammieren.

Entgeistert wandte Chekov sich ihm zu. »Sulu, was machst du da?«

Sulu lächelte gelassen, ohne seine Aufmerksamkeit vom Steuerpult abzuwenden. »Ich gebe einen neuen Kurs ein.«

»Einen neuen Kurs? Du hast überhaupt keine Befehlsgewalt!« Wütend drehte sich Chekov zu Sybok um. »Was haben Sie mit meinen Freunden gemacht?«

»Pavel«, sagte Sulu hinter ihm mit sanfter Stimme. »Ich tue das, was ich für richtig halte. Hör dir an, was Sybok zu sagen hat. Mir zuliebe. Bitte.«

Plötzlich stand Sybok unmittelbar vor ihm, nahe genug, daß er eine Hand auf seine Schulter legen konnte.

»Ich will Sie nicht zwingen«, sagte Sybok.

Plötzlich verschwamm die Brücke, und Chekov nahm nichts mehr wahr außer den dunklen Augen des Vulkaniers. Sie schienen unglaublich alt, weise... und seltsam traurig.

»Ich verstehe nicht«, protestierte Chekov schwach. Seine Stimme klang, als käme sie von sehr weit weg.

»Jeder von uns verbirgt einen geheimen Schmerz«, erklärte Sybok ihm. Obwohl sich der Vulkanier nicht bewegt hatte, fühlte Pavel, wie eine fiebrige Hand seine Brauen berührte. »Teile ihn und schöpfe daraus neue Kraft.«

Es sollte noch einige Zeit dauern, bis Chekov zu Bewußtsein kam, daß Sybok auf Russisch zu ihm gesprochen hatte.

0.

Kirks Wut verdichtete sich zu dem dringenden Bedürfnis, entkommen zu müssen. Im Inneren der Arrestzelle vollzog Jim einen gefährlichen Balanceakt auf Spocks Schulter und löste die Abdeckung eines Schaltkreises. Von seinem Platz auf der Kojе sah im McCoy mit spürbarem Mangel an Interesse zu.

»Captain.« Spock hielt Jims Knöchel in einem festen Griff. »Darf ich noch einmal betonen, daß der ganze Versuch recht sinnlos ist?«

Statt sauber abzugleiten, wie sie es eigentlich hätte tun sollen, brach die Deckplatte in Jims Händen entzwei. »Halten Sie die Klappe, Spock«, erwiderte er freundlich. »Ich versuche, hier herauszukommen, und ich glaube, ich habe da was gefunden.« Er faßte nach dem teilweise abgedeckten, leuchtenden Schaltkreis.

»Unratsam«, sagte Spock.

Jim berührte die Platine, und der resultierende Schock warf ihn auf den Boden. Spock taumelte zurück und konnte sich gerade noch auf den Beinen halten.

McCoy stand sofort neben dem Captain. »Bist du in Ordnung, Jim?«

Kirk öffnete die Augen. »Ja, ich denke schon.« Er hob seinen Kopf vom Boden und warf dem Vulkanier einen finsternen Blick zu. »Sie hätten mich wenigstens warnen können.«

»Hat er doch, Jim.« McCoy half ihm wieder auf die Beine. »Weißt du, eigentlich sollte ich meine bösen Kommentare über dieses Schiff zurücknehmen. Immerhin haben die Schilde und die Hangartore funktioniert. Sogar die verdamnte Arrestzelle funktioniert.«

»Ausgerechnet jetzt«, meinte Jim mürrisch. Er rieb sich die Stelle am Hinterkopf, wo er auf den Boden aufgeprallt war. »Es ist mir gleich, was alle behaupten. Es muß doch einen Weg hier raus geben.«

Spock verschränkte seine Hände hinter dem Rücken. »Diese Arrestzelle ist ein völlig neuer Entwurf, Captain. Ein

fehlerloser. Sie ist ausbruchssicher.«

»Die Konstrukteure behaupten doch *immer*, daß eine Arrestzelle ausbruchssicher ist, Spock. Warum glauben Sie, dieses Mal wäre es anders?«

»Die Konstrukteure ließen sie von der intelligentesten und einfallsreichsten Person testen, die sie finden konnten. Die Flucht mißlang ihr.«

McCoy warf Jim einen Blick zu. »Das hört sich ziemlich verdächtig an, nicht wahr, Jim?«

Kirk kniff seine Augen zusammen. »Diese... einfallsreiche Person hatte nicht zufällig spitze Ohren und ein untrügliches Talent, ihre Schiffskameraden in Schwierigkeiten zu bringen, oder?«

Nachdenklich zog Spock die Frage in Erwägung. »Sie hatte tatsächlich spitze Ohren.«

»Na gut, Spock, vielleicht haben Sie auf sich allein gestellt ja keinen Ausweg gefunden, aber wir drei zusammen sollten es doch schaffen.«

»Das möchte ich bezweifeln.« Spocks Tonfall klang sehr sachlich.

»Kommen Sie, helfen Sie mir noch mal hoch.« Jim griff nach der Schulter des Vulkaniers – und hielt inne. Vor der

Zelle flackerte der Monitor des Sicherheitsterminals auf und erwachte schließlich zum Leben. Das Bild zeigte Sybok auf der Brücke, flankiert von Chekov, Uhura und Sulu.

»Meine Mannschaft«, sagte Jim verbittert. Er trat so dicht an den Eingang zur Arrestzelle heran, wie er konnte, ohne das leuchtende Kraftfeld zu berühren, das sie hier gefangen hielt. »Der Hundesohn hat meine Mannschaft einer Gehirnwäsche unterzogen.«

»Tapfere Crew des Raumschiffs *Enterprise*«, intonierte Sybok voller Dramatik. »Erwägen Sie die Fragen unseres Daseins: Wer bin ich? Warum bin ich? Gibt es einen Gott? Fragen, die sich alle denkenden Wesen stellen, wenn sie zum ersten Mal zu den Sternen aufsehen und träumen.

Meine vulkanischen Ahnen wurden von ihren Gefühlen

beherrscht. Sie fühlten von ganzem Herzen, liebten von ganzem Herzen, glaubten von ganzem Herzen. Doch die moderne vulkanische Philosophie hat uns dieser Gefühle entkleidet, uns unglücklich und unausgeglichen gemacht. Unterdrückt *alle* Gefühle, betonte Surak. Doch um den Haß zu unterdrücken, gilt es auch, die Liebe zu vergessen.

Ist dies wirklich der Weisheit letzter Schluß? Wir wissen nicht mehr von unseren Anfängen als unsere Vorfahren. Noch immer tappen wir im dunkeln, suchen Antworten auf unsere Fragen. Und solange wir nicht von Herz und Intellekt zugleich geleitet werden, werden wir sie niemals finden.

Unsere Ahnen glaubten an einen Ort, wo es eine Antwort auf all diese existentiellen Fragen geben würde. Die modernen Dogmen behaupten natürlich, dieser Ort sei nichts weiter als ein Mythos, eine Legende, ausgebrütet von irregeleiteten Fanatikern. Doch selbst in einer Legende findet sich stets ein Körnchen Wahrheit.« Sybok lehnte sich näher an den Schirm, und auf einmal brannten seine Augen wild. »Ich sage euch, es gibt ihn! Meine Schwestern und Brüder, wir sind auserwählt, das größte Abenteuer aller Zeiten zu unternehmen – die Entdeckung von Sha Ka Ree.«

»Faszinierend«, flüsterte Spock. Inzwischen hatte er sich neben den Captain gestellt. »Ich vermute, er glaubt es gefunden zu haben.«

»Was gefunden zu haben?« Jim stand vor einem Rätsel.

»Sha Ka Ree. Der Grund, weshalb Sybok den Vulkan verlassen hat.« Spock wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Schirm zu.

»Einen Moment«, sagte McCoy. »Wovon zum Teufel redet ihr beide?«

Sybok sprach erneut. »Unser Ziel ist der Planet Sha Ka Ree jenseits der Großen Barriere im Mittelpunkt unserer Galaxis.« Sein Bild verblaßte.

»Du meine Güte«, bemerkte der Arzt sarkastisch. »Hört sich an, als ziehen wir ins Gelobte Land.«

Kirk dagegen wich entsetzt zurück. »Der Mittelpunkt der

Galaxis?«

»Anscheinend hat er vor, mit der *Enterprise* dorthin zu fliegen.« Spock sah ihn wissend an.

»Aber man kann nicht zum Mittelpunkt der Galaxis fliegen!« rief Jim. »Jeder Schuljunge weiß das. Die Strahlung ist zu intensiv. Keine Sonde ist je von dort zurückgekehrt.«

»Durchaus richtig.« Spocks Miene war nachdenklich geworden.

»Was zum Teufel meint er damit? Was ist die Große Barriere?« wollte McCoy wissen.

»Eine Akkretionsscheibe«, erklärte Spock, »umgeben von einem sehr dicht mit Sternen besiedelten Gebiet.«

»Eine Ak... was für eine Scheibe?« fragte McCoy.

»Ein etwa dreizehn Lichtjahre vom galaktischen Mittelpunkt entfernter Ring aus Staub und molekularen Gasen. Der Staub in diesem Ring ist sehr heiß, aufgeheizt von einer unbekannten Energiequelle in seinem Inneren, die eine enorme Menge hochfrequenter Röntgen- und Gammastrahlen aussendet. Die derzeitigen Forschungsergebnisse deuten an, daß die Energiequelle mindestens zehn Millionen mal so hell ist wie die Sonne der Erde.«

Der Doktor runzelte die Stirn. »Und was zum Teufel ist es? Ein Riesenstern?«

Spock schüttelte den Kopf. »Unwahrscheinlich. Die Akkretionsscheibe rotiert um den Mittelpunkt, was bedeutet, daß das Objekt im Zentrum eine Schwerkraft aufweist – eine derart enorme Schwerkraft, daß seine Masse zwei Millionen Mal größer ist als jene von Sol, grob gesagt.«

»Zwei Millionen Mal«, staunte Jim. »Das muß ein ziemlicher Brocken von Stern sein.«

»In der Tat. Aber das vorhandene Gas und der Staub macht nur einen Bruchteil dieser Masse aus. Das hat zu zwei Theorien geführt: Eine davon besagt, daß eine Singularität – entweder ein Neutronenstern oder ein schwarzes Loch, kompakt, unglaublich dicht und eine unglaubliche Schwerkraft ausstrahlend – im Zentrum unserer Galaxis steht.«

»Und die zweite Theorie?« fragte Jim.

»Ein weißes Loch. Eine >Schöpfungsmaschine<, wenn Sie so wollen.« Spock zögerte. »Natürlich ist das reine Spekulation.«

Für einige Sekunden schwiegen alle. »Und... diese Quelle«, fragte McCoy schließlich zögernd, »ist es, wonach Sybok sucht?«

Spock nickte einmal kurz.

»Hervorragend.« Der Arzt klang sarkastisch. »Und er will uns mitten *da* hineinfliegen?«

»Er ist wahnsinnig.« Jims Wut war neu entfacht. »Dieses Raumschiff ist einfach nicht dafür konstruiert, einer derart intensiven Strahlung standzuhalten. Die Crew schon gar nicht. Vielleicht ist er ja ihr Bruder, Spock, aber er ist auch verrückt.«

Der Tonfall des Vulkaniers blieb gelassen, doch in seinen Augen schimmerte ein leicht verstörter Blick. »Dieser Gedanke kam mir ebenfalls schon in den Sinn. Nach gewöhnlichen Maßstäben erscheinen seine Handlungsweise und seine Ansichten zweifellos bizarr. Und doch besitzt Sybok den schärfsten Intellekt, der mir jemals begegnet ist.

In den eben erwähnten Theorien ist er bewanderter als ich; tatsächlich ist die Astrophysik sogar sein Spezialgebiet. Als Wissenschaftler stehe ich seinen Theorien natürlich skeptisch gegenüber, und doch bin ich neugierig auf seine Erklärung. Man weiß so wenig über das galaktische Zentrum. Vielleicht hat er tatsächlich etwas entdeckt, das die Legende von Sha Ka Ree erklären könnte.«

»Spock!« brauste Jim auf. »Meine einzige Sorge momentan ist, wie ich mein Schiff zurückbekomme. Wenn das erledigt ist und Sybok hier drinnen sitzt, können Sie beide solange über Sha Ka Ree diskutieren, bis Sie grün werden. Bis dahin...«

Jim unterbrach sich und lauschte stirnrunzelnd auf das Klopfen, das aus der hinteren Wand der Zelle kam. Er drehte sich um. »Was zum Teufel ist *das*?«

Spock neigte seinen Kopf und lauschte. »Ich glaube, es ist

eine primitive Form der Kommunikation namens Morse-Code.« Er ging hinüber zur Wand, kniete sich hin und legte eine Hand auf die Stelle, von der das Geräusch ausging.

Jim kauerte sich neben ihn. »Sie haben recht, Spock. Morsen war Pflichtfach in der Akademie, aber ich bin ein wenig aus der Übung.«

Die Nachricht hörte auf; Jim wartete, bis sie sich wiederholte. »Sehen wir mal... das ist ein W, oder?«

Spock nickte. »Der nächste Buchstabe ist ein E.«

»G«, übersetzte Jim. »Wortende.«

»Weg«, sagte McCoy. »Was für eine Nachricht soll denn das sein?«

Kirk brachte ihn zum Schweigen. »Es ist noch nicht fertig. Jetzt kommt das nächste Wort: D, A...«

»Da«, meinte der Arzt, zufrieden mit sich, daß er das Rätsel gelöst hatte. »Weg da.«

Kirk und Spock sahen sich entsetzt an.

Dann explodierte eine der Wandplatten in tausend Stücke. Kirk hechtete in Deckung, konnte den herumfliegenden Trümmern aber nicht mehr rechtzeitig ausweichen.

Als Jim die Augen wieder aufschlug, sah er Scott, der gerade Kopf und Schultern durch die Öffnung streckte. Benommen startete er den Ingenieur an.

»Also, worauf wartet ihr?« schalt Scott sie. »Erkennt ihr keinen Gefängnisausbruch, wenn ihr einen seht?«

0.

Scott führte sie durch die labyrinthischen Eingeweide des Schiffs. Die Tatsache, daß sich die *Enterprise* in der Hand einiger ungewaschener Rabauken befand, kränkte ihn über alle Maßen. Immerhin hatte er das gesamte Schiff quasi im Alleingang umgebaut; nun war es ebenso sein Eigentum wie sein Vorläufer, vielleicht sogar noch mehr.

Scott bückte sich und führte die drei Flüchtlinge in einen engen Ventilationsschacht.

Hinter ihm ergriff Mr. Spock das Wort. »Wir dürfen

niemandem trauen, Captain. Sie haben die geistige Verfassung der Geiseln gesehen. Sybok ist imstande, jedem an Bord dasselbe anzutun.«

»Sie haben ausgesehen wie religiös Bekehrte«, bemerkte McCoy mit gedämpfter Stimme. »Eine komplette Gehirnwäsche. Ich will ja nicht neugierig sein, Spock, aber ich habe geglaubt, auf dem Vulkan sei Geisteskontrolle illegal. Oder wenigstens verpönt.«

Spock antwortete nur widerwillig. »Sowohl als auch. Sie gilt als Verstoß gegen persönliche Ethik und als eines der abscheulichsten Verbrechen.«

»Wir müssen ihn aufhalten, so schnell wie möglich«, sagte der Captain. »Wir müssen einen Notruf ausstrahlen.«

»Wie denn?« fragte McCoy. »Bis zur Brücke schaffen wir es nie.«

»Mit dem Notsender auf dem vorderen Beobachtungsdeck wäre es möglich, die Funkanlage auf der Brücke zu übersteuern«, erwiderte Spock.

»Das Problem ist nur«, sagte Kirk, »daß der da oben ist... und wir hier unten.«

Doch natürlich gab es eine Lösung. Scott dachte einen Augenblick nach, und drehte sich dann wieder zu ihnen um.

»Über Turboschacht drei könnten Sie nach oben kommen.«

»Von wegen!« McCoy schüttelte energisch seinen Kopf. »Mich kriegt ihr nicht in einen Turboschacht. Das ist viel zu gefähr...«

Mit einem verächtlichen Blick und einer Handbewegung brachte Scott den Arzt zum Schweigen. »Er ist wegen Reparatur gesperrt, und von daher laufen Sie keine Gefahr, vom Lift zerquetscht zu werden, wenn Sie sich darüber Sorgen machen, Doktor. Aber ein langer und gefährlicher Aufstieg wäre es schon.«

Aus Gründen, die Scott nicht verstand, wandelte sich McCoy's Tonfall ins Ironische. »Einige von uns sind sogar ganz wild auf lange und gefährliche Aufstiege.«

Kirk ignorierte ihn. »Scotty, bringen Sie den Transporter

zum Laufen. Wenn wir mit einem Rettungsschiff Kontakt aufnehmen, brauchen wir ihn.«

»Aye, Sir. Sie können auf mich zählen. Ich mache mich sofort an die Arbeit.«

»Bevor Sie gehen«, sagte Kirk hastig. »Wie kommen wir zu Turboschacht drei?«

Scott wies ihm den Weg. »Den Tunnel runter, am Hydroventil rechts, am Lüftungsgitter wieder links. Sie können's gar nicht verpassen.«

Kirk lächelte und schüttelte den Kopf. »Mr. Scott, Sie sind erstaunlich.« Er und die anderen drehten sich um und liefen die entgegengesetzte Richtung den Schacht hinab.

Während er den langen dunklen Schacht auf die Schaltkreise des Transporters zuing, gönnte sich Scott den Luxus, sich ein wenig an seinen eigenen Leistungen zu weiden. Was der Captain gesagt hatte, stimmte zweifellos: Er hatte in der Tat ein Wunder vollbracht und die *Enterprise* beinahe im Alleingang generalüberholt.

»Was ist so erstaunlich daran, wenn man sich auskennt?« murmelte er in sich hinein. »Ich habe so ziemlich alles an Bord repariert, was überhaupt ausfallen kann. Inzwischen kenne ich sie so gut wie meine eigene Westentasche.«

Er warf sich so sehr in die Brust, daß er sich zu ducken vergaß, als er um die nächste Ecke ging.

Prompt schlug er sich an einem tiefhängenden Rohr selbst k.o.

0.

Wenn es etwas in seinem Leben gab, das er noch mehr haßte als den Transporter, sinnierte Leonard McCoy, dann waren es Höhen. Er mußte seinen Kopf bis ganz nach hinten zurücklegen, wenn er den klaustrophobisch engen Turboschacht sehen wollte, der vor ihm in die Dunkelheit emporragte und sich bis in die Unendlichkeit zu erstrecken schien.

Und der einzige Weg nach oben war eine schmale Notleiter.

Der Gedanke an die bevorstehende Kletterpartie schien selbst Jim ein wenig zu beunruhigen, doch wie immer überspielte er sein Unwohlsein mit gezwungener Begeisterung. »Sieh's doch mal so, Pille. Wenigstens kriegen wir ein gutes Konditionstraining.«

McCoy schnitt eine säuerliche Grimasse. »Oder einen Herzanfall.«

Jim ignorierte ihn und fing an zu klettern. McCoy sträubte sich zunächst und warf Spock einen Blick zu, der dem Arzt bedeutete, er solle vorgehen. McCoy seufzte und machte sich an den Aufstieg.

Sieh's doch mal so, redete er sich ein. *Wenigstens bist du nicht der letzte. Auf diese Art bleibst du nicht zurück, wenn du zu langsam bist. Du bist in der Mitte, dem sichersten Ort. Wenn jemand oder etwas am anderen Ende auftaucht, merkt's Jim als erster, und wenn du den Halt verlierst, landest du auf Spock.*

Es half nicht viel, aber McCoy kletterte trotzdem weiter. Er bemühte sich, Jim dicht auf den Fersen zu bleiben, doch schon nach einigen Minuten war Jim einige Meter über ihm, und McCoy schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen. Die Luft im Schacht enthielt nur wenig Sauerstoff, und McCoys Arme fingen vor Erschöpfung an zu zittern.

»Jim«, keuchte er. »Langsamer! Dafür brauche ich eine Ewigkeit.«

Jim hatte kein Erbarmen. »Wenn ich mich recht entsinne, warst du doch derjenige, der mir geraten hat, ich solle mehr trainieren. Du solltest deine eigenen Ratschläge besser beherzigen, Doktor.« Er sah zu McCoy hinunter und hörte plötzlich auf, weiterzuklettern. »Wo ist Spock?«

McCoy kämpfte gegen den Schwindel an und sah vorsichtig zwischen seinen Stiefeln nach unten. Unter ihm verschwand der Schacht in der Dunkelheit. Spock war nirgendwo zu sehen. War der Vulkanier abgestürzt, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben?

Ein leises Zischen senkte sich von oben zu ihnen herab, und

McCoy sah erschrocken auf. Langsam ließ sich Spock mit Hilfe der Antigravstiefel, die er schon in Yosemite getragen hatte, den Schacht hinunter. Auf Kirks Höhe hielt der Vulkanier an und schwebte neben ihm.

»Ich glaube«, sagte er zu Kirk und dem Arzt, »daß ich eine schnellere Methode entdeckt habe.«

Jim grinste. Er trat von der Leiter und hielt sich an Spocks Nacken fest. Gemeinsam sanken sie langsam nach unten, bis sie neben McCoy waren.

»Komm schon, Pille«, rief Jim. »Alle Mann an Bord!«

McCoy hielt sich störrisch an der Leiter fest und schüttelte den Kopf. »Ohne mich. Macht ihr zwei euch schon mal auf den Weg! Ich warte auf das nächste Taxi. Zu dritt schaffen wir es nie. Spock hat schon genug Probleme mit einem Passagier, geschweige denn mit zweien.«

»Sei nicht albern.« Jim klang langsam wütend. »Wir dürfen uns nicht trennen.« Er zögerte. »Andererseits, vielleicht doch«, meinte er dann listig. »Wir lassen dich einfach hier. Die Zeit ist zu knapp, als daß Spock zurückkommen und dich auch noch abholen kann. Aber wenn du darauf bestehst, kannst du ja selber nach oben klettern. Wir treffen uns dann auf dem Deck.«

Das genügte. McCoy guckte ein letztes Mal ängstlich in die schwindelerregende Finsternis über und unter ihm, kniff dann die Augen zusammen und hielt sich an Jims Genick fest.

»Oh, verdammt! Also los...«

Er schaffte es. McCoy schlug die Augen wieder auf; erstaunlicherweise stürzten sie nicht ab... aber sie sanken stetig nach unten.

»Es scheint, als ob der Doktor recht gehabt hat«, gab Spock zu. »Die Antigravstiefel sind nicht in der Lage, unser aller Gewicht zu tragen.«

»Na, vielen Dank«, schnappte McCoy. »Welch ein Trost! Ich kann schon meinen Grabstein sehen: >Leonard McCoy: Er hatte wirklich recht.<«

»Das liegt an all den Marschmel...«, setzte Jim an,

unterbrach sich aber, als er sah, was sie in den Schatten unter ihnen erwartete. McCoy folgte seinem Blick.

»Da!« rief Sulu und zeigte zu ihnen hoch.

Im ersten Moment lächelte McCoy erleichtert... dann sah er, daß der von Sulu kommandierte Suchtrupp nicht aus *Enterprise-Leuten*, sondern aus Syboks Soldaten bestand. McCoy erhaschte einen flüchtigen Blick auf die Miene des Steuermanns und erkannte mit einem Schaudern, daß Sulu nicht mehr Sulu war.

»Spock!« zischte Jim. »Die Booster-Raketen!«

Spock zögerte. »Captain, wenn ich sie aktiviere, wird es uns mit nicht vorhersehbarer Geschwindigkeit nach oben schießen. Falls wir mit der Schachtdecke kollidieren, könnten wir verletzt oder vielleicht getötet werden.«

»Na toll«, murmelte McCoy verbittert. »Wir sitzen in der Zwickmühle.«

»Zünden Sie die Booster!« befahl Kirk in einem Tonfall, der Spock sofort gehorchen ließ.

Die Booster schleuderten sie so schnell nach oben, daß die Leiter mit schwindelerregender Geschwindigkeit an ihnen vorbeisauste. McCoy schrie auf und klammerte sich an Jim und Spock, so fest er konnte.

Mit einem gräßlichen Ruck blieben sie stehen.

Schüchtern machte McCoy die Augen auf. Sulu und die anderen waren in der Dunkelheit unter ihnen verschwunden. Um ihn herum drehte sich zwar alles, aber er lebte noch und hatte keinerlei Verletzungen davongetragen. Jim war ebenfalls heilgeblieben, obwohl er so bleich aussah, wie McCoy sich fühlte.

Spock hatte die ganze Sache völlig kalt gelassen. »Ich fürchte«, verkündete er, »wir sind eine Ebene über unser Ziel hinausgeschossen.«

»Zum Teufel damit«, erwiderte der Arzt bebend. »Niemand ist vollkommen.«

Spock trug sie zum Ausgang. McCoy kletterte als erster nach draußen, und stellte befriedigt fest, daß sie im Korridor direkt

vor dem vorderen Beobachtungsdeck herausgekommen waren.

Im Inneren des Beobachtungsdecks lief Spock zur Kommunikationskonsole, aktivierte sie und wandte sich dann an Kirk. »Notkanal offen, Captain.«

Jim trat vor die Konsole. »An alle, die mich hören können: Hier spricht Captain James T. Kirk vom Föderationsschiff *Enterprise*. Wenn Sie mich hören, bitte melden Sie sich.«

Einige Augenblicke vergingen, dann krachte ein Ausbruch von Statik aus dem Gitter, gefolgt vom schwachen Klang einer weiblichen Stimme.

»*Enterprise*, hier ist Starfleet Command. Wir können Sie kaum verstehen. Over.«

Ermutigt grinsten sich McCoy und Jim an. Als er wieder in das Gitter sprach, hob Kirk die Stimme.

»Eine feindliche Macht hat unser Schiff in ihre Gewalt gebracht und steuert es direkt auf die Große Barriere zu. Unsere Koordinaten lauten Null-Null-Null Komma Zwei. Erbitten Hilfe. Bestätigen Sie!«

»Bestätigt, *Enterprise*. Wir schicken sofort ein Rettungsschiff los.«

»Verstanden, Starfleet. Kirk Ende.«

»Starfleet Ende.«

Jim trennte die Verbindung und wechselte einen Blick der Hoffnung mit seinen Freunden.

»Gott sei Dank«, stöhnte McCoy ehrfürchtig. »Gott sei Dank.«

0.

An Bord der *Okrona* beugte sich Vixis über den Subspace-Sender ihrer Station. »Starfleet Ende.«

Ihr Akzent war fehlerlos, sie hatte die Menschen völlig zum Narren gehalten. Triumphierend sah sie über ihre Schulter zu ihrem Captain hinüber.

Klaas Gesicht war das eines Besessenen. Ohne sich von ihr abzuwenden, bellte er dem Steuermann einen Befehl zu: »Tarag! Kurs Null-Null-Null Komma Zwei.«

Vixis hatte das befürchtet. Klaa blieb keine andere Wahl mehr, als Kirk umzubringen oder vor der gesamten Mannschaft sein Gesicht zu verlieren. Und doch verstand Vixis die Risiken, die mit einer Annäherung an die Große Barriere verbunden waren, nur zu gut: Falls sie ihr zu nahe kamen, würde der hohe Strahlungspegel die Schilde durchschlagen und alle an Bord der *Okrona* umbringen... falls die unglaublichen Temperaturen sie nicht vorher umbrachten, indem sie den Rumpf des Schiffes überhitzten.

»Captain«, sagte sie zaghaft, »dieser Kurs führt uns direkt in die Große Barriere.«

Das Feuer in Klaas Augen sagte ihr, daß er durchaus bereit war, ein solches Risiko einzugehen... vielleicht sogar ein noch größeres.

»Wo Kirk auch hingeht, wir folgen ihm«, knurrte er und stampfte zu seinem Sessel zurück.

Sie wagte keine Einwände mehr, doch ihre Bewunderung für ihren Captain ließ ein wenig nach. Klaa war tatsächlich tapfer – tapfer genug, sein Leben, sein Schiff und alle Mann an Bord aufs Spiel zu setzen – aber nicht tapfer genug, die Verachtung seiner Crew zu riskieren.

Vixis seufzte und sah zu, wie sich das Sternenmuster auf ihrem Schirm änderte, als die *Okrona* hart beidrehte und ihrem Opfer hinterher raste.

KAPITEL 13

Mit einem dumpfen Kopfschmerz und der Erkenntnis, daß er in der Krankenstation war, kam Scott wieder zu sich. Er bemühte sich aufzustehen und entdeckte, daß ihm das nicht gelang; Gurte hielten ihn zurück. Er tastete nach ihnen – und bemerkte, daß es gar keine Gurte, sondern Uhuras Arme waren.

»Sachte, Scotty«, beschwichtigte sie ihn und strich ihm über die Stirn. Selbst unter ihrer zarten Berührung fühlte sich seine Haupt empfindlich und wund an. »Sie haben sich den Schädel ganz schön angerannt, aber jetzt ist alles wieder in Ordnung.

Sie sind wieder bei uns.«

Er entspannte sich und blinzelte zu ihr auf. Er hatte nicht die leiseste Ahnung, wie er in die Krankenstation gekommen war. Das letzte, an das er sich erinnerte, war, daß er durch einen Ventilationsschacht lief und den Transporter reparieren wollte... Irgendwie war der Transporter ungeheuer wichtig.

»Der Captain...« fing er an und hielt dann verwirrt inne. Der Captain hatte ihm aufgetragen, den Transporter zu reparieren, aber aus irgendeinem Grunde hielt er es für besser, Uhura nichts davon zu erzählen.

Dann erinnerte er sich an Spocks Worte: »Wir dürfen niemandem trauen, Captain. Sie haben die geistige Verfassung der Geiseln gesehen. Sybok ist imstande, jedem an Bord dasselbe anzutun...«

Da war etwas Unnatürliches an Uhuras liebevollem Lächeln, an der vagen Euphorie in ihren Augen. Scott entschied sich, sie auf die Probe zu stellen. Er stöhnte theatralisch auf und hob eine Hand an seine schmerzende Schläfe.

»Uhura, ich hatte einen ganz komischen Traum. Ich habe geträumt, ein Wahnsinniger hätte die *Enterprise* übernommen.«

Uhura lachte sanft. Es war ein angenehmes, gütiges Lachen, doch es bescherte Scott eine Gänsehaut. »Lieber Scotty«, lächelte sie und schüttelte dabei den Kopf, »er ist nicht wahnsinnig«.

»Nein?« fragte Scott mit vorgetäuschter Unschuld und versuchte gleichzeitig, keinen allzu großen Ekel vor ihrer Antwort zur Schau zu stellen.

Sie lachte erneut. »Wie kommen Sie denn auf die Idee? Sybok ist anders... erstaunlich, anders als jeder, den ich kenne. Er hat auch Sulu und Chekov geholfen – uns mit Gefühlen konfrontiert, denen zu stellen wir uns stets gefürchtet haben.« Sie legte eine Hand an Scotts Wange und schenkte ihm einen liebevollen Blick.

Scott errötete so gründlich, wie er es auch getan hätte, wenn Uhura noch sie selbst gewesen wäre. »Ich... äh... Uhura, ich

muß den Transporter reparieren.« Als sie ihn fragend ansah, fügte er hinzu: »Immerhin brauchen wir ihn da, wo wir hingehen wollen.« Er befreite sich sacht aus ihrem Griff und stand vom Untersuchungstisch auf.

Sie seufzte enttäuscht, ließ ihn aber gehen. »Ich schätze, Sie haben recht. Es ist nur, daß es so vieles gibt, das ich Ihnen sagen möchte.«

»Natürlich.« Scott tröstete sie mit einem Schulterklopfen. »Vielleicht wenn ich wieder ein bißchen kräftiger geworden bin und der Transporter wieder funktioniert. Ich glaube nicht, daß ich das in meiner jetzigen Verfassung verkraften kann.«
Oder dich in deiner.

»Vielleicht ein wenig später?« fragte sie hoffnungsvoll.

»Später«, versicherte ihr Scott und ging auf den Ausgang zu, bevor sie es sich anders überlegte.

Sybok blockierte die Türe, begleitet von zwei bewaffneten Soldaten.

»Mr. Scott.« Der Vulkanier hatte eine wohlwollende Miene aufgesetzt, doch Scott spürte die Gegenwart von etwas Unheilvollem. Als der Vulkanier einen Schritt nach vorne trat, zog sich Scott einen Schritt in die Krankenstation zurück. Zischend glitt die Tür hinter ihnen zu und sperrte die Wachen aus. »Wohin treibt es Sie denn in dieser Eile?«

Scotts Miene verhärtete sich; er gab keine Antwort.

»Er will den Transporter reparieren«, verkündete Uhura zu Scotts Entsetzen fröhlich. »Immerhin brauchen wir ihn doch wahrscheinlich, wenn wir... wenn wir an den Ort gelangen, zu dem wir gerade unterwegs sind.«

»Ich verstehe.« Auf eine Art und Weise, die kurioserweise sehr an Mr. Spock erinnerte, verschränkte der Vulkanier seine Arme vor der Brust. »Wie interessant. Unglücklicherweise bin ich der Ansicht, es sei nicht besonders klug, den Transporter jetzt schon zu reparieren. Es scheint, als ob der Captain und seine beiden Freunde entkommen konnten.« Er wandte sich an Scott. »Sie wissen nicht zufällig etwas darüber, Mr. Scott, nicht wahr?«

»Doch, das tue ich«, gab Scott mit stolz gerecktem Kinn und totaler Verachtung in der Stimme zurück.

»Das habe ich mir schon gedacht«, erwiderte der Vulkanier mit liebenswerter Stimme. Er nickte Uhura zu, die ihn sofort zu verstehen schien und sich auf den Weg zur Türe machte.

Im Gehen hielt sie noch einmal inne und legte ihre Hand auf Scotts Unterarm.

»Vertrauen Sie ihm, Scotty. Haben Sie keine Angst. Sobald es vorüber ist, werden Sie alles begreifen.«

Die Türen öffneten sich, und Uhura trat hinaus zu den Wachen.

Ihre Worte trugen nicht gerade dazu bei, Scott zu beruhigen. Nun war er allein mit dem Vulkanier. Sybok bewegte sich auf ihn zu, doch Scott weigerte sich, vor ihm zurückzuweichen oder sich vor ihm zu ducken.

»Ich nehme an, Sie unterziehen mich nun einer Gehirnwäsche«, sagte Scott.

Sybok schien gelinde amüsiert. »Ich unterziehe niemanden einer Gehirnwäsche. Ich zeige den Menschen nur, wie sie ihren Schmerz teilen und in einer Quelle der Kraft verwandeln können. Ich werde es Ihnen zeigen.« Er trat vor, bis er nahe genug an dem Ingenieur stand, um ihn zu berühren.

»Ich fühle keinen Schmerz«, erwiderte Scott kühl. »Wenn hier jemand psychologische Hilfe braucht, dann...«

Er unterbrach sich verwirrt. Einen kurzen, kaum wahrnehmbaren Moment lang überragte der Vulkanier alles andere in Scotts Blickfeld. Ein Anflug von Panik überfiel Scott, dieselbe Panik, die er vor langer Zeit empfunden hatte, als Mr. Spock seinen Geist berührt hatte, um ihn vor einer Illusion zu schützen. Die Panik rührte von seiner Furcht her, seinen Geist dem Unbekannten zu öffnen, ihn der Herrschaft eines anderen zu unterstellen. Wie ein Leuchtfeuer flackerte die Panik auf und erlosch dann wieder. Die scharfgeschnittenen Züge des Vulkaniers verblaßten und enthüllten...

... die Krankenstation, doch irgendwie verändert. Mit neu aufkeimender Furcht erkannte Scott, daß es sich um den Raum auf dem alten Schiff handelte, wie er vor etwa einem Jahr ausgesehen hatte, als sich Dr. McCoy nach Kräften bemühte, das Leben eines vierzehnjährigen Kadetten zu retten.

Scott sah an sich herab und keuchte auf. Die Vorderseite seiner Uniform war feucht, mit Blut befleckt. Peters Blut.

Scott sackte gegen das Glas und stützte sich mit einer Hand ab, um seinem jüngsten Neffen näher zu sein. Seine Handfläche hinterließ einen roten Fleck.

»Peter«, stöhnte er leise, bevor er den Mut aufbrachte, seinen Kopf zu heben und durch das Glas zu starren. »Junge, ich ertrage es nicht, dich noch einmal zu verlieren.«

Kadett Peter Preston hatte sich gerade auf einer Trainingsmission an Bord der *Enterprise* befunden, als das von Khan Noonian Singh entführte Raumschiff *Reliant* das Feuer eröffnete. Als Resultat dieses Angriffs hatte der Maschinenraum der *Enterprise* schwere Schäden davongetragen. Kadett Preston war gewissenhaft auf seinem Posten geblieben, lange genug, um den Ausfall der Notstromaggregate zu verhindern und die *Enterprise* damit vor einer völligen Vernichtung zu retten, lange genug, um soviel giftiges Kühlgas einzuatmen, daß ihm der Tod gewiß war.

Scott sah ein, daß er den schrecklichen Augenblick noch einmal miterlebte, als Kirk in der Krankenstation auftauchte und Zeuge von Peters letzten Todesqualen wurde.

Scott schloß seine Augen. Selbst so konnte er noch immer die Trauer und das Mitleid sehen, das sich auf dem Gesicht des Captains abzeichnete, das schreckliche Eingeständnis der Niederlage, als McCoy aufsaß und den Kopf schüttelte.

Kühlgasvergiftung, sagte McCoy. Andere Worten folgten, Worte, die zu schrecklich waren, als daß Scott sie bewußt registrierte.

Der Ingenieur trat an das Bett des Jungen und berührte dessen Stirn.

Peters Haut verbrannte seine Hand. Das Fieber rührte von dem hochradioaktiven Gas her, dem Peter ausgesetzt gewesen war. Dr. McCoy hatte getan, was er konnte, um die Blutungen zu stoppen, doch der Schaden an den Zellwänden war zu groß: dünnes rosafarbenes Blut strömte aus der Nase und dem Mund des Jungen.

Scott weinte. In den letzten Tagen vor dem Tode seines Neffen hatte er Peter für etwas zurechtgewiesen, das er als Schnoddrigkeit empfunden hatte. Im Rückblick sah er ein, daß er überreagiert hatte, den Jungen bewußt bestraft hatte, um den anderen klar zu machen, daß er seinen jungen Neffen nicht bevorzugen würde.

»Wenn ich es dir nur hätte *sagen* können«, schluchzte Scott. »Aber du warst so schnell tot, daß einfach nicht genügend Zeit blieb.«

Peter öffnete seine Augen.

Neben Scott beugte sich der Captain hinunter und sprach mit dem sterbenden Jungen: *Mr. Preston.*

Peters Stimme war schwach, so schwach, daß Scott sie kaum mehr hören konnte. Er sprach, nicht mit seinem schmerz erfüllten Onkel – Scott zweifelte, daß Peter je von seiner Anwesenheit gewußt hatte – , sondern mit seinem Captain. *Ist der Befehl gegeben* ! flüsterte er.

Ein Schatten huschte über Kirks Gesicht, doch seine Stimme klang fest. *Befehl gegeben.*

Aye, sagte Peter und starb.

Scott fiel auf die Knie. Dieses Mal erhob er sich nicht mehr. Mit seinem Versuch, dem Jungen Disziplin beizubringen, hatte er Peter in den letzten Tagen seines Lebens nur Kummer beschert.

Und Peter würde nie erfahren, wie tief sein Onkel seine Handlungsweise bedauerte.

Während Scott noch in seine Hände weinte, kam ihm freilich etwas Seltsames zu Bewußtsein: Er war nicht allein. Obwohl Peter und Dr. McCoy und Captain Kirk wieder verschwunden waren, blieb ein anderer zurück; jemand, der Scotts Geist auf

ähnliche Art berührte wie einst Mr. Spock.

»Er war doch noch ein Kind«, schluchzte Scott. »Wenn ich nicht so streng mit ihm gewesen wäre...«

Wäre er trotzdem gestorben, entgegnete eine deutliche Stimme in Scotts Geist. Die Stimme gehörte einem anderen.

0.

Scott sah zu Syboks Augen auf. Sie wirkten alt, wild, feurig und paradoxerweise auch unendlich liebevoll.

Teile deinen Schmerz mit mir und schöpfe daraus Kraft, sagten die Augen. Die Botschaft erreichte ihn auf eine Art, die jenseits aller Worte stand; doch wenn sich Scott später an den Zwischenfall erinnerte, war er überzeugt davon, daß Sybok in Gälisch zu ihm gesprochen hatte.

Peter war ein intelligenter Junge.

»Ja«, flüsterte Scott. Der Gedanke an Peters überragenden, für immer verlorenen Geist verstärkte seine Trauer nur.

Er verstand die Gründe für dein Handeln, sagte Sybok zu ihm. *Peter wußte, daß du aus Liebe so gehandelt hast.*

Scott erlaubte sich einen kleinen Funken Hoffnung. »Peter... wußte es?«

Ein stummes Ja. Es gab keinen Grund, es ihm zu sagen. Peter blieb aus Pflichtgefühl auf seinem Posten, nicht weil er Angst vor deiner Reaktion hatte. Er hätte in jedem Fall so gehandelt. Dich trifft nicht die geringste Schuld an seinem Tod, Montgomery.

Scott neigte seinen Kopf. Langsam verblaßte der Schrecken von Peters Tod, und Scott fühlte, wie die Last aus Schuld und Gram langsam von ihm genommen wurde, ähnlich wie man einem kleinen Kind die Kleider auszog. Scott befragte sein Herz und entdeckte eine melancholische Zuneigung zu Peter... und eine neue, stetig wachsende Freude.

Voller Liebe und Bewunderung sah er zu dem Vulkanier auf und fühlte sich an eine Legende erinnert, die man ihm als Kind erzählt hatte.

»Du bist ein Sündenesser«, flüsterte er Sybok zu.

Er sagte es mit aufrichtiger Dankbarkeit, doch für den unendlichen kleinen Bruchteil einer Sekunde blitzte ein derartiger Schmerz in Syboks Augen auf, daß es Scott schon wieder leid tat. Und dann waren die Augen des Vulkaniers einmal mehr gelassen, voll der Liebe und der Weisheit.

»Gott schütze Sie!« sagte er und erhob sich. Er weinte immer noch, doch nicht mehr aus Kummer. »Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen eine böse Absicht unterstellt habe.«

Sybok übermittelte Scotts Geist einen einzigen, wortlosen Eindruck. Der Ingenieur nickte und verstand, wie unnötig alle Entschuldigungen waren.

»Doch nun: Was kann ich für Sie tun, Sybok, um Ihnen meine Dankbarkeit...«

Der Vulkanier lächelte und antwortete mit lauter Stimme. »Der Captain hat Ihnen befohlen, den Transporter zu reparieren, und das sollen Sie auch. Zuvor gibt es allerdings eine wesentlich wichtigere Aufgabe, die Ihre ganze Aufmerksamkeit erfordert. Sie betrifft die Sicherheit aller hier an Bord.«

»Heraus damit! Geben Sie den Befehl, und ich sehe zu, daß es sofort erledigt wird.«

»Die Schilde. Ihre Feldstruktur muß radikal geändert werden, bevor wir die Große Barriere erreichen, damit sie uns wesentlich mehr Schutz gewähren.«

Skeptisch neigte Scott den Kopf. »Verzeihung, aber wenn es einen Weg gäbe, die Schilde zu verstärken, wäre ich wohl derjenige, der noch am ehesten davon wüßte.«

Sybok schien aufs neue amüsiert. »Vertrauen Sie mir, Mr. Scott?«

»Aye, das tue ich«, antwortete der Ingenieur leidenschaftlich.

»Gut. Ich werde Ihnen eine Formel geben, mit der Sie die nötigen Änderungen an der Schildstruktur durchführen können. Der Transporter wird noch etwas warten müssen.«

»Aye, Sir«, entgegnete Scott. Und nachdem der Vulkanier ihm die Formel ausgehändigt hatte, machte er sich freudig an die Arbeit.

0.

Als ihre Schicht zu Ende war, ging Vixis den dunklen Korridor zu ihrem Quartier hinab.

Sie war sehr erregt, zerrissen zwischen ihrer Bewunderung und Zuneigung zu Klaa und ihrer Pflicht als Erster Offizier der *Okrona*. Klaas Beharren, mit der *Okrona* der *Enterprise* in die Barriere – und damit in die sichere Vernichtung – zu folgen, stellte Vixis' Loyalität auf eine harte Probe, zeigte sich daran doch, daß aus der Arroganz des Captains reiner Größenwahn geworden war.

Es gab keine Regeln innerhalb der Streitkräfte des Imperiums, die ihr erlaubt hätten, Klaa auf Grund seiner Unfähigkeit einfach abzusetzen; allgemein ging man davon aus, daß ein verantwortungsloser Captain von seiner Crew ermordet oder ins Exil geschickt wurde.

Irgendwelche Maßnahmen mußte man ergreifen, bevor die *Okrona* die Barriere erreichte, aber noch zögerte Vixis, nicht einfach nur wegen ihrer Loyalität zu Klaa, sondern auch, weil sie wußte, daß sie Klaa als formidabler Gegner erweisen würde, ob er nun verrückt war oder nicht.

Und selbst wenn es ihr gelang, ihn umzubringen, blieb immer noch die Aufgabe, das Oberkommando von der Notwendigkeit einer derart drastischen Maßnahme zu überzeugen. Momentan besaß Klaa viele einflußreiche Helfer – Helfer, die seine Ermordung sehr schnell rächen würden.

Diese Gedanken beunruhigten sie nach wie vor, als sie vor ihrem Quartier ankam und der Tür ihren privaten Zugangscode zurief. Das Computerschloß erkannte ihre Stimme und die Sequenz und gewährte ihr Zugang.

Die Tür glitt auf; Morek stand in ihrer Kabine.

Vixis war verblüfft, ihn hier zu sehen, aber nur, weil sie ihn nicht für raffiniert genug gehalten hatte, die Sicherheitsvorrichtungen ihres Quartiers zu umgehen. Sie blieb im Eingang stehen und faßte ihn kalt ins Auge.

»Morek. Wie bist du hier hereingekommen?«

Sie fragte nicht, weshalb er gekommen war; sie hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, keine Fragen zu stellen, auf die sie die Antwort schon im Voraus wußte.

»Unwichtig«, entgegnete Morek. Er lächelte sie aus kleinen, im Halbdunkel glitzernden Augen an. »Kommen Sie herein.«

Er trat zurück, damit sie eintreten konnte. Wenigstens war er nicht völlig beschränkt; er wußte, daß Klaa aller Wahrscheinlichkeit nach die Korridore überwachte – und daß es die Störgeräte in Vixis' Quartier etwas ungefährlicher machten, über Themen wie ein Attentat auf den Captain zu diskutieren.

Die Türe schloß sich hinter ihnen. Vixis murmelte ein leises Kommando, worauf sich der Raum erhellte. Morek blinzelte.

»Rede, Morek«, sagte sie ungeduldig. Sie wollte die Sache schnell hinter sich bringen.

»Sie wissen, warum ich gekommen bin«, fing Morek an. Sein Blick bat sie um Bestätigung.

Sie sah ihn nur finster an, gab ihm aber keine Antwort.

Unsicher fuhr er fort. »Wie Sie sehen, habe ich einen

Weg gefunden, die Sicherheitsvorrichtungen in den Offiziersquartieren zu umgehen.« Sein Tonfall wurde schmeichelnd. »Im Imperium haben es nur wenige Frauen bis zum Rang des Captains gebracht, Vixis. Wenn Sie Klaas Schiff übernehmen würden, würde Ihnen das zu großer Ehre gereichen.«

Und zur Zielscheibe von Klaas Freunden und Verwandten machen, dachte sie bitter. »Laß die Schmeicheleien, Morek«, sagte sie laut. »Wir reden hier von Mord.«

Moreks Miene verdüsterte sich vor Wut. »Die Alternative ist, selbst Opfer von Klaas Wahnsinn zu werden. Sind Sie bereit zu sterben, nur um sein Ego zu befriedigen?«

»Nein«, erwiderte sie zögernd.

Morek trat näher, nahe genug, daß sie seinen feuchten Atem in ihrem Gesicht spüren konnte. Er berührte ihre Schulter und fuhr dann mit seiner Hand langsam ihren Arm hinab. Angewidert zog sie sich zurück.

»Ich bin Erster Offizier, Morek. Der Captain hört auf meinen Rat. Dein Rang – und dein Leben, sollte mir danach sein – ist in meiner Hand. Denk daran, bevor du mich noch mal berührst.«

Er ließ seinen Arm fallen. Sie sah einen Funken Wut über sein Gesicht zucken, bevor er sich wieder in der Gewalt hatte und einen unterwürfigen Blick aufsetzte.

»Ich bitte um Vergebung«, sagte er. »Doch um Ihrer selbst und der Mannschaft willen, flehe ich Sie an: Lassen Sie es nicht zu, daß die *Okrona* zerstört wird, nur um einen Wahnsinnigen zu befriedigen.«

»Das werde ich niemals zulassen«, gab sie kalt zurück. »Was schlägst du vor, Bordschütze?«

»Gehen Sie zu ihm. Ich habe bemerkt, wie er Sie anstarrt, Vixis. Gehen Sie zu ihm, lenken Sie ihn ab... und ich kümmere mich um den Rest.«

Vixis studierte Moreks ungeschlachte, grobe Züge sorgfältig und sah die Hinterlist, die dort geschrieben stand. Morek stand einen Rang unter ihr; wenn der Erste Offizier und der Captain ausfielen, würde die *Okrona* ihm gehören.

Wie praktisch für dich, Morek. Die beiden, die dir im Wege stehen, zusammen zu erwischen.

Und dennoch: Wenn sie vorsichtig war, gab es vielleicht einen Weg, Morek loszuwerden... und auch Klää, falls nötig. Sie veränderte ihren Gesichtsausdruck, als ob sie Moreks Plan sorgfältig in Erwägung gezogen und ihn als einzig denkbare Lösung des Problems akzeptiert hatte.

»Wann?« fragte sie schließlich. Es war nur noch eine Sache von Stunden, bis sie die Barriere erreichten.

Morek lächelte sie an. »Heute nacht.«

KAPITEL 14

McCoys Erleichterung ob der Aussicht, von Starfleet gerettet zu werden, hielt nicht lange vor. Als er, Jim und Spock das Beobachtungsdeck verlassen wollten, sahen sie sich Sybok und seinen Soldaten gegenüber.

Spocks Halbbruder lächelte schwach über die verblüfften Blicke in den Gesichtern seiner Gefangenen. »Ich nehme an, Ihre Nachricht ist angekommen?« Es schien ihm überhaupt nichts auszumachen, daß ihm Starfleet sehr bald dicht auf den Fersen sein würde.

Jim hat recht. Er ist verrückt, beschied McCoy. Davon abgesehen, war er noch nie jemandem begegnet, ob Mensch oder Vulkanier, der soviel lächelte wie Sybok.

Spock schwieg sich aus. Jim trat aufgebracht nach vorne, was die Soldaten dazu veranlaßte, ihre Waffen zu spannen und auf ihn zu zielen.

»Sie können uns wieder in die Arrestzelle stecken«, fuhr Jim ihn hitzig an, »und ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um wieder zu entkommen. Ich werde nicht einfach dastehen und zusehen, wie Sie die *Enterprise* in die Große Barriere fliegen. Und wenn Sie mich umbringen, wird Starfleet sie aufhalten. Nur zu, begehen Sie Selbstmord, wenn Sie wollen, aber tun Sie's ohne mein Schiff und ohne meine Mannschaft.«

Schließlich verschwand Syboks Lächeln doch. Er bedeutete seinen Truppen, ihre Waffen zu senken – ein Befehl, dem sie nur widerwillig nachkamen –, und konzentrierte seine ganze Aufmerksamkeit auf Kirk. Seine Stimme enthielt nicht die geringste Spur Zorn, lediglich Besorgnis.

»Was Sie wirklich fürchten, ist das Unbekannte, Captain Kirk. Die Menschen der Erde glaubten einmal, ihre Welt sei flach, doch dann bewies Columbus, daß sie rund war. Sie behaupteten, daß der Mensch nie in den Weltraum vordringen würde, und doch ist er viel weiter in ihn vorgedrungen, als sich jeder hätte träumen lassen. Sie behaupteten, daß kein Raumschiff schneller als das Licht fliegen könnte... bis man den Warp-Antrieb entdeckte.

Die Große Barriere stellt den letzten Ausdruck dieser allgemeinen Furcht vor dem Unbekannten dar. Sie ist nichts weiter als eine Verlängerung persönlicher Ängste.«

Jims Gesicht und seine Stimme wurden hart. »Das ist

verrückt. Furcht hat nichts damit zu tun. Wir reden hier nicht über Psychologie, sondern über physikalische *Tatsachen*. Eine intensive Schwerkraft und eine intensive Bombardierung mit radioaktiven Strahlen wird Ihnen auf jeden Fall Schaden zufügen, ganz egal, ob Sie ihr Vorhandensein eingestehen oder leugnen, und ob Sie sich davor fürchten oder nicht. Genügend Leute sind bereits gestorben, um es zu *beweisen*.«

McCoy hatte erwartet, daß Sybok wütend werden würde. Statt dessen wirkte er betrübt, und seine Antwort war überraschend zahm. »Captain, ich wünsche mir nichts so sehr wie Ihr Verständnis und Ihren Respekt. Werden Sie mir zuhören – oder fürchten Sie sich davor?«

»Ich fürchte mich vor gar nichts«, erwiderte Jim mit derartiger Überzeugung, daß McCoy ihm beinahe glaubte.

Sybok wandte sich an seine Soldaten. »Wartet draußen.«

Einer von ihnen, offensichtlich der Stellvertreter, fing an zu protestieren. »Aber Syb...«

»Mach schon, J'Onn.«

Widerwillig zogen sich die Soldaten zurück. Als die Tür zum Korridor vor ihnen zugeglitten war, trat Sybok auf die Gefangenen zu. »Kommt.«

McCoy sah eine Spur des Zweifels über Jims Gesicht huschen und wußte genau, was der Captain dachte. Sybok war unbewaffnet, und sie waren zu dritt; wenn sie ihn überwältigen konnten...

Doch die Soldaten standen direkt vor der Tür. Und Sybok hatte offensichtlich nicht vor, ihnen Gewalt anzutun; vielleicht war es besser, eine Weile lang mitzuspielen und die Ankunft des Rettungsschiffes abzuwarten. Die Alternative bestünde in dem Risiko, von einem Schuß aus den primitiven Waffen der Soldaten getötet zu werden.

Es dauerte nicht mehr als eine Sekunde, bis McCoy all diese Gedanken von Jims Gesicht abgelesen hatte. Einen Moment lang machte er sich ernsthaft Sorgen, daß Jim den Tod riskieren würde, wie er es in Yosemite so eklatant getan hatte.

»Licht abblenden«, befahl Sybok. Im selben Augenblick

verdunkelte sich das Deck, bis die Sterne, die durch das große Beobachtungsfenster hereinschienen, in blendendem Glanz erstrahlten.

Sybok ignorierte Spocks vorwurfsvollen Blick. »Ich bin sicher, Sie haben eine Menge Fragen.« Sein Auftreten hatte die Wärme und das Vertrauliche eines Professors an sich, der darauf erpicht war, sein Wissen mit einer handverlesenen Gruppe außergewöhnlicher Studenten zu teilen. »Hier, vor dem Hintergrund der Sterne, werden wir uns gemeinsam auf die Suche nach den Antworten machen.«

McCoy spannte sich in seinem Sessel an. Syboks Stimme war tief und voll, seine Betonung melodisch, seine Augen unwiderstehlich. Es wäre nur zu einfach, jetzt in Trance zu fallen.

Wenigstens zeigte sich auf dem Gesicht des Captains noch immer ein Ausdruck des Mißfallens.

»Sha Ka Ree«, sagte Sybok ehrfürchtig. »In Standard übersetzt >Der Ursprung< Nennen Sie es, wie Sie wollen – Himmel, Eden. Die Klingonen bezeichnen es als Qui'Tu, die Romulaner als Vorta Vor. Jede Kultur teilt diesen Traum von einem Ort, an dem die Schöpfung ihren Anfang nahm. Für uns wird dieser Ort bald wirklich sein.«

Nur nicht ganz so, wie du dir das gedacht hast, dachte McCoy, hielt aber seine Zunge im Zaum.

Kirks Tonfall war feindselig. »Die einzige Wirklichkeit, die ich im Augenblick sehe, ist, daß ich ein Gefangener auf meinem eigenen Schiff bin. Sie haben meine Mannschaft einer Gehirnwäsche unterzogen, sie irgendwie beeinflußt.

Und nun versuchen Sie offenbar, mit uns dasselbe anzustellen. Was ist diese Macht, mit der Sie den Verstand der anderen beherrschen?«

Auf dem Sitz neben McCoy verlagerte Spock unruhig sein Gewicht.

Sybok wich zurück, als hätte man ihm eine Ohrfeige versetzt. »Ich beherrsche ihren Verstand nicht«, sagte er eine Spur zu abwehrend. »Ich befreie ihn.«

»Wie?« wollte McCoy wissen, bevor Jim ihn danach fragen konnte. »Nach meinem professionellen Urteil sind diese Menschen einer Gehirnwäsche unterzogen worden.«

Sybok gewann seine Fassung zurück. »Nicht im mindesten. Ich konfrontiere sie nur mit ihrem Schmerz und ermögliche es ihnen, daraus neue Kraft zu schöpfen. Wenn das einmal geschehen ist, kann die Furcht sie nicht mehr aufhalten... denn ihr einziger Zweck ist es, Ihnen zu helfen, dem Schmerz aus dem Weg zu gehen.«

Spock verlagerte erneut sein Gewicht. Jim bemerkte sein Unbehagen und fragte: »Spock? Sagt er die Wahrheit?«

»So wie er sie sieht«, entgegnete der Vulkanier mit mehr als einer Spur Ironie. Er wich Syboks Blick auf. »Es ist eine alte vulkanische Technik, verboten in unserer modernen Zeit. Es steht mir nicht zu, mehr darüber zu enthüllen... außer, daß sie seinerzeit von vielen mißbraucht wurde, um anderen ihren Willen aufzuzwingen.«

»Klingt genau wie eine Gehirnwäsche«, sagte McCoy.

Sybok warf dem Arzt einen scharfen Blick zu, schloß dann seine Augen und konzentrierte sich. »Ihr Schmerz, Dr. McCoy, ist von allen der tiefste.«

McCoy zuckte zurück, überrumpelt. »Was?«

Sybok öffnete seine Augen. Sie schienen außerordentlich breit und tief; McCoy fühlte sich von ihnen verschluckt. »Ich spüre es. Sie nicht?«

Leonard...

Die Stimme klang unheimlich vertraut und schien direkt aus McCoy's Schädel zu dringen. Erschrocken sah er zu Jim

und Spock hinüber, ob sie sie auch gehört hatten, doch seine beiden Freunde sahen ihn nur neugierig an.

Leonard...

Mit herzerreißender Gewißheit erkannte McCoy die Stimme. »Nein«, flüsterte er schroff. »Nein, das ist irgendein fürchterlicher Trick.«

Sybok, Kirk und Spock verschmolzen mit der Dunkelheit. McCoy war völlig allein.

Leonard, flehte die Stimme, voll von Schmerz und Liebe.

Die Wände pulsierten vor Energie, Bilder wirbelten herum, tanzten und vereinigten sich schließlich. McCoy fiel auf, daß er sich nicht mehr im vorderen Beobachtungsdeck eines Raumschiffs, sondern auf der Intensivstation eines Krankenhauses aufhielt.

»Mein Gott.« Entsetzt schlug McCoy die Hände vors Gesicht. »Nicht. Bitte nicht.«

Als er es schließlich wagte, die Hände wieder vom Gesicht zu nehmen, sah er eine bleiche Gestalt mit weißem Haar, verbraucht und bis aufs Skelett abgemagert. Sie lag in einem weißen Raum auf einem Lebenserhaltungsbett. Das blendend helle, strahlend reine Weiß tat McCoy in den Augen weh. Schneeblind wandte er sich ab.

Unten, am Fußende des Betts, stand ein kleines Terminal, das die Werte des derzeitigen Patienten anzeigte. Schwarze Buchstaben auf weißem Hintergrund.

Die oberste Zeile verkündete: McCOY, DAVID A.

Die Farbe des Todes, so wußte McCoy, war nicht schwarz, sondern weiß... helles, blendendes Weiß.

Leonard, bat der alte Mann. McCoy zwang sich dazu, in das bleiche, wachsfarbene, von Alter und Schmerz verzerrte Gesicht zu sehen. Es war nicht die Art, auf die er sich an David A. McCoy erinnern wollte, und doch war es die Art, auf die er sich viel zu oft an ihn erinnerte.

Drei Monate zuvor war David McCoy ein gesunder, breitschultriger Mann von einundachtzig Jahren gewesen, der in Atlanta noch immer seine Arztpraxis unterhielt. Er hatte noch nicht einmal an seine Pensionierung gedacht, als er erfuhr, daß er an Pyrrhoneuritis litt.

Die Krankheit kam von den Koloniewelten und war so selten, daß McCoy erst nachschlagen mußte, um zu verstehen, daß man das Todesurteil über seinen Vater ausgesprochen hatte. Das Schlimmste an der Krankheit waren die Schmerzen. Zunächst traf es die peripheren Nerven: Sie flammten auf und starben ab, und der Kranke verlor die Kontrolle über seine

Muskeln. Erst, wenn die Nervenstränge zu den lebenswichtigen Organen zu großen Schaden davongetragen hatten, kam der Tod.

Für den Kranken kam der Tod jedoch nie früh genug. Nach einem Monat war McCoys Vater ein Krüppel, nach zwei erkannte man ihn nicht wieder. In den letzten drei Monaten seines Lebens verlor David McCoy, ein schwächlicher Mann, genau wie sein Sohn, vierundzwanzig Kilo.

Irgendwie fand Leonard seine Stimme wieder. Zu seiner Überraschung klang sie sicher und beruhigend. »Ich bin hier, Dad. Ich bin bei dir.« Er umklammerte die zerbrechliche Hand seines Vaters, papierenes Fleisch und Knochen.

Aus blicklosen himmelblauen Augen sah David zu ihm auf; den Sehnerv hatte die Krankheit bereits zerstört. *Die Schmerzen. Bitte mach, daß die Schmerzen aufhören...*

»Wir haben alles getan, was wir konnten, Dad.« McCoy erstickte an seinen eigenen Worten. »Versuch durchzuhalten.«

David McCoy hing an einem Lebenserhaltungssystem; sein Gehirn funktionierte noch, aber das war alles. Sein Herz, seine Lungen und seine Nieren hatten schon vor Tagen den Dienst aufgegeben. Man verabreichte ihm enorme Dosen von Schmerzmitteln, doch sie reichten nicht aus, und eine Nervenblockade wirkte bei den von dieser Krankheit Befallenen nicht. Es gab nur einen Weg, die Leiden seines Vaters zu beenden.

»Ich kann ihm nicht helfen!« brüllte McCoy zu den leuchtenden Sternen über ihm hinauf. »Ich kann überhaupt nichts tun, um ihm zu helfen!« Er schrie so laut, daß seine Kehle noch im selben Augenblick rauh wurde.

Dann ertönte eine ruhige Stimme in seinem Kopf. Sein Gewissen... oder war es Sybok? *Du hast alles getan, was du tun konntest. Das Lebenserhaltungssystem wird ihn am Leben erhalten.*

»Nennen Sie das vielleicht Leben?« fragte McCoy abgespannt. »Zwischen Leben und Tod auf einer Brücke der Schmerzen?«

Sein Vater versuchte, ihm etwas zuzuflüstern. McCoy beugte sich dicht über die verdorrten, blaugrauen Lippen des alten Manns.

Erlöse mich...

David drehte sein Gesicht zum Lebenserhaltungssystem. Er konnte es nicht sehen, doch sein Scharfsinn war noch unberührt; er wußte, daß es da war. Hilflös tastete er danach.

Erlöse mich...

McCoy hatte nicht den geringsten Zweifel daran, worum ihn sein Vater bat. Erschrocken prallte er zurück. »Ich kann nicht... aber wie kann ich einfach zusehen, wenn er derart leidet?«

Wieder Sybok, die Stimme des Gewissens. *Du bist Arzt.*

»Ich bin sein *Sohn!*«

Als David in stiller Agonie aufstöhnte, ertrug es Leonard nicht länger. Mit zitternden Fingern griff er nach den Lebenserhaltungssystemen und schaltete sie ab, eines nach dem anderen. Dann schloß er seinen Vater sanft in seine Arme. Der Körper des alten Mannes fühlte sich kalt und federleicht an. Blind sah er zu Leonard auf, stieß einen letzten Seufzer aus und starb.

McCoy hielt die Leiche mehrere Minuten lang im Arm. Plötzlich wirkte sie so fremd und leer, so bar jenes hellen Lebensfunken, der einst David Andrew McCoy gewesen war, daß der Sohn mühelos einsah, daß sein Vater von ihm gegangen war.

Sybok stand an seiner Seite. *Warum hast du es getan?* Seine Stimme klang sanft, ohne eine Spur von Anklage.

»Um seine Würde zu erhalten. Du hast gesehen, was aus ihm geworden ist.« McCoy spürte, wie sich seine Kehle in Erwartung dessen zusammenzog, was nun folgen würde.

Er konnte Syboks Stimme kaum noch hören, und McCoy war sich nicht sicher, ob der andere laut oder nur in McCoy's Geist gesprochen hatte. *Aber das war noch nicht das Schlimmste, nicht wahr?*

McCoy fing heftig an zu zittern. »Nein.« Es war Antwort

und Bitte zugleich. »Nein, bitte...«

Teile es mit mir, sagte Sybok. Teile es und befreie dich davon.

Sanft bettete McCoy die Leiche seines Vaters auf die Kissen und neigte seinen Kopf. »Kurz danach... haben sie ein Heilmittel entdeckt. Ein gottverdammtes Heilmittel!« Seine Stimme versagte.

Wenn du ihn nicht getötet hättest, wäre er vielleicht am Leben geblieben.

Der Arzt schluchzte bitterlich. »Nein! Ich habe ihn geliebt!«
Du hast getan, was du für richtig gehalten hast.

»Ja.«

Du mußt deinem Schmerz freien Lauf lassen.

Das Krankenhauszimmer wurde finster und verschwand. McCoy stand einmal mehr auf dem vorderen Beobachtungsdeck .

Er weinte, bis er völlig erschöpft war. Und dann geschah etwas Seltsames. Es war, als ob jemand anderer seinen Schmerz verschlingen und ihn durch neue Lebensfreude ersetzen würde. Eine unglaubliche Welle der Erleichterung überflutete McCoy. Die Erinnerung an das schreckliche Leiden und den Tod seines Vaters blieb, doch nun erinnerte sich McCoy durch die Augen eines objektiven Betrachters. Sybok hatte die Wahrheit gesagt: Plötzlich fühlte sich McCoy stark genug, diesen seinen Kummer zu ertragen... und mehr.

Nun verstand er, weshalb der Vulkanier so oft lächelte. Dankbar sah der Arzt seinen Retter an.

»Dieser Schmerz hat Ihre Seele für lange Zeit vergiftet. Doch jetzt haben Sie den ersten Schritt gewagt. Die weiteren Schritte werden wir gemeinsam unternehmen.«

»Danke«, flüsterte McCoy und wischte sich eine verirrte Träne vom Gesicht. »Danke.« Er sah auf und lächelte den Vulkanier an.

0.

Mit wachsender Sorge verfolgte Spock das Drama, das sich

zwischen McCoy und seinem sterbenden Vater abspielte. Nicht nur, daß man ihn *zwang*, etwas mit anzusehen, das nicht für die Augen der Öffentlichkeit bestimmt war; auch das Ausmaß, in dem Sybok seine natürlichen telepathischen Fähigkeiten geschult hatte, verstörte ihn zutiefst. Gegen ihren Willen in den Geist einer anderen Person einzudringen, war schon verbrecherisch genug... aber dann auch noch eidetische Bilder zu projizieren, damit andere Zeuge dieses Verbrechens werden konnten, war ungeheuerlich.

Spock ertrappte sich dabei, wie er um McCoy trauerte; nicht nur wegen des Todes seines Vaters, sondern auch wegen des bedauerlichen Angriffs auf die Privatsphäre des Arztes.

Und nun wandte sich Sybok an Spock.

Spock betrachtete ihn und empfand dabei fast so etwas wie Abscheu.

»Jedes Individuum ist einzigartig«, fuhr Sybok fort.

»Ich verberge keinen Schmerz«, erwidert Spock kühl.

Sybok lächelte. »Da kenne ich dich aber besser, Spock.«

»Wirklich?« forderte ihn Spock heraus. Er konnte sich natürlich auf mentale Weise gegen den Angriff von Syboks Geist wehren, doch das wahrscheinlichste Ergebnis einer solchen Handlungsweise bestand darin, daß Spocks geistige Schilde dauerhaften Schaden davontragen würden und Sybok ohne Zweifel schließlich doch als Sieger hervorginge. Lieber kurzfristig das Gesicht verlieren als derartige Schäden zu ertragen, beschied Spock. »Nur zu!« sagte er zu Sybok. »Ich werde dir keinen Widerstand leisten.«

»Spock«, rief Jim neben ihm. Besorgnis zeichnete sich auf dem Gesicht des Captains ab. »Tun Sie's nicht!«

»Es ist schon in Ordnung, Captain.« Spock stellte sich seinem Bruder. »Fahre fort.«

Die Lichter erloschen. Irgendwo in der Dunkelheit schrie eine Frau. Töne und Bilder formten sich aus der Schwärze: das beharrliche Hämmern zeremonieller Trommeln hallte von den hohen Steinwänden einer Höhle wider. Schlichte Fackeln beleuchteten den Schauplatz und warfen den Schatten einer in

den Wehen liegenden Frau an die Wand. Es war eine Szene aus der Vorgeschichte Vulkans, ungemein primitiv, und einen Moment lang war Spock verwirrt. Dann drangen längst begrabene Erinnerungen aus der Tiefe seines Bewußtseins nach oben.

Wie die Hochzeits- und Begräbnisfeierlichkeiten war auch das vulkanische Ritual der Geburt über die Jahrtausende hinweg unberührt geblieben. Selbst der Logik Suraks war es nicht gelungen, die Vulkanier ganz von ihren dunklen alten Riten zu trennen.

Perplex wandte sich Jim an seinen Freund. »Spock, was ist das?«

»Ich glaube«, erwiderte Spock gelassen, »daß wir soeben Zeuge meiner Geburt werden.«

Sybok tauchte vor ihm auf und streckte seine Hand aus. »Komm. Wenn du wirklich keine Angst hast, laß mich dich in die Vergangenheit geleiten.«

Spock erhob sich und ging mit ihm. In der jungen Menschenfrau, die in der ausgedehnten Höhle auf einer groben Decke lag, erkannte Spock seine eigene Mutter wieder. Unter ihrer zeremoniellen Robe hob sich Amandas aufgeblähter Bauch, ihr verzerrtes Gesicht glänzte vor Schweiß. Zu ihren Füßen intonierte eine vulkanische Hohepriesterin die antiken Riten der Geburt. Spock erkannte ihre königliche Gestalt: T'Lar, jene Priesterin, die Spocks Körper und Geist nach seinem Tod wieder miteinander verschmolzen hatte.

Wie angemessen, dachte Spock, daß sie, die über meinen zweiten Eintritt in dieses Leben wachte, auch bei meinem ersten zugegen war.

Amanda zur Seite stand Sarek, Spocks vulkanischer Vater, und beobachtete den Vorgang mit beunruhigender Reserviertheit.

Es ist wegen T'Lar, begriff Spock. *Ihretwegen zeigt er keine Teilnahme für meine Mutter.* Mehr noch als Sareks scheinbare Distanz von den Ereignissen berührte Spock, wie jung seine Eltern wirkten. Sareks Haar war pechschwarz, das von

Amanda goldbraun, keines wies auch nur eine Spur Silber auf.

Amanda schrie, die Trommeln beschleunigten, erreichten den Höhepunkt – und hörten abrupt auf, als das Kind zur Welt kam. Ein Geräusch – das weinende Kind.

T'Lar hob das Kind auf und reichte es dem Vater. Freudlos starrte Sarek es an.

So menschlich, sagte er. Spock meinte, eine Spur von Enttäuschung aus der Stimme seines Vaters herauszuhören. Sarek nahm das Kind und übergab es zärtlich an seine Frau. Amanda bettete es neben sich und fuhr mit einem Finger um die kleinen spitzen Ohren. Dann sah sie zu ihrem Gatten auf.

Weder menschlich noch vulkanisch. Unseres.

Jim verfolgte die Ereignisse mit wachsender Unruhe. »Spock...« Versuchsweise legte er eine Hand auf die Schulter seines Ersten Offiziers, doch der Vulkanier blieb stumm.

Wütend wandte sich Jim an Sybok. »Was haben Sie mit meinem Freund gemacht?«

Syboks Miene wirkte heiter und zufrieden. »Gar nichts. Ihre Freunde... Ich zeige Ihnen, wie sie wirklich sind. Wußten Sie das nicht?«

Die Frage traf Jim unerwartet. »Nein«, sagte er ausdruckslos. »Nein, ich schätze nicht.«

»Und nun erfahre etwas über dich.« Sybok kam näher.

Jim wich dem Blick des Vulkaniers aus. »Nein! Ich weigere mich.«

McCoy erwachte aus seinen einsamen Träumereien und legte beruhigend eine Hand auf Kirks Arm. »Jim, versuch ein bißchen aufgeschlossener zu sein.« Da lag etwas Verschwommenes, alarmierend Vertrautes in den Augen des Arztes.

Das Geiselband. Caithlin Dars Augen hatten genauso ausgesehen.

Klingt genau wie eine Gehirnwäsche, hatte McCoy gesagt.

Jim wurde klar, daß er im Begriff stand, seine beiden besten Freunde an einen Wahnsinnigen zu verlieren. Er riß sich von McCoy los. »Aufgeschlossen gegenüber was?« Er brüllte es

beinahe. »Daß ich in meinem Leben die falschen Entscheidungen getroffen habe? Daß ich nach links gegangen bin, wo ich nach rechts hätte gehen sollen? Ich kenne meine Schwächen.«

Allein der Gedanke ließ schimmernde Bilder durch die Schatten wirbeln: Die *Enterprise*, wie ihr feuriger Rumpf vom Himmel herab auf Genesis niederfiel, eine Sternschnuppe, die sich zu Tode stürzte. *David, mein Sohn, mein eigen Fleisch und Blut, tot, bevor ich eine Gelegenheit hatte, ihn besser kennen zu lernen. Verpaßte Gelegenheiten mit seiner Mutter, Carol...* »Ich brauche keinen Sybok, der mir sie alle noch mal vorführt.«

»Jim«, bat ihn McCoy flehentlich, die Augen abgestumpft vor Euphorie. »Wenn du nur aus dir herausgehen und...«

»Mich von diesem Schwindler einer Gehirnwäsche unterziehen lassen würde? Du hast es selbst gesagt, erinnerst du dich, Doktor?«

»Ich habe mich geirrt«, entgegnete McCoy. »Dieser >Schwindler< hat mir meinen Schmerz genommen. Kein Psychiater im ganzen Universum hat das jemals...«

»Verdammt, Pille, du bist Arzt. Du weißt genau, daß man Schmerz und Schuldgefühle nicht einfach mit einem Zauberstab wegwischen kann. Das sind Dinge, die wir in uns tragen, die uns zu dem machen, was wir sind. Wenn wir sie verlieren, verlieren wir uns selbst. Ich will nicht, daß er mir meinen Schmerz nimmt. Ich will David und Carol und den Verlust der *Enterprise* nicht vergessen. Ich *brauche* meinen Schmerz.«

»Jim, hör mir zu...« hob der Arzt an, wurde jedoch von einem Pfeifsignal unterbrochen. Uhuras Stimme drang aus der Kommunikationskonsole.

»Sybok, hier ist die Brücke.« Ihre Stimmlage kletterte vor Aufregung eine halbe Oktave in die Höhe. »Wir nähern uns der Großen Barriere.«

Jenseits des Beobachtungsfensters verblaßte das Sternenlicht und wich einem hellroten Leuchten.

Syboks Gesicht belebte sich erwartungsvoll. »Captain Kirk, ich fürchte, Sie werden hier bleiben müssen. Spock... Doktor... kommen Sie bitte mit.« Zuversichtlich ging er auf den Ausgang zu.

McCoy trat einen Schritt in Richtung Ausgang, hielt dann inne und sah sich unsicher nach Kirk und Spock um. Der Vulkanier blieb neben seinem Captain und rührte sich nicht. Jim warf seinem Ersten Offizier einen dankbaren Blick zu, in den sich eine ansehnliche Menge Erleichterung mischte.

Sybok hatte den Ausgang bereits erreicht, als er bemerkte, daß er allein war. Er drehte sich um und betrachtete seinen Halbbruder verwirrt. »Spock? Kommst du nicht mit?«

»Ich kann nicht mit dir gehen«, entgegnete Spock mit äußerster Würde.

Ungläubig starrte ihn Sybok an. »Warum?« fragte er, ein wenig gekränkt und gereizt.

»Meine Loyalität gilt dem Captain.«

»Ich verstehe nicht...«

»Du bist mein Bruder, aber du kennst mich nicht«, sagte Spock. »Ich bin nicht der ausgestoßene kleine Junge, den du damals zurückgelassen hast. Seit dieser Zeit habe ich mich und meinen Platz im Universum gefunden... hier, bei meinen Schiffskameraden. Mein Leben ist hier, an Bord der *Enterprise*.«

McCoy hörte der Rede aufmerksam zu; seine Augen schienen sich zu klären. Dann kehrte er auf seinen Sessel neben Spock und Kirk zurück. »Ich schätze, mit mir rechnen Sie besser auch nicht, Sybok.«

Kirk lächelte ihn an. Schuldbewußt wandte McCoy seinen Blick ab. »Tut mir leid, Jim. Es ist nur, daß...«

»Du brauchst dich nicht zu rechtfertigen, Pille. Abgesehen davon, ist es sowieso egal.« Jim berührte seine Schulter. »Jetzt bist du ja hier.«

Zu Jims Überraschung zeigte Sybok keinen Ärger, sondern betrachtete sie mit ehrlicher Zuneigung. »Das Band zwischen euch dreien ist stark, sehr stark, aber letzten Endes wird der

Sieg mein sein.« Als er auf den Ausgang zuging, glitt die Türe auf und enthüllte die geduldig wartenden Soldaten.

»Warten Sie!« rief Kirk.

Sybok blieb in der offenen Türe stehen und wandte sich zu ihm um.

»Wir schaffen es niemals durch die Große Barriere.« Jim unternahm einen letzten verzweifelten Versuch, den Vulkanier zu überzeugen. »Als Wissenschaftler müssen Sie das wissen. Die Schilde...«

Sybok unterbrach ihn. »Aber wenn wir es *doch* schaffen«, – er lächelte geheimnisvoll – »wird Sie das überzeugen, daß meine Vision der Wahrheit entspricht?«

»Ihre Vision?« Mit sinkendem Mut sah Kirk voraus, was als nächstes kommen würde.

»Die mir von dem Einen gegeben wurde«, sagte Sybok kühn, »der auf der anderen Seite auf uns wartet.« Genußvoll betrachtete er ihre Überraschung.

»Sie sind tatsächlich wahnsinnig«, sagte Jim zu ihm.

»Wirklich?« Einen Moment lang blitzte ernsthafter Zweifel in Syboks Augen auf, nur, um einem brennenden Blick zu weichen, der Zuversicht verkünden mochte... oder Wahnsinn. »Ich sehe Sie auf der anderen Seite.«

Die Türen schlossen sich hinter ihm.

KAPITEL 15

Vixis streichelte den Phaser, den sie unter ihrem Gürtel versteckt hatte, und drückte den Summer an der Tür des Captains. Die Tür glitt so abrupt auf – als ob sie ihre Ankunft vorhergesehen hätte – , daß sie sich zwingen mußte, nicht zurückzuspringen. Ihre Nerven waren etwas strapaziert, eine Folge davon, daß sie laufend auf der Hut sein mußte und niemand trauen durfte: Klää nicht, und schon gar nicht Morek.

»Kommen Sie herein«, rief Klää barsch.

Sie trat ein, und die Türe schloß sich hinter ihr. Klää saß an seinem Schreibtisch, die dunklen Augen gespannt auf das Terminal gerichtet, die Miene selbstgefällig, beinahe

schadenfroh. Vixis suchte sein Gesicht nach Anzeichen des Wahnsinns ab, fand aber keine.

Sie trat vor den Tisch und wartete darauf, daß der Captain ihre Anwesenheit wahrnahm.

Eine volle Schweigeminute verstrich, bevor er geistesabwesend zu ihr aufsaß. »Ah, Vixis.« Er deutete auf den ihm gegenüber stehenden Sessel. »Setzen Sie sich.«

Sie setzte sich. Klaa schien besorgt, gespannt... aber nicht wahnsinnig.

»Nun?« Er verschränkte seine Finger, stützte seine Hände auf den Tisch, beugte sich vor und forderte sie zum Sprechen auf.

Vixis sammelte sich. Sie hatte ihre Handlungsmöglichkeiten und die jeweiligen Konsequenzen äußerst sorgsam durchdacht: Wenn Klaa wirklich sterben mußte, sollte er von ihrer eigenen Hand sterben, und nicht von der Hand einer ehrlosen Kreatur wie Morek.

»Ich bin gekommen, um Sie zu warnen, Captain.«

»Vor was? « Seine Brauen hoben sich leicht, aber er schien nicht sonderlich überrascht. Sie hatte den Eindruck, als spiele er – als spielten sie beide sorgsam einstudierte Rollen.

»Ein Anschlag auf Ihr Leben. Ein gewisses Besatzungsmitglied...«

»Morek«, warf Klaa ein.

»Ja. Morek macht sich Sorgen, daß die *Okrone* zerstört werden könnte, wenn wir in die Große Barriere fliegen.« Sie zögerte. »Die Furcht ist gerechtfertigt. Er hat mich hergeschickt, um Sie abzulenken. In diesem Moment will er zuschlagen. Ich hege keinen Zweifel, daß er mich ebenfalls umbringen und anschließend das Kommando selber übernehmen will.«

»So.« Zorn flackerte über Klaas Gesichtszüge, verblaßte wieder und wich einem Ausdruck der Dankbarkeit. »Es ist genauso, wie ich es erwartet habe, Vixis. Ich weiß Ihre Loyalität zu schätzen. Man wird sie dafür belohnen.«

Sie lächelte dünn. Selbst wenn Klaa tatsächlich wahnsinnig

sein sollte, wußte sie doch, daß er ihr für die Nachricht von Moreks Verrat dankbar sein würde. Wenn sie es in Zukunft für nötig halten sollte, den Captain zu ermorden, um das Schiff zu retten, würde sie nun, da sie sein Vertrauen gewonnen hatte, ein sehr viel leichteres Spiel haben.

»Morek glaubt, er hat mir eine Falle gestellt«, sagte Klaa, »aber er ist gerade dabei, in jene zu tappen, die ich für ihn ausgelegt habe. Gratuliere, Erster Offizier. Sie haben die Prüfung bestanden.«

Er drehte den Monitor herum, so daß Vixis die Graphik auf dem Schirm sehen konnte: ein Abbild der *Enterprise*, eingehüllt in ein phantastisches Netz leuchtender Fasern, die sich zu winzigen, in mehreren komplexen Schichten angeordneten Dodekaedern formten.

»Die Schilde der *Enterprise*.« Staunend starrte Vixis auf den Schirm. Die Feldstruktur unterschied sich von allen Schilden, die sie je gesehen hatte. Irgendwie hatte Klaa die Abtaster der *Okrona* benutzt, um Zugriff auf sie zu erhalten.

Blitzartig verstand sie Klaas Motive. Sie wußte, daß er sich unvernünftig verhalten hatte, um seine Mannschaft auf die Probe zu stellen, daß er Morek dazu gebracht hatte, seine Untreue zu enthüllen, um ihn auf legale Weise loszuwerden und auf diese Weise seinen Verwandten keinen Grund für eine Racheaktion zu geben.

Und sie wußte, daß Klaa die ganze Zeit die ungewöhnliche Struktur der *Enterprise-Schilde* studiert hatte.

Vixis betrachtete ihn mit unendlicher Bewunderung. »Schlau, mein Captain. Sehr schlau.«

Er lächelte schwach, und wandte seine Aufmerksamkeit dann wieder dem Schirm zu. »Vor einigen Stunden haben die Schilde der *Enterprise* eine dramatische Veränderung durchlaufen. Tarag machte mich darauf aufmerksam. Ich habe die neue Struktur in unseren Computer eingegeben; er arbeitet gerade daran, die Schilde der *Okrona* entsprechend umzukonstruieren.« Er deutete mit dem Kopf auf den Schirm.

»Diese Schilde sind die Erfindung eines Genies. Irgendwie

ist die Föderation über eine Methode gestolpert, wie man ein Schiff vor der starken Strahlung in der Großen Barriere schützen kann.«

»Aber niemand ist jemals in die Barriere hineingeflogen«, protestierte Vixis. »Woher wissen wir, ob die Schilde halten?«

»Die *Enterprise* wird als erstes in die Barriere fliegen«, sagte Klaa entschlossen. »Wenn sie zerstört wird, kehren wir um.«

Vixis starrte staunend auf den Schirm. »Aber, Captain, wie haben Sie...?«

»Wie ich den Sicherheitscode des Schirms überwunden habe?« vollendete Klaa ihren Satz. »In ihrer Hast hat die Crew der *Enterprise* versäumt, die Struktur mit einem Code abzusichern. Anscheinend glauben sie, sie wären vor einer weiteren Verfolgung sicher.«

»Es könnte ein Trick sein.«

Sein Selbstvertrauen wankte nicht. »Wenn dem so wäre, werden alle an Bord der *Enterprise* umkommen, entweder durch die Strahlung oder durch die Phaser der *Okrona*.«

Schweigend starrte sie auf das unglaubliche Schauspiel auf dem Schirm.

Klaa beobachtete sie eine Weile. Als er wieder das Wort ergriff, war seine Stimme leise und sanft. »Erster Offizier, wenn ich darauf bestanden hätte, die *Okrona* ungeschützt in die Barriere zu fliegen, hätten Sie mich umgebracht, nicht wahr?«

Obwohl sich ihr Herzschlag beschleunigte, fixierte sie ihn furchtlos und sagte: »Ja.«

Er lächelte schwach, offenbar erfreut. »So muß es auch sein.« Und er stand auf und trat hinter dem Tisch hervor.

Sie sah auf, wußte nicht so recht, was sie erwarten sollte, und legte ihre Hand auf den versteckten Phaser.

Klaa berührte ihr Gesicht, und fuhr mit einer Fingerspitze zärtlich über die weiche Haut zwischen ihrer Kinnlinie und ihrem Nacken.

»Morek erwartet doch, daß du mich ablenkst. Da dürfen wir ihn nicht enttäuschen.«

Sie stand auf und umarmte ihn.

0.

Als Vixis wieder aufwachte, war sie zunächst verwirrt.

Ein Geräusch hatte sie aus dem Schlaf gerissen – das Geräusch einer aufgleitenden Tür. Einen Augenblick lang war sie so desorientiert, daß sie nicht mal hätte sagen können, *welche* Tür, oder auch nur, wo sie sich gerade befand.

Als sie sich mühsam aufsetzte, streifte ihr Arm gegen warmes Fleisch: Klaa.

Sie erinnerte sich. Sie war im Quartier des Captains, auf Klaas Bett mit dem Captain neben sich, und die schwarze Gestalt vor ihnen, die sich vor dem schwach beleuchteten Korridor abzeichnete, war Morek.

Vixis verkrampfte sich vor Furcht. In der Türe hob die dunkle Gestalt gerade eine Waffe; offensichtlich wollte sie sie beide töten.

Klaa flüsterte ihr leise ins Ohr. »Keine Angst. Wir sind sicher...«

Ein roter Blitz fuhr durch die Dunkelheit, prägte sich auf

Vixis' Retina ein und machte sie blind. Einen Moment lang glaubte sie, Zeuge ihres eigenen Todes geworden zu sein. Mit dem Blitz kam ein Schrei von Schmerz, Wut und Niederlage. Das Geräusch und das Licht hallten durch die kleine Kabine, und verklangen schnell.

Sie lebte noch, obwohl ihr Moreks Todesschrei noch immer in den Ohren klang und sie nichts sehen konnte außer einem langsam abklingenden, roten, von Dunkelheit umrahmten Strich.

»Gut gemacht, Tarag!« rief Klaa. Warm strich sein Atem über ihren Nacken.

Ihr Sehvermögen kehrte zurück. Draußen vor der Tür zum Quartier des Captains steckte Tarag seinen Phaser wieder in den Gürtel und salutierte. »Ich danke Ihnen, mein Lord!«

Die Tür glitt zu.

Vixis stieß einen lauten Seufzer aus und sank wieder in

Klaas Arme. Sie war zwar nicht der Captain der *Okrona*, doch vielleicht gereichte ihr das auch zum Vorteil: mit der Entdeckung der neuen Schildstruktur und dem Tod von James Kirk würde Klaa zum größten Helden des Imperiums aufsteigen... und Vixis als seine Geliebte und sein Erster Offizier würde seinen Ruhm natürlich teilen.

0.

Sulu saß am Steuerpult und starrte ehrfürchtig auf die grelle, wunderschöne Szene auf dem Hauptbildschirm. Die *Enterprise* war in den riesigen Sternhaufen eingedrungen, den man die Große Barriere nannte. Die Brücke leuchtete im reflektierten Licht von tausend Sternen, als das Schiff sich seinen Weg durch stellare Geburtsstätten und die expandierenden Strahlungswellen jener Sonnen bahnte, die in prächtigen Explosionen ihr Leben ausgehaucht hatten.

Sulu selbst fühlte sich dicht am Rande intensiver Furcht. Er vertraute Sybok völlig. Und trotzdem sagte ihm sein Verstand, daß die *Enterprise* zwar dem Phaserschuß eines klingonischen Schiffs der Raubvogelklasse, nicht aber dem enormen Strahlungsansturm aus dem galaktischen Zentrum standhalten konnte.

Sulu betrachtete seine Hände, seine erstaunlich ruhigen Hände, die das Schiff weiterhin auf Kurs hielten. *Ich bin verrückt*, sagte er sich, und doch vermochte er aus irgendeinem Grunde nicht von seinem programmierten Kurs abzuweichen. Er wollte einfach nicht. Sulu wandte sich kurz zu Sybok um, der im Kommandosessel saß und gespannt das grelle Durcheinander von Licht und Farben auf dem Schirm beobachtete. Neben Sybok standen die drei Diplomaten, auch sie voll und ganz auf den Anblick konzentriert. Die Romulanerin Dar sah genauso aus, wie Sulu sich gerade fühlte: bewegt, demütig... und verängstigt, aber zu sehr von den Ereignissen gefesselt, um sie aufhalten zu wollen.

Wir sind *alle* verrückt, dachte Sulu und sah wieder auf den Schirm. Hinter ihm keuchte Dar leise auf.

Plötzlich verdunkelte sich der Schirm. Direkt vor ihnen ragte eine große schwarze Gewitterwolke aus Staub und Gas auf.

Sulus Verstand wußte, daß es sich lediglich um eine Akkretionsscheibe handelte, eine Ansammlung stellarer Materie, und doch erfüllte ihn der Anblick aus irgendeinem Grunde mit Panik. Er war überzeugt, daß die Wolke lebte, daß sie *böse* war... und einen Moment lang war er wieder auf Ganjitsu, und die schwarze Wolke bestand nicht länger mehr aus Sternenstaub, sondern aus Rauch von den brennenden Wäldern Ishikawas. Sulu sah zu Chekov hinüber, um sich zu beruhigen, doch auch Chekovs braune Augen starrten schreckgeweitet auf das dunkle Schreckgespenst vor ihnen.

»Sehet den Schleier der Dunkelheit«, sagte Sybok mit der Autorität eines Propheten. »Sehet die Furcht in all ihrer Häßlichkeit.«

Sulu wandte die Augen ab, unfähig, den Anblick zu ertragen.

»Schaut«, befahl Sybok, »und seht, was *jenseits* davon liegt... jenseits der Furcht.«

Sulu verzagte... und riß sich dann zusammen, wie er es vor so langer Zeit in den Wäldern von Ganjitsu getan hatte. In einem Akt reiner Willenskraft zwang er sich zum Hinsehen. Durch kleine Lücken in der dunklen Wolke sah er das Blitzen eines intensiven Glanzes, eines unglaublichen blauweißen Feuers.

»Furcht blockiert das Licht des Inneren«, intonierte Sybok. »Ein Licht, heller als zehn Millionen Sonnen. Bezwingt eure Furcht... und befreit das Licht des Inneren.«

Der Hauptschirm wurde schwarz.

»Strahlungswerte jenseits der Skala.« Chekov sah auf seine Konsole hinab. »Die Schaltkreise sind überlastet. Wir haben keine Instrumentenanzeigen.«

Sulu wandte sich zu dem Vulkanier um. »Es heißt, daß kein Schiff das übersteht«, sagte er und spürte die langsam durchsickernde Furcht. Seine äußerliche Ruhe überraschte ihn.

Sybok stand auf. »Ich sage, daß Sie sich irren. Die Gefahr ist eine Illusion. Überwinden Sie sie. Volle Kraft voraus, Mr.

Sulu.«

Sulu zögerte und erinnerte sich an die blinde Panik, die im Wald von Ishikawa von ihm Besitz ergriffen hatte... und wie der Gedanke an Mrs. Weisel ihm die Kraft gegeben hatte, den Heimweg zu finden. Seine Gedanken galten ihr, als er Syboks Befehl in den Steuercomputer einprogrammierte.

»Volle Kraft voraus, aye«, sagte Sulu.

Die *Enterprise* stürzte sich in den Abgrund.

0.

»Die neuen Schilde sind nun einsatzbereit, Captain«, berichtete Vixis von ihrer Station.

»Ausgezeichnet«, sagte Klaa. »Wenn alles gutgeht, werden wir bald eine Gelegenheit bekommen, sie auszuprobieren. Aktivieren.«

»Aktiviert.«

Einen Moment lang verweilte Klaas Blick auf seinem Ersten Offizier. Er bewunderte sie immer mehr: In der Abgeschlossenheit seiner Kabine hatte sie sich erfreulich ungehemmt und freimütig gegeben, doch auf der Brücke benahm sie sich wieder vollkommen ehrerbietig und effizient. Er hatte gut daran getan, ihr zu vertrauen.

»Captain!« rief Tarag aufgeregt. »Die *Enterprise* ist in die Barriere eingeflogen, und ihre Schilde scheinen zu halten!«

Klaa sprang von seinem Sitz auf und lief hinüber zum Steuerpult. Der Sessel neben Tarag war auffallend leer; er hatte Morek gehört.

Der Hauptschirm der *Okrona* bot einen atemberaubenden Anblick: Die *Enterprise*, bombardiert von einem Strom aus Energie und Licht, das in allen Farben des sichtbaren Spektrums pulsierte wie eine wahnsinnige Aurora borealis.

»Unglaublich«, flüsterte Klaa. Der Anblick erregte ihn tief. Die Jagd hatte begonnen; er würde der *Enterprise* in das Unbekannte folgen, sie zerstören und nicht nur als Held, sondern auch als Entdecker nach Hause zurückkehren. Gleichzeitig erfüllte ihn Staunen und eine Ahnung seiner

eigenen Bedeutungslosigkeit im Angesicht der kalten, unermesslichen Schönheit des Kosmos.

»Captain!« rief Tarag ein weiteres Mal. »Die *Enterprise* ist verschwunden. Unsere Abtaster haben sie verloren.«

Klaa starrte auf das riesige, entsetzliche Schreckgespenst namens Große Barriere, und sah dann zu Vixis hinüber. Ihre Miene unterstrich nur noch die Unsicherheit, die Klaa in diesem Augenblick empfand.

Er sah wieder auf den Hauptschirm und traf seine Entscheidung.

»Hinterher«, befahl er Tarag.

0.

Jim Kirk und seine Freunde standen auf dem vorderen Beobachtungsdeck und verfolgten mit hilfloser Wut, wie die *Enterprise* in die Barriere einflog. Das Licht der Sterne strömte durch das Aussichtsfenster; als es eine unerträgliche Helligkeit erreicht hatte, wandte sich Jim an den neben ihn stehenden Spock. Der Vulkanier betrachtete noch immer das gleißende Panorama; flüchtig bemerkte Jim die trübe Nickhaut, die in den dunklen Augen des Vulkaniers aufblitzte.

»Er tut es wirklich«, sagte Jim angespannt. Er ging einige Schritte vor, drehte sich auf seinem Absatz herum, und ging wieder einige Schritte zurück. Dann blickte er auf die beiden möglichen Ausgänge – einer führte in den Korridor, der andere in den Ventilationsschacht. Beide wurden am anderen Ende von Syboks Soldaten bewacht; und obwohl Spocks Bruder seine Vorbehalte haben mochte, was das Töten betraf, war sich Jim sicher, daß die nimbischen Farmer da ganz anders dachten.

McCoy saß niedergeschlagen hinter Spock und McCoy, ein Ellenbogen auf der Kommunikationskonsole, das Kinn in seine Hand gestützt. »Was ich gerne wissen würde«, sagte der Arzt, »ist, wo zum Teufel das Rettungsschiff geblieben ist?«

Es hörte sich nach einer rhetorischen Frage an, doch Spock nahm es auf sich, ihm eine Antwort zu geben.

»Unbekannt«, entgegnete der Vulkanier, der sich schließlich doch von dem Ausblick abwandte. »Vielleicht war kein Schiff in der Nähe, oder vielleicht ist unsere Übertragung abgefangen worden.«

Jim hielt mitten im Schritt inne. »Schlimmster Fall: Die Klingonen haben sie abgefangen, aber selbst *sie* sind nicht verrückt genug, uns hierher zu folgen.« Er zögerte. »Spock, wie lange noch, bis die Schilde nachgeben?«

»Genau läßt sich das nicht sagen, Captain, da die Strahlungswerte außerordentlich schwanken. Selbst wenn ich *Zugang* zu den Instrumenten hätte, die das genaue Ausmaß der Strahlung messen könnten, dem die *Enterprise* bisher ausgesetzt...«

»Kommen Sie zur Sache«, bellte Jim. »Ich würde gern die Antwort hören, bevor ich sterbe.«

Leicht erstaunt hob Spock die Brauen. »Es besteht keine Aussicht, daß die Schilde der *Enterprise* einer Durchfahrt durch die Akkretionsscheibe standhalten werden. Das Bombardement wird noch deutlich an Stärke zunehmen.«

»Sagen Sie mir nur, daß es schnell gehen wird«, ergriff McCoy leise das Wort. »Sagen Sie mir nur, daß ich nicht...« Seine Stimme verließ ihn.

Spock sah ihn fragend an. »Wie bitte, Doktor?«

»Verdammt, Spock.« McCoy wandte sich ab und sagte dann mit leiser Stimme: »Ich will nicht noch mal miterleben, wie Sie... na, Sie wissen schon. Einmal genügt.«

Einen Moment lang fürchtete Jim, der Vulkanier würde auf einer Erklärung bestehen, doch Spock drang nicht mehr weiter in ihn. Statt dessen deutete der Vulkanier auf das Aussichtsfenster. Jim folgte seinem Blick und sah die heranrückende Dunkelheit in Gestalt eines riesigen, leicht unregelmäßigen Rings. *Interstellarer Staub*, sagte Jims Verstand, doch der Anblick stieß ihn ab; ein älterer Teil seines Nervensystems schreckte furchtsam vor dem Anblick der böartigen, schwarzen Masse zurück. Sie war häßlich, böse, und in Jims Hinterkopf meldete sich eine hysterische Stimme,

die ihm versicherte, daß dieses Etwas sie alle umbringen würde.

»Verbunden mit den hochenergetischen Röntgen- und Gammastrahlen hätte die Wärmestrahlung...« Spock unterbrach sich abrupt. Seine Stimme hob sich vor Verwirrung. »Captain, es gibt absolut keine logische Erklärung, weshalb das Schiff überhaupt bis hierher standgehalten hat. Nach den Gesetzen der Physik sollten wir nicht mehr am Leben sein.«

McCoys Stimme klang sehr weit entfernt. »Vielleicht hatte Sybok recht.«

Jim warf dem Arzt einen scharfen Blick zu. »Vielleicht – aber ich kann nicht zulassen, daß er dieses Risiko mit *meinem* Schiff und *meinen* Leuten eingeht. Spock, vielleicht können wir sie ablenken, bevor es zu spät ist.«

Der Vulkanier wirkte skeptisch. »Draußen im Korridor stehen acht Soldaten und fünf weitere bewachen den Ventilationsschacht. Ich glaube nicht, daß...«

»Ich werde nicht hier rumstehen und warten, bis ich zusammen mit meiner ganzen Mannschaft ins Gras beiße!«

»Jim, hörst du überhaupt zu?« fragte McCoy. »Wir sollten bereits tot sein... aber wir sind es nicht.«

Genau im selben Augenblick flog die *Enterprise* in die Dunkelheit.

Der Raum wurde schwarz. Jim hielt seinen Atem an und wartete, dankbar für die Dunkelheit. McCoy hatte eine Furcht in Worte gefaßt, die auch Jim empfunden hatte: Er hatte seinen Ersten Offizier an einer hohen Dosis Gammastrahlung sterben sehen, und legte keinen Wert darauf, noch einmal Zeuge dieses Erlebnisses zu werden... oder es gar am eigenen Leib zu erleben.

Nun siehst du mal, wie recht du gehabt hast, was das Alleine-Sterben angeht.

Die Gegenwart von Spock und McCoy hätte ihm ein Trost sein sollen, doch Jim fühlte sich völlig allein, außerstande, den Mund aufzumachen und ein letztes Wort des Trostes und der

Freundschaft auszusprechen. Die Dunkelheit erfüllte ihn mit ungewohnter, blinder Panik.

»Pille«, flüsterte er. In der Dunkelheit streckte er seine Hand aus, bekam aber nichts und niemanden zu fassen. »Spock...«

Helles Licht drang durch den Staubring wie Blitze durch eine aufgewühlte Gewitterwolke. Die Helligkeit nahm zu. Es schien, als ob die *Enterprise* inmitten eines unglaublichen elektrischen Sturms gefangen sei, und doch bahnte sie sich so unerschütterlich ihren Weg durch die Turbulenzen, als flöge sie durch leeren Raum.

Die Wolke lichtete sich. Als sie sich schließlich teilte, enthüllte sie jedoch entgegen Jims Befürchtungen kein schwarzes Loch, sondern ein Gebiet völliger Stille, ein friedliches Auge im Zentrum eines Wirbelsturms.

Inmitten der friedlichen Raumlandschaft kreiste ein einzelner Planet um einen einzelnen weißen Zwergstern. Der Planet war ergreifend schön, so schön, wie die Staubwolke häßlich gewesen war.

»Mein Gott«, flüsterte McCoy ehrfürchtig. »Er hatte *recht*. Sybok hatte recht.«

Ergriffen trat Jim nach vorne und legte eine Hand auf das antike Steuerrad. Einen Moment lang starrte er gebannt auf den Anblick vor ihm. Dann richtete sich sein Augenmerk unerklärlicherweise auf die bronzene Tafel, die man an den hölzernen Speichen des Steuerrads befestigt hatte. Auf der Tafel hatte man die Charta der *Enterprise* eingraviert. Jims Blick fiel auf den letzten Satz: IN GEBIETE VORZUDRINGEN, DIE NOCH NIE EIN MENSCH ZUVOR GESEHEN HAT.

Bewegt wandte er sich ab. Sein Verstand wollte nicht akzeptieren, was sich hier ereignete... und doch war sein Herz nur zu gern dazu bereit.

»Träumen wir?« Die Stimme des Arztes zitterte vor Emotionen.

»Falls ja«, entgegnete Jim, »ist das Leben wirklich nur ein Traum.«

Von allen dreien war Spock derjenige, der von den Vorfällen der letzten Minuten am meisten überwältigt zu sein schien. Die Maske seiner Selbstbeherrschung war gefallen; mit halb gerunzelter Stirn bestaunte er die Kulisse jenseits des Aussichtsfensters, ohne aus seinem Staunen einen Hehl zu machen. »Faszinierend«, flüsterte er. »Captain, ich weiß nicht, wie ich das erklären soll. Und...« Seine Stimme schweifte ab. Er bemühte sich, seine Fassung wiederzuerlangen, und zwang sich dann weiterzusprechen. »Dieses kleine Sonnensystem kann unmöglich die Quelle aller Energie sein. Logisch betrachtet... logisch betrachtet, kann der Ursprung gar nicht hier sein.«

»Spock«, entgegnete McCoy mit einem Lächeln über die Vision der Schönheit vor ihm. »Ich glaube, es ist höchste Zeit, sich keine Gedanken mehr über die Logik zu machen. Ich bin der Ansicht, sie ist einfach nicht mehr wichtig.«

»Eine Illusion?« fragte Jim seinen Ersten Offizier.

Spock dachte darüber nach. »Möglicherweise. Die Sensoren auf der Brücke könnten uns darüber Auskunft geben. Aber selbst Sybok ist außerstande, unser aller Geist in einem solchen Ausmaß zu beeinflussen.«

»Dann gehen wir auf die Brücke«, sagte Jim, »und finden es heraus.«

McCoy ergriff das Wort, noch immer unfähig, seinen Blick von der Ansicht abzuwenden. »Wenn es wirklich eine Illusion ist, will ich es gar nicht wissen. Davon abgesehen, werden uns die Wachen nicht so einfach hier herausmarschieren lassen.«

»Vielleicht doch, wenn wir sie bitten, uns zu begleiten.«

0.

Chekov zuckte zusammen, als sein Monitor mit lautem Krachen wieder zum Leben erwachte. Der Hauptschirm erhellte sich und zeigte einen atemberaubenden Anblick: ein Planet mit wirbelnden weißen Wolken. An der Kommandokonsole erhob sich Sybok und sprach in scheuem Flüsterton.

»Sha Ka Ree.« Ein Lächeln, so wunderschön und strahlend wie der Planet vor ihnen, huschte über sein Gesicht. Die Diplomaten standen neben ihm, ihre Gesichter vor Ekstase leuchtend.

Dar lachte. Es war ein Lachen der Erlösung, der unendlichen Freude. »Vorta Vor.«

»Eden«, keuchte Talbot.

Sie wandten sich um, als die Lifttüren aufglitten und den Blick auf Kirk, Spock und McCoy freigaben, von Soldaten flankiert.

Gelassen wandte sich Jim an Sybok. »Wir kommen in Frieden. Was das Schiff angeht...«

Sybok lächelte noch immer. »Sie haben recht getan heraufzukommen. Das Schiff braucht seinen Captain.« Zu Jims Überraschung erhob er sich aus dem Kommandosessel und bedeutete Kirk mit einer Geste, darin Platz zu nehmen. »Vielleicht glauben Sie mir jetzt, Captain Kirk, wenn ich Ihnen sage, daß ich der *Enterprise* und ihrer Mannschaft kein Leid zufügen will. Meine Mission ist abgeschlossen. Hiermit übergebe ich Ihnen wieder die Kontrolle über das Schiff, danke Ihnen aus ganzem Herzen und möchte mich zugleich entschuldigen.«

Eifrig trat Kirk einen Schritt auf die Kontrollen zu, zögerte dann jedoch. »Keine besonderen Bedingungen?«

»Keine Bedingungen«, entgegnete Sybok freudig.

»Was macht Sie glauben, ich würde nicht einfach wieder umkehren?«

In einer auffallenden Imitation Spocks zog Sybok grinsend seine Braue hoch. »Weil Sie, James Kirk, ebenfalls das Wissen suchen und verstehen wollen. Die Aufgabe eines Raumschiffs liegt darin, die ungeheuren Geheimnisse des Weltraums zu erforschen. Und jetzt steht die *Enterprise* am Rand eines großen Geheimnisses, einer großen Grenze – nein, mehr als das. Der *größten* Grenze überhaupt.«

Jim sah sich zu den strahlenden, hoffnungsvollen Gesichtern seiner Mannschaft um.

»Mr. Chekov«, setzte er an.

»Aye, Captain«, gab der Navigator aufgeregt zurück, bevor Jim überhaupt eine Chance hatte, ihn etwas zu fragen. »Die Instrumente sind wieder einsatzbereit.«

» Strahlungspegel? «

»Enorm hohe Strahlung aus dem Staubring, Sir, aber die Schilde halten. Auf dem Planeten befindet sich eine unglaubliche Energiequelle – weder elektromagnetisch noch thermisch noch radioaktiv. Ich habe so etwas noch nie gesehen.«

»Gefährlich?«

»Zweifelhaft, Captain.« Chekov sah sich kurz über seine Schulter zu Kirk um und schenkte ihm ein strahlendes Lächeln. »Wahrscheinlich weniger gefährlich als die Barriere, durch die wir gerade geflogen sind.« Er blickte wieder auf die Anzeigen. »Die Atmosphäre besteht aus dreiundneunzig Prozent Stickstoff, der Rest ist Sauerstoff und einige Spurenelemente. Vollkommen atembar. Und die Temperatur beläuft sich auf angenehme fünfundzwanzig Grad Celsius.« Er lächelte erneut. »Das perfekte Wetter für einen Landurlaub, Sir.«

Sybok sah die beiden erwartungsvoll an.

Kirk traf seine Entscheidung. »Na gut. Wenn wir's nun schon machen, halten wir uns an die Regeln. Chekov, übernehmen Sie. Sulu, Standardorbit. Uhura, ist der Transporter repariert?«

»Noch nicht, Sir. Mr. Scott arbeitet noch daran.«

»Dann verständigen Sie die Shuttle-Crew. Sybok, Spock und Dr. McCoy werden mich begleiten. Der Rest bleibt solange an Bord, bis wir herausgefunden haben, womit wir es hier zu tun haben.«

Er wandte sich an Sybok, der dastand und ihn mit freudiger Miene anstarrte.

»Also, stehen Sie hier nicht rum. Gott ist sehr beschäftigt.«

KAPITEL 16

Spock fungierte als Pilot des Ersatzshuttles *Copernicus*, während Jim zwischen Sybok und McCoy saß und durch den Visor starrte, als das Shuttle in die Atmosphäre des Planeten eindrang. Einen Moment lang verschwand das Bild, als sie in die wirbelnden Wolken flogen. Dann teilten sich die Wolken so abrupt, als ob sie eine unsichtbare Hand hinweggewischt hätte.

Fasziniert lehnte sich Jim dichter an die Scheibe. Die Landschaft unter ihm war recht abwechslungsreich: Grün und üppig wie ein Regenwald um die Seen, atemberaubend spartanisch das Gebirge, das mit den höchsten Bergen aufwarten konnte, die Jim je zu Gesicht bekommen hatte. Das ganze Panorama schien zu leuchten, in Primärfarben von unirdischem Glanz getaucht.

»Wie Yosemite«, sagte McCoy in halbem Flüsterton, »nur schöner.«

»Anders«, verbesserte ihn Jim. Die Landschaft war ein prächtiger Aufruhr aus Formen und Farben, der sich vom blassen Pastell und der niederen Vegetation der Seegebiete bis zu den intensiven, kraftvollen Schattierungen des Dschungels und der Wälder erstreckte.

»Captain«, rief Spock. Eine ungewohnte Dringlichkeit lag in seiner Stimme.

Jim blickte auf und sah, wie der Vulkanier seine Hände von den Kontrollen nahm – die sich weiterhin bewegten, von einer unsichtbaren Kraft gelenkt. Sichtlich verblüfft wandte sich Spock zu Jim um.

»Ich habe keine Kontrolle mehr über das Schiff«, sagte Spock.

»Dort!« rief Sybok aufgeregt. Er streckte seinen Arm aus und wies auf die Landschaft unter ihm. »Da ist es!«

Jim sah hinaus. Unter der *Copernicus*, in weiter Entfernung, hatte sich eine Reihe blauvioletter Gipfel zu einem vollkommenen Kreis zusammengeschlossen – zu vollkommen, als daß er eine Laune der Natur sein konnte. Die Berge standen gleichweit voneinander entfernt, und waren von fast

identischer Höhe und Form. Jim fühlte sich an Stonehenge erinnert.

Wie von einem eigenen Willen beseelt, ging die *Copernicus* unter Spocks wachsamem Blick langsam nach unten und setzte schließlich wenige hundert Meter außerhalb des Bergrings auf.

Bevor sich Spock um sie kümmern konnte, schalteten sich die Maschinen von alleine ab. Die Ausstiegsluke glitt auf. Jim stand auf, ging zum Lagerfach hinüber, durchsuchte es, fand schließlich einen Kommunikator und heftete ihn an seinen Gürtel. Er wollte gerade einen Handphaser aufheben, als er die Augen eines anderen auf sich spürte. Er drehte sich um.

Sybok beobachtete ihn mit traurigem Mißfallen.

»Captain«, sagte er, »erwarten Sie wirklich, hier auf Klingonen zu stoßen?«

Jim dachte darüber nach und lächelte dann. »Reine Gewohnheit.« Er legte den Phaser zurück und schloß das Fach.

Sybok war als erster draußen, gefolgt von Jim und den anderen. Vor ihnen erhob sich der nächstgelegenste der alten, zerklüfteten Gipfel in die Wolken.

Sybok lehnte seinen Kopf zurück und sah mit einem Ausdruck kindlichen Staunens zum Himmel auf. »Unglaublich! Das Land... der Himmel... dies ist der Ort aus meiner Vision, genau, wie ich ihn mir vorgestellt habe.« Langsam, mit gemessenen Schritten, wanderte er ziellos umher. Jim stürmte an ihm vorbei und lief in den engen Paß zwischen den beiden Bergen hinein.

0.

Auf der Brücke der *Enterprise* geschah ein Wunder.

Der Hauptschirm flackerte auf, und stellte sich dann plötzlich wieder scharf. Auf einmal zeigte er nicht mehr den einsamen Planeten vom Orbit aus, sondern den Landetrupp, wie er sich seinen Weg durch den engen Paß bahnte.

»Was zum...« rief Sulu.

Caithlin Dar starrte auf den Schirm und traute ihren Augen

nicht. »Seht!« Sie berührte Talbots Arm.

Talbot sah aus seinen blassen grauen Augen zu ihr auf – nun, da er seinen Schmerz mit Syboks Hilfe abgeschüttelt hatte, waren Talbots Augen ausgesprochen klar und sanftmütig. Angesichts des Anblicks vor ihm verzogen sich seine Lippen zu einem breiten Grinsen. »*Das* verstehe ich unter Paradies!«

Selbst Korrd lächelte. »Qui'Tu«, verbesserte er Talbot.

»Nennen Sie es, wie Sie wollen, verdammt noch mal«, rief Talbot und hieb dem Klingonen auf die Schulter. Beide lachten.

Auf ihre Reaktion hin drehte sich Commander Uhura in ihrem Sessel herum, um zu sehen, was die ganze Aufregung zu bedeuten hatte. Ihre großen Augen weiteten sich, sie stand auf, ließ die Funkkonsole unbemannt und ging hinüber ans Steuerpult, um die Vorgänge auf dem Schirm besser verfolgen zu können. »Wie ist denn *das* passiert? Wer überträgt das Bild von der Planetenoberfläche?«

Der Steuermann, Sulu, schüttelte langsam seinen Kopf. Auf seinem Gesicht breitete sich ein Lächeln aus. »Keiner aus dem Landetrupp, soviel steht fest.«

»Wer auch immer, es ist wunderschön«, flüsterte Chekov. Er und Sulu standen auf und schlossen sich der vor dem Steuerpult stehenden Uhura an. Die drei tauschten ein erfreutes Lächeln aus, bevor sie ihre Blicke wieder auf den Schirm richteten.

»Wo ist Mr. Scott, ihr Ingenieur?« fragte Caithlin plötzlich. »Sollte er das nicht auch mitansehen?«

Mit einem Lächeln drehte sich Uhura zu ihr um. »Das ist eine gute Idee. Er ist im Transporterraum. Ich verständige ihn.«

Sie ging an ihre Station zurück und kam auf dem Weg dorthin beinahe ins Stolpern, weil sie es nicht wagte, ihren

Blick von den Bildern abzuwenden, die sich auf dem Schirm zeigten. Sie beugte sich vor, derart vertraut mit ihrer Konsole, daß ihre Finger den Schalter für den Transporterraum fanden, auch ohne daß sie hinsehen mußte. »Scotty?« sagte sie in

dringendem Tonfall, die Augen nach wie vor auf den Schirm gerichtet.

»Hier Scott.« Der Ingenieur hörte sich unendlich müde an.

»Scotty, kommen Sie sofort herauf und sehen sich das an.«

»Gleich«, antwortete Scott ohne sonderliche Begeisterung.

»Ich habe jetzt keine Zeit. Der Captain hat mir befohlen, den Transporter zu reparieren, und ich werde ihn nicht enttäuschen.«

»Es ist wichtig! Das müssen Sie...«

Der Ingenieur fiel ihr ins Wort. »*Nichts* ist so wichtig, wie den Transporter wieder zum Laufen zu bringen. Ich habe das schon lang genug hinausgeschoben. Scott Ende.«

Er unterbrach die Verbindung.

Uhura sah zu Caithlin hinüber und seufzte. »Ich hab's versucht.« Sie schloß sich Caithlin, Talbot und Korrd an und bestaunte mit ihnen zusammen das Wunder auf dem Schirm.

Hinter ihnen fing die unbemannte Verteidigungsstation an zu blinken. Als die graphische Darstellung eines klingonischen Schiffs der Raubvogelklasse auf der Konsole auftauchte, gab sie ein leises Warnsignal von sich. Eine Warnung blitzte auf: KLINGONISCHES SCHIFF IN DIESEM SEKTOR. EMPFEHLE AKTIVIERUNG DER VERTEIDIGUNGSSYSTEME. ERWARTE BEFEHL.

Niemand war da, der eine Antwort hätte geben können.

0.

Freudig bahnte sich Sybok seinen Weg ins Zentrum des Bergkreises. Alles, was er bisher gesehen hatte – den einsamen Planeten im Orbit um seine Sonne, die prächtige Landschaft, den unmöglich perfekten Kreis der Berggipfel –, alles war genau so wie in der Vision, die T'Rea ihm gezeigt hatte.

Daß sich die Vision endlich bewahrheitet hatte, erfüllte sein Herz mit Fröhlichkeit und Erstaunen, und doch gab es einen kleinen Flecken dunkler Trauer: T'Rea konnte nicht an seiner Freude teilhaben.

Im Zentrum des Rings lag ein grob behauener Krater, der

aussah wie ein natürliches Amphitheater. Sybok kletterte in das felsige Becken hinab.

Hier ruht der Eine...

Sein Herz pochte wild, als die anderen sich ihm anschlossen. Spock betrachtete alles mit seiner üblichen Reserviertheit. Sybok lachte herzlich und wandte sich an seinen jüngeren Bruder.

»Spock«, flüsterte er, von der großartigen Umgebung zu stiller Ehrfurcht veranlaßt. »Verstehst du denn nicht? Wir sind hier, du und ich, auf Sha Ka Ree!«

Spocks Miene blieb unverbindlich. Er stand neben seinen Freunden und fuhr fort, gelangweilt die Umgebung zu studieren. Wie als Antwort hob er den Tricorder, der an einem Band von seinem Hals baumelte, und tastete das Kraterbecken ab. Das Gerät sumnte leise.

»Faszinierend«, sagte Spock dann, mehr zu seinem Captain denn zu seinem Bruder gewandt. »Die Kraft scheint von einem Punkt mehrere Kilometer unter der Oberfläche auszugehen. Die Werte sind...« Stirnrunzelnd betrachtete er das Instrument, als es einen letzten verzweifelten Pfeifton aussandte und verstummte. Spock bediente mehrere Kontrollen, aber ohne Erfolg. »Die Werte liegen jenseits der Skala, Captain. Es scheint, als ob der Energiefluß das Innenleben des Tricorders beschädigt hat.« Verwirrt sah er auf.

»Natürlich hat es deinen Tricorder zerstört, Spock«, lächelte Sybok. Er brauchte keine weiteren Beweise mehr. Nun blieb nichts weiter mehr zu tun, als die Manifestation des Einen abzuwarten.

Die anderen warteten, etwas unbehaglich, neben ihm.

Mehrere Augenblicke des Schweigens vergingen... Augenblicke, in denen sich Syboks freudige Erwartung in Ungeduld, Enttäuschung und schließlich in Verzweiflung verwandelte. Als er das schreckliche Schweigen nicht länger mehr ertragen konnte, flehte er den Einen aus seiner Vision an: »Wir sind weit gereist«, rief Sybok, »viele Lichtjahre, in

einem Raumschiff...«

Seine Stimme versagte. Er fiel auf die Knie, gebeugt von einer Trauer, die sehr viel schwärzer war als jene, die er beim Verlust seiner Mutter empfunden hatte.

Hinter ihm sprach der Captain in seinen Kommunikator. »Enterprise, hier ist Kirk.«

»Ich werde hier nicht weggehen«, flüsterte Sybok. Er senkte seinen Kopf.

Jemand hatte ihm eine Hand auf seine Schulter gelegt. Sybok blickte auf und sah zu seinem Erstaunen Spock.

Wie stets hatte sein jüngerer Bruder eine zurückhaltende Miene aufgesetzt, und doch erkannte Sybok die unverwechselbare Zuneigung in Spocks Augen. Inmitten seiner Seelenqualen fühlte Sybok einen kleinen Strahl der Hoffnung.

Die Stimme seines Bruders klang tröstend. »Vielleicht«, sagte Spock, »ist die Energie...«

Ein mächtiges Grollen aus dem Krater übertönte Spocks Stimme. Der Boden unter ihm wankte, und Sybok taumelte nach vorn.

Ein Schatten fiel über das Amphitheater, als sich der Himmel unter dem Ansturm pechschwarzer Wolken verfinsterte. Die Felsen unter Syboks Händen und Knien erzitterten, neben ihm verlor Spock seinen Halt und stürzte. Die Erde fing an, Wellen zu schlagen, sich empor zu wölben wie eine sturmdurchtoste See. Ein enormes Erdbeben, dachte Sybok – bis das Unmögliche geschah.

Entlang des äußeren Kraterrandes brach eine Säule reinen Felses aus dem unfruchtbaren Boden und schoß gen Himmel. Sybok hielt den Atem an und wartete, unsicher, was als nächstes geschehen würde. Dies war alles andere als der Anblick, den T'Rea ihm enthüllt hatte.

Eine weitere Säule brach sich durch den felsigen Grund und reckte sich gen Himmel. Noch eine. Und noch eine, und noch eine... bis das Kraterbecken von einem Kreis gigantischer Steinfinger umzingelt war.

Sybok sah zu, wie sich die Finger ineinander verschränkten und einen Schrein bildeten, eine rohe Felsenkathedrale. Plötzlich unterbrach die Erde ihre Marter, und der Boden im Mittelpunkt des Schreins fing an, in einem matten, tiefen Rot zu glühen. Unter Syboks Augen schmolz die Erde, und der geschmolzene Fels begann in einer spiralförmigen Bewegung herumzuwirbeln. Dann erklang das Rauschen eines mächtigen Windes.

Der Energiefluß, den Spock tief unter der Oberfläche des Kraters entdeckt hatte, drängte an die Oberfläche.

»Der Eine!« schrie Sybok triumphierend, während er sich noch aufrappelte – doch seine Worte gingen unter, als ein gleißender Strahl reiner Energie aus dem Strudel barst und in einem Lichtgeysir nach oben schoß. Energiepartikel flogen nach außen auf die vier Zuschauer zu. An jenen Stellen, wo ihn die Funken trafen, kribbelte Syboks Haut elektrisch. Geblendet von der rohen Schönheit des Strahls, schirmte er seine Augen mit seinem Arm ab und taumelte zurück zu Spock und den anderen.

Dann sprach eine Stimme – eine Stimme, die Sybok zu erkennen glaubte, obwohl ein kleines, düsteres Teilchen Zweifel sein freudiges Wiedererkennen trübte.

»TAPFERE SEELEN«, donnerte die Stimme mit unendlicher Kraft und unendlicher Erhabenheit. »WILLKOMMEN.«

Erstaunlicherweise erholte sich der Arzt als erster. »Ist das die Stimme Gottes?« fragte McCoy in leisem, respektvollen Ton.

Wie als Antwort auf seine Frage erbebte die Lichtsäule. Der Staub in ihr fing an, sich um sich selbst zu drehen und Gestalt anzunehmen. Sybok nahm seinen Arm wieder herab und sah zu, wie das Licht einen Tanz von unglaublicher, verführerischer Schönheit vollführte.

In dem Mahlstrom reiner Energie entstanden Götterbilder. Eines davon erkannte Sybok noch im selben Augenblick: Khosarr, der vulkanische Kriegsgott der Antike, vom Gemüt

her grimmig und dem Falken ähnlich, muskulös und kräftig, mit langem schwarzen Haar, das, von einem grünen Riemen zurückgebunden, frei über seinen nackten Rücken strömte. Er trug einen grünen, grobmaschigen Lendenschurz und einen grünen Schild – ein dunkles Grün, die Farbe des Krieges. Auf dem Vulkan gab es kein lebendiges Grün, außer Blut.

Khosarrs imposante Form pulsierte, wirbelte herum und nahm eine neue Gestalt an, jene seiner Kriegsgemahlin, der Göttin Akraana.

Das Bild verstarb und erwachte in Gestalt der roten Fruchtbarkeitsgöttin Lia erneut zum Leben. Gebannt sah Sybok zu. Dies waren die Götter, welche die Legenden bevölkert hatten, die ihm seine Mutter als Kind erzählt hatte. Er zwang sich dazu, seinen Blick abzuwenden und die anderen neben ihm zu betrachten. Die Menschen verfolgten das Geschehen mit einem Ausdruck äußerster Verzauberung. Sybok fragte sich, welche Bilder sie wohl in dem Strudel sehen würden. Sogar Spock war völlig in den Bann geschlagen.

Ohne daß sie es bemerkten, lächelte Sybok seine Gefährten an. Er hatte nicht gewußt, was er von dieser Begegnung erwarten sollte... aber das hatte er sich nicht einmal im Traum erhofft.

Er blickte wieder in den Strudel und sah, wie alle Göttinnen und Götter zu dem Einen verschmolzen. Für Sybok stellte sich der Eine als Geschöpf mit vulkanoiden Zügen dar, weder Mann noch Frau. Antlitz und Gestalt des Wesens glühten von innen heraus. Ohne das Innere der Energiesäule zu verlassen, richtete es seinen Blick auf die vier Reisenden und wandte sich zunächst an Sybok.

»WIRD DIES DEINEN ERWARTUNGEN EHER GERECHT?«

Sprachlos stand Sybok da, zu überwältigt von reiner Ekstase. »Qual se... tu?« flüsterte er, als er schließlich seine Stimme wiederfand.

Strahlend lächelte das Wesen ihn an. »ICH BIN ES, DER

EINE, DER URSPRUNG ALLEN SEINS.«

Sybok stieß einen Freudenseufzer aus und neigte seinen Kopf.

Der Eine sprach. »DIE REISE, DIE DU UNTERNOMMEN HAST, UM MICH ZU FINDEN, WAR BESCHWERLICH.«

»Ja, das war sie«, erwiderte Sybok leise. »Die Barriere stand zwischen uns, doch es gelang uns, sie zu überwinden.«

»GROSSARTIG.« Das Wesen leuchtete anerkennend. »IHR SEID DIE ERSTEN, DIE ZU MIR GEFUNDEN HABEN.«

»Wir suchen nur deine unendliche Weisheit«, sagte Sybok bescheiden.

»UND WIE IST ES DIR GELUNGEN, DIE BARRIERE ZU ÜBERWINDEN?«

Einen flüchtigen Moment lang kamen Sybok Zweifel: Warum sollte ihm der Allmächtige eine Frage stellen, auf die er die Antwort bereits kannte? Doch in der Freude des Augenblicks schob er den Zweifel beiseite. »Mit einem Raumschiff. Ich habe Jahre gebraucht, um die Feldstruktur der Schilde so zu vervollkommen, daß man die Barriere damit überwinden konnte, doch ich habe nicht aufgegeben.«

Aus den Augenwinkeln bemerkte er, wie James Kirk sehr heftig auf diese Bemerkung reagierte. In der Glorie des Augenblicks schien das jedoch kaum von Bedeutung zu sein.

»Ah.« Der Eine wurde merklich heller, so daß Sybok wieder seine Augen abschirmte. »UND DIESES RAUMSCHIFF... KANN ES MEINE WEISHEIT AN DIE ORTE JENSEITS DER BARRIERE TRAGEN?«

»Ja! Natürlich, ja!« Eine herrliche Vision seines künftigen Schicksals zog Sybok völlig in ihren Bann. Er allein war auserwählt, den Einen der Galaxis zu offenbaren. Er schloß die Augen und hörte das betörende Flüstern seiner Mutter.

Shiav...

»ICH WERDE MICH SEINER BEDIENEN.«

Sybok lachte vor Glück. »Es wird dein Triumphwagen sein!«

Jim Kirk hatte genug gehört. Höflich hob er seine Hand, wie ein Kadett, der den Lehrer auf sich aufmerksam machen

wollte. »Entschuldigung.«

Das Wesen, das Jim als gütiger, weißhaariger Mann erschien, ignorierte ihn jedoch und wandte sie wieder an den entzückten Sybok.

»ES WIRD MEINE MACHT IN ALLE WINKEL DIESER SCHÖPFUNG TRAGEN.«

»*Entschuldigung*«, wiederholte Jim, dieses Mal ein wenig hartnäckiger.

Das Wesen – Jim weigerte sich, es als Gott zu bezeichnen – betrachtete Kirk ärgerlich. Jim lächelte sein versöhnlichstes Lächeln. Was immer es auch sein mochte, es war außerordentlich mächtig, und er wollte es nicht verärgern. »Ich hätte da nur eine Frage: Wozu bracht *Gott* ein Raumschiff?«

Statt einer Antwort sprach das Wesen wieder zu Sybok. »BRING DAS SCHIFF NÄHER.«

»Du hast meine Frage nicht beantwortet«, meinte Jim ein wenig irritiert. Wenn das Wesen nicht in der Lage war, das Schiff von hier aus zu erreichen, konnte es nicht besonders mächtig sein. »Wozu braucht Gott ein Raumschiff? Ich meine, wenn du allmächtig bist, warum überwindest du die Barriere dann nicht allein?«

»Jim«, flüsterte McCoy scharf. Der Arzt schien empört.

»Was tust du?«

»Ich stelle ihm nur eine einfache Frage«, erwiderte Jim laut.

Spock nickte bekräftigend. »Eine ausgesprochen logische Frage, Captain.«

»Danke.«

Der schimmernde Staub in der Energiesäule drehte sich auf einmal schneller. Jim sah ein, daß er es wütend gemacht hatte, dachte aber nicht daran, klein beizugeben. Das Wesen – was auch immer es sein mochte – würde nicht an Bord der *Enterprise* gehen. Nicht ohne Kampf.

Das gütige Lächeln des Wesens verblaßte merklich. »WER IST DIESE KREATUR?«

»Wer ich bin?« spottete Jim. »*Weißt* du das denn nicht? Bist du denn nicht Gott?«

Der Himmel über ihnen verfinsterte sich, leise grollte Donner auf. Das Lächeln war aus dem Gesicht des Wesens verschwunden.

Mit wachsender Bestürzung sah Sybok zwischen dem Wesen und Kirk hin und her. »Bitte«, flehte er das Wesen an. »Sei nicht wütend. Er hat nur seine Zweifel.«

Das Wesen schaute Jim finster an. »ZWEIFELST DU AN MIR?«

Jim trat von einem Bein aufs andere. Ihm war nicht ganz wohl bei dieser Konfrontation, und dennoch war er von ihrer Notwendigkeit überzeugt. »Ich brauche einen Beweis. Ich bin der Captain der *Enterprise*, und wenn du über mein Schiff befehlen willst...«

McCoy packte ihn an der Schulter. »Jim, vielleicht ist es keine so gute Idee, nach seinem Paß zu fragen.«

Es war zu spät. Das Gesicht des Wesens verdüsterte sich vor Zorn. »HIER IST DER BEWEIS, DEN DU VERLANGST.«

Ein Strahl gleißend heller Energie schoß aus den Augen des Wesens auf Kirk zu, zu schnell, als daß Jim ihn hätte kommen sehen können. Mit sengender Wucht traf er Jim direkt in die Brust und warf ihn zu Boden.

Das Licht blendete ihn. Einen furchtbaren Moment lang lag er betäubt und blind auf dem Boden und schnappte vergeblich nach Luft.

Dann klärte sich sein Blick, und er holte tief und schmerzhaft Luft. Seine Brust fühlte sich an, als habe man sie zerquetscht, obwohl er wußte, daß sie wahrscheinlich nur lädiert war. Der scharfe Schmerz, der ihn bei jedem Atemzug überfiel, sagte ihm jedoch, daß er sich mindestens eine Rippe gebrochen hatte. Mühsam setzte er sich auf und sah McCoy neben sich knien.

Jim sah hinüber zu Sybok. Alle Freude war aus dem Gesicht des Vulkaniers verschwunden und hatte Schock und Unsicherheit Platz gemacht.

»Warum«, keuchte Jim, »ist Gott... verärgert?«

Sybok wandte sich an das Wesen. »Ich verstehe nicht.

Warum hast du meinem Freund das angetan?«

»ER ZWEIFELTE AN MIR.«

Spock trat neben seinen Bruder. »Du hast seine Frage nicht beantwortet. Wozu braucht Gott ein Raumschiff? Sicherlich braucht eine mächtige Gottheit nicht auf ein derart weltliches Transportmittel zurückzugreifen.«

Hinter den aufflammenden Lichtbändern verzerrte sich das Gesicht des Wesens vor Zorn.

»Nein!« rief Jim.

Ein zweiter Energiestrahler schoß aus dem Auge des Wesens und schleuderte Spock zu Boden.

0.

An Bord der *Enterprise* verfolgte Caithlin Dar die Szene mit stummem Entsetzen und stützte sich auf die Lehne des leeren Kommandosessels. Neben ihr stieß Korrd ein kehliges Knurren aus.

»Mein Gott«, flüsterte Talbot. »So weit gekommen zu sein, nur um herauszufinden...« Er kniff seine Augen zusammen. »Verdammt. Ich brauche einen Drink.«

Als er seine Augen wieder aufmachte, legte er eine feste Hand auf Caithlins Schulter. »Sehen Sie nicht hin, Miß Dar. Wenden Sie sich ab. Sehen Sie nicht hin.«

Caithlin hielt ihren Blick weiter auf den Schirm gerichtet. »Wie ist das möglich? Wie kann er sich so sehr geirrt haben? Es war alles doch so wunderschön...«

»Die Hölle sieht im ersten Moment immer himmlisch aus, nicht wahr?« Talbots Ton wurde häßlich und bitter. »Ich geh' runter und hol' mir einen verdammten Drink.«

Doch aus irgendeinem Grunde blieb er auf der Brücke.

Syboks Universum drohte in eine Myriade bedeutungsloser Fragmente zu zerfallen, die alle voneinander fort auf ein vollkommenes Chaos zuzutreiben schienen.

Vor Entsetzen schweigend, sah er zu, wie sich das Wesen McCoy zuwandte.

»UND DU... ZWEIFELST DU EBENFALLS AN MIR?«

McCoy, der sich über seine verletzten Freunde gebückt hatte, stand auf und stellte sich dem Wesen. Er wirkte nicht mehr länger ängstlich oder ehrfürchtig, nun zitterte seine Stimme vor Empörung. »Ich zweifle an jedem Gott, der anderen zu seinem eigenen Vergnügen Schaden zufügt.«

Das Gesicht des Wesens verdüsterte sich vor Wut, und es machte sich daran, erneut zuzuschlagen.

Sybok breitete die Arme aus und trat vor McCoy – nicht in einer Geste der Selbstaufopferung, sondern weil er sich zu bitterlich betrogen fühlte, weil er zu wütend war, um sich noch darum zu scheren, wenn das Wesen auch ihn niederstreckte. »Halt ein! Der Gott von Sha Ka Ree würde so etwas nie tun!«

Das Wesen lächelte ihn an. Es war das scheußlichste Lächeln, das Sybok je gesehen hatte, voll von Boshaftigkeit, Haß und tiefster Verachtung. »SHA KA REE? EINE VISION, DIE *DU* ERSCHAFFEN HAST!«

Der Klang seines dämonischen Gelächters war unerträglich. Sybok hielt sich die Ohren zu und versuchte, es auszulöschen.

»EINE EWIGKEIT BIN ICH SCHON AN DIESEM ORT GEFANGEN! DAS SCHIFF! ICH MUSS DAS SCHIFF HABEN! GIB MIR, WAS ICH VERLANGE, ODER ICH TÖTE EUCH ALLE!«

T'Reas Vision war nichts weiter als eine Selbsttäuschung oder vielleicht auch eine Botschaft dieses Wesens gewesen. Im Augenblick wünschte sich der völlig verzweifelte Sybok nichts weiter, als dem Geist seiner Mutter zu folgen und Trost in der totalen Vernichtung zu suchen.

»Sybok!« rief Spock.

Sybok sah zu ihm hinüber. Spock saß neben dem Arzt und Kirk; er war ein wenig mitgenommen, aber noch am Leben. »Das ist nicht der Gott von Sha Ka Ree – oder sonst ein Gott!« schrie Spock.

Ohne ihm zu antworten, drehte sich Sybok wieder zu dem Wesen um. Vielleicht gab es doch noch einen kleinen Funken Sinn im ganzen Universum – die Tatsache, daß er seinen jüngeren Bruder liebte und nicht wollte, daß er von der Hand

dieses bösen Geschöpfs zugrunde ging. Sybok hatte niemanden, und sein Leben war ihm nicht mehr länger wichtig – aber Spock hatte seine Freunde.

»Offenbare dich mir!« drängte Sybok das Wesen. »Ich muß die Wahrheit wissen! Ich muß dich so sehen, wie du wirklich bist!«

Die Gesichtszüge des Wesens flackerten und veränderten sich. Als sie schließlich eine neue Form angenommen hatten, waren sie noch immer vulkanoid...

Doch das Gesicht war eine unheilvolle Kopie von Syboks eigenem.

Angewidert wich Sybok davor zurück.

Sein böses Spiegelbild lachte hämisch. »WAS IST LOS? GEFÄLLT DIR DAS GESICHT NICHT? ICH HABE SO VIELE, ABER DIESES PASST AM EHESTEN ZU DIR.«

»Nein«, flüsterte Sybok. »Das ist unmöglich.« Und doch begriff er, in einem lichten und schrecklichen Moment der Ernüchterung, daß es *durchaus* möglich war – daß es sogar offenkundig war. Seine Bereitschaft, sich selbst zu betrügen, sein maßloser Dünkel, sich selbst für den *shiov* aus den alten Legenden zu halten. Die Kreatur hatte instinktiv das Ausmaß von Syboks Eitelkeit erkannt und sie ihm offenbart.

»BRING MIR DAS SCHIFF, ODER ICH WERDE DICH VERNICHTEN!« verlangte die Kreatur. Ihre Stimme klang unangenehm schrill.

Vernichte mich schon endlich, hätte Sybok beinahe geantwortet... doch dann erinnerte er sich an Spock, seinen Bruder, und an jene, die auf der *Enterprise* zurückgeblieben waren – Dar, Talbot, Korrd, Sulu, J'Onn, all die anderen... ,

Zweifellos hoffte die Kreatur, die Kontrolle über das Schiff zu gewinnen, um die Barriere unbeschadet überwinden zu können... und alle an Bord würden sterben.

T'Reas Tod hatte keine Bedeutung mehr. Sybok akzeptierte das, und wußte zugleich, daß sein eigener Tod nur dann Bedeutung haben würde, wenn er solange am Leben blieb, bis er die Sicherheit der anderen gewährleistet hatte. Der Gedanke

hielt ihn aufrecht. »Das Schiff...« begann er.

»BRING ES NÄHER, DAMIT ICH MICH IHM ANSCHLIESSEN KANN!« bellte die Kreatur. »TU ES, ODER SIEH ZU, WIE DIESE KÜMMERLICHEN WESEN EINES SCHRECKLICHEN TODES STERBEN.«

In seiner Seelenqual wandte sich Sybok an seinen Bruder.
»Spock, was habe ich getan?«

»Sybok...« begann Spock, stockte dann aber, unfähig, seinem Bruder Worte des Trostes zuzusprechen.

»Das ist alles meine Schuld«, sagte Sybok zu ihm. »Meine Arroganz, meine Eitelkeit. Bringt euch in Sicherheit!«

»Nein!« protestierte Spock. Er kam wieder auf die Beine und bewegte sich auf seinen älteren Bruder zu. »Sybok, du darfst nicht...«

»Vergib mir, *t'hyla*«, sagte Sybok. Er hob seine Hand und grüßte seinen Bruder mit einer Geste, die er seit dreißig Jahren nicht mehr angewandt hatte. »Langes Leben und Frieden...«

Spock hob seine Hand zum vulkanischen Gruß, seine Fingerspitzen berührten jene Syboks...

Und dann wandte sich Sybok von seinem Bruder ab. Er stellte sich dem Wesen, holte tief Luft, bot seine ganze Kraft auf und sah dann sein böses Ebenbild an, ohne Hoffnung, ohne Freude, ohne Furcht. »Ich konnte nicht vermeiden, deinen Schmerz zu bemerken.«

»SCHMERZ?« Eine Welle der Verwirrung huschte über die Parodie der vulkanischen Gesichtszüge.

»Er reicht sehr tief«, sagte Sybok und fühlte, wie sich in ihm Mitleid regte. Er sprach die Wahrheit; als er die äußeren Bereiche im Geist des Wesens abtastete, spürte er eine tiefe Einsamkeit jenseits allen Lichts, jenseits aller Fassungskraft.
»Teile ihn mit mir.«

Er trat in die wirbelnde Energiesäule und umarmte seinen Feind.

KAPITEL 17

Dank McCoys Hilfe gelang es Jim, Spock zurückzuhalten,

als sein Bruder in die Energiesäule trat.

Spock wehrte sich nur einen Moment lang, und beruhigte sich dann wieder. »Captain...« Seine Stimme war leise, fast ein Flüstern. »Sybok will sich opfern. Er kann eine solche Schlacht unmöglich überstehen...« Er verstummte, obwohl Jim den Eindruck hatte, daß er noch mehr sagen wollen.

Vorsichtig lockerte Jim seinen Griff um die Arme des Vulkaniers. Er hatte Sybok und dem Energiewesen den Rücken zugekehrt; nun drehte er sich um und verfolgte das unglaubliche Spektakel.

In der schimmernden Matrix rangen zwei Syboks – der gute und seine böse Parodie – miteinander und verschmolzen zu einem entstellten, wild um sich schlagenden Körper. Abrupt riß sich der gute Sybok los und versuchte, seine Hände an die Schläfen seines bösen Zwillings zu legen.

Teile deinen Schmerz...

NEIN!

Der böse Sybok fing an, den guten in sich aufzunehmen. Seine Zellgewebe schmolz und floß um den echten Sybok wie eine Amöbe, die gerade ihre Nahrung umschloß.

Jim zwang sich dazu, sich von dem Anblick abzuwenden und sich wieder um Spock zu kümmern. Er wußte genau, was Spock *nicht* hatte sagen können – daß es keine Hoffnung für seinen Bruder gab, und daß die einzige Chance für die *Enterprise* darin bestand, das Energiewesen jetzt zu vernichten, solange es noch abgelenkt war.

»Spock«, sagte Jim sanft, »sind Sie sich *sicher* wegen... Sybok?«

Die Miene des Vulkaniers war hölzern, seine Augen auf den fürchterlichen Kampf gerichtet. »Ganz sicher.

Sybok... hat es mir mitgeteilt. Er weiß genau, was er tut.«

»Tut mir leid«, flüsterte Jim. Er erinnerte sich lebhaft an den Schmerz, den er über den Verlust seines eigenen Bruders Sam empfunden hatte, obwohl er dessen schrecklichen Tod damals nicht mit eigenen Augen hatte ansehen müssen – wie Spock jetzt.

Widerwillig hob Jim seinen Kommunikator an die Lippen.

»Kirk an *Enterprise*.«

»Hier Sulu, Captain. Wir sehen, was da unten los ist.«

Während Kirk noch zusah, fingen sich die beiden miteinander ringenden Gestalten an zu drehen und in einer Spirale in das bodenlose Loch hinabzurasen, das die Kreatur bei ihrem Erscheinen erzeugt hatte.

»Gut«, sagte er zu Sulu. »Machen Sie einen Photonentorpedo abschußbereit. Feuer auf mein Kommando.«

Ein Zögern.

»Aye, Sir«, antwortete der Steuermann schließlich. Kirk hörte den leisen Zweifel in seiner Stimme. Sulu verstand zweifellos, was sein Captain vorhatte – und er wußte, daß der Torpedo endgültig jede Chance zunichte machen würde, daß Sybok mit dem Leben davonkam.

Und falls die Mannschaft beschloß, daß ihre oberste Loyalität noch immer Sybok galt...

»Aktiviere Torpedo«, sagte Sulu. Seine Stimme klang beinahe normal, wie die eines Steuermanns, der einen Routinebefehl seines Captains ausführte.

Kirk hielt den Atem an. Sybok und der Dämon steckten inzwischen bis zu ihrer Brust im Schacht und wirbelten nach wie vor nach unten. Mehrere Sekunden vergingen; Jim sah zu, wie die beiden in dem dunklen Tunnel verschwanden.

Er war froh, daß Spock das Ganze nicht mitansehen mußte. Wenigstens etwas.

Erneut drang Sulus Stimme aus dem Kommunikator. »Wir haben das Ziel erfaßt, Captain. Torpedo scharf und abschußbereit.«

Kirk seufzte; seine Mannschaft gehörte wieder ihm. »Feuern Sie direkt in den Tunnel, Mr. Sulu.«

Er konnte hören, wie Chekov im Hintergrund Protest einlegte. »Aber, Captain, das ist gefährlich nahe an *Ihrer* Position.«

»Richten Sie Chekov aus, sein Protest wäre vermerkt«, sagte Kirk. »Und jetzt jagen Sie ihn runter, Sulu!«

Sulus Antwort kam prompt: Ein roter Blitz raste vom Himmel und schoß in den Tunnel hinein.

Der Vulkanier starrte ihm entsetzt nach.

0.

»Spock, kommen Sie schon! Verschwinden wir hier!« Jim packte ihn am Arm und zog ihn mit. Beide rannten in Deckung, dicht gefolgt von McCoy.

Tief unter der Oberfläche des Kraters fand der Torpedo sein Ziel.

Die Erde bebte wild, die Steinfinger der Kathedrale zersprangen, große Felsbrocken stürzten herab und verfehlten Jim und die anderen nur knapp. Jim suchte Zuflucht hinter einer soliden Felssäule.

Eine lodernde Stichflamme aus Licht und reiner Energie brach aus dem Tunnel hervor, verschwand dann wieder und ließ nichts als Rauch und Geröll zurück.

Stille. Jim machte die Augen auf und blinzelte. Seine Augen waren immer noch geblendet; als sich sein Blick wieder klärte, zwinkerte er durch den Schleier aus Rauch und sich langsam setzendem Staub. Die Lichtsäule war verschwunden. An ihrer Stelle glomm der aufgerissene Schlund des Tunnels in einem matten, drohenden Rot und verstrahlte eine derart intensive Hitze, daß sich Jim vorkam, als säße er zu dicht an einem Lagerfeuer. Langsam stand er wieder auf.

Spock kauerte nach wie vor hinter der Säule, preßte eine Hand gegen den Stein und starrte auf die glühende Wunde im Boden. Er wirkte benommen.

»Sybok...« flüsterte der Vulkanier.

Jim beugte sich zu ihm hinab, half Spock auf die Beine und erhaschte dabei aus den Augenwinkeln einen flüchtigen Blick auf McCoy. »Pille?«

Zerzaust und voller Staub tauchte der Arzt neben ihm auf. »Ich bin in Ordnung, Jim.«

Aus den Tiefen des Tunnels drang ein unheilvolles Grollen. Jim warf seinem Ersten Offizier einen besorgten Blick zu.

»Wir müssen hier weg.«

Spock riß sich zusammen und versicherte mit einem Nicken, daß er verstanden hatte.

Als das Grollen lauter wurde, rannten die drei gemeinsam die Wand des Kraters hinauf.

0.

Auf der Brücke der *Enterprise* wurde der Hauptbildschirm auf einmal schwarz, hellte sich dann wieder auf und zeigte ein Bild des Planeten. Stumm vor Gram starrte Caithlin weiter auf den Schirm. Der Planet, der einst so unerträglich schön gewesen war, hatte sich verfinstert; nun wirkten seine Farben verwaschen und glanzlos.

Es lag nicht in Caithlins Natur zu weinen; ohnehin hatte sie das soeben miterlebte Geschehen dafür innerlich zu sehr betäubt.

»Das kann nicht sein.« Talbot war blaß geworden. »Das kann nicht sein.«

»Nichts davon war von Bedeutung«, flüsterte Caithlin bitter.
»Nichts davon war von irgendeiner Bedeutung.«

Eine große warme Hand legte sich auf ihre Schulter. Im ersten Moment glaubte sie, es sei Talbots Hand, doch die Hand war doppelt so groß.

»Das ist nicht wahr«, sagte Korrd mit seiner Baßstimme ruhig. »Sybok ist gestorben wie ein Krieger. Er hat dem Tod ins Auge gesehen. Er hat uns und das Schiff gerettet.«

Um sie herum machte sich die Crew fieberhaft an die Arbeit, zu sehr in Anspruch genommen von der Aufgabe, ihre Kameraden zu retten, als daß sie sich der Trauer um Sybok hätten hingeben können. Caithlin sah zu, wie Chekov zur Station des Wissenschaftsoffiziers hinüberging und sich über den abgeschirmten Monitor beugte; das

Licht der Terminal-Anzeige tauchte sein Gesicht in ein weiches Weißblau.

»Hast du schon ihre Position?« fragte Sulu knapp und schielte dabei unruhig über Chekovs Schulter.

Sie haben wenigstens noch ihren Captain und ihr Schiff, dachte Caithlin. »Und was bleibt uns noch, jetzt, da Sybok tot ist?« fragte sie, ohne sich bewußt zu sein, daß sie die Frage laut ausgesprochen hatte. Sie sah in die benommenen, ersten Gesichter von Talbot und Korrd.

Talbot dachte sorgfältig über ihre Frage nach. »Uns bleibt immer noch das Paradies«, antwortete er dann.

Sie wirbelte zu ihm herum, bereit, ihn für diesen ihrer Ansicht nach grausamen und gedankenlosen Scherz zu rügen. Doch dann sah sie, daß es Talbot durchaus ernst meinte.

Unbemerkt und unbemannt zeigte die Verteidigungsstation auf der anderen Seite der Brücke noch immer die graphische Darstellung des klingonischen Raubvogels und eine Nachricht: GESCHÄTZTE ANKUNFTSZEIT VIER MINUTEN.

Dann löste sich die unbemerkt gebliebene Graphik des Schiffes auf, die Nachricht flackerte auf und verwandelte sich in eine Warnung: TARNVORRICHTUNG AKTIVIERT. POSITION UNBEKANNT.

0.

Vixis lächelte auf das kleine Abbild eines Föderationsschiffs auf ihrem Monitor herab, und sah dann zum Hauptschirm der Brücke hoch, der die echte *Enterprise* zeigte, die nach wie vor den geheimnisvollen Planeten umkreiste.

»Verteidigungssysteme der *Enterprise* sind deaktiviert«, meldete Vixis triumphierend, drehte sich dann halb in ihrem Sessel herum und wechselte einen selbstgefälligen Blick mit Klaa. »Captain, sie wissen nicht mal, daß wir hier sind.«

Klaa lächelte. »Bald wissen sie's.« Er ging zu seinem Schießstand hinüber und ließ sich behaglich darin nieder. »Bald wissen sie's.«

Zusammen mit dem Captain und dem Doktor rannte Spock den Krater hinauf durch den engen Paß zum Shuttle. Er war noch immer benommen von Syboks Tod, noch verwirrt über seine eigene Reaktion darauf. Eigentlich hatte er erwartet, daß die gefühlsmäßige Barriere, die er zwischen sich und seinem

Bruder errichtet hatte, nach dreißig Jahren nicht so einfach einstürzen würde. Doch bei seiner Begegnung mit Sybok hatte er aufs neue jenen Schmerz und jenen Verrat empfunden, der ihn damals überkommen hatte, als er erfuhr, daß der von ihm bewunderte ältere Bruder ein Ketzer war. Und doch war all die Bitterkeit im Augenblick von Syboks Tod verblaßt. Nun erinnerte sich Spock nun mehr an die Güte seines Bruders.

Er rannte hinter dem Captain her. Dicht hinter sich hörte er die keuchenden Atemzüge des Arztes. Und mehr: Spock spürte, daß die böswillige Kreatur noch in der Nähe war. Weder Sybok noch der Torpedo hatten sie gänzlich vernichten können.

Kirk erreichte die *Copernicus* als erster und öffnete die Luke. Die drei kletterten hinein. Die zugleitende Luke versetzte McCoy, der als letzter hereinkam, eine Schramme und schloß sie dann hermetisch ein.

Jim setzte sich und befestigte die Sicherheitsgurte. »Spock, holen Sie uns hier raus!«

Spock glitt in den Pilotensessel und tastete nach der Triebwerkskontrolle.

Die Triebwerke blieben stumm, und die *Copernicus* erschauerte unter der Wucht eines enormen Schlages. Das Wesen versuchte gewaltsam, ins Innere zu kommen.

»Los doch, Spock!«

Spock versuchte einmal mehr, die Triebwerke zu zünden. Die Anzeigen auf der Shuttle-Konsole blitzten hellrot auf und wurden dunkel.

Der Vulkanier sah Jim düster an; er mußte schreien, um sich durch den Lärm der Schläge hindurch verständlich zu machen, mit denen das Wesen auf die Flanke des Shuttles eindrosch.

»Triebwerke ausgefallen, Captain. Das Wesen scheint unsere Energie aufzusaugen.«

Noch bevor Spock den Satz vollenden konnte, zog Jim seinen Kommunikator heraus: »Kirk an *Enterprise*!«

»Hier Scott, Captain.«

»Scotty! Jetzt wäre der ideale Zeitpunkt, um mir zu sagen,

daß der Transporter wieder funktioniert.«

Scotts Zögern deutete an, daß dem nicht so war. »Teilweise, Sir«, entgegnete der Ingenieur kleinlaut. »Vielleicht schaffe ich es, zwei von Ihnen hoch zubeamen.«

Das Shuttle fing an zu vibrieren, als ob es in Stücke zerfallen wollte. Spock machte den Mund auf, um sich freiwillig als letzter Mann zur Verfügung zu stellen, bekam jedoch keine Gelegenheit mehr dazu.

»Beamen Sie Spock und Dr. McCoy hoch«, schrie Kirk in das Gerät. »Sofort!«

0.

Das zitternde Innere des Shuttles löste sich im Flimmern des Transporterstrahls auf und verwandelte sich in den Transporterraum der *Enterprise*.

Spock trat von der Plattform und eilte hinüber zu Montgomery Scott, der die Konsole bediente. »Mr. Scott, senden Sie den Transporterstrahl wieder hinunter.«

»Aye, Sir.« Scotts Hände beeilten sich, dem Befehl nachzukommen.

Das Schiff schüttelte sich. Verblüfft verfolgte Spock, wie sich der Boden des Transporterraums plötzlich aufbäumte. Der Vulkanier stolperte nach vorn und stürzte. Nur undeutlich kam ihm zu Bewußtsein, daß der Arzt knapp an ihm vorbeigeschleudert worden war. Aus den Augenwinkeln bemerkte Spock den Funkenregen auf der Transporterplattform. Dann ertönte ein lautes Knacken, gefolgt von einer kleinen schwarzen Rauchwolke.

Trotz der herrschenden Verwirrung behielt Spock einen genügend klaren Kopf, um drei Dinge deutlich zu erkennen: erstens, daß die *Enterprise* unter Beschuß stand, zweitens, daß sie die Schilde hochfahren mußte... und daß es drittens mit ausgefahrenen Schilden und dem offensichtlich beschädigten Transporter keine Möglichkeit mehr gab, Jim Kirk in Sicherheit zu beamen.

0.

Jim wartete im Inneren des ächzenden Schiffs. Draußen wurde das Grollen immer schlimmer; es hörte sich an, als ob das Energiewesen das Shuttle angehoben hatte und nun versuchte, ihn herauszuschütteln.

Zwanzig Sekunden vergingen, dreißig, eine ganze Minute. Langsam machte sich Jim Sorgen. Noch einmal klappte er seinen Kommunikator auf. »Mr. Scott?«

Statik.

Es dämmerte ihm, daß er ganz allein auf der Planetenoberfläche war.

Er schüttelte die Panik ab und versuchte noch einmal, die *Enterprise* zu erreichen. Die *Copernicus* zitterte so heftig, daß Jim seine Hände nicht mehr ruhig halten konnte. Fast wäre ihm der Kommunikator aus den Fingern gerutscht.

»Mr. Scott. Melden Sie sich!«

Statik.

»Verdammt!« Jim schob den Kommunikator wieder in den Gürtel und überlegte sich, was er nun tun sollte.

Wenige Zentimeter hinter seinem Kopf zerbarst das dicke, eigentlich unzerbrechliche Polymer der Steuerbordluke mit einem dumpfen Krach in Stücke.

Jim riß seine Gurte los und drehte sich um.

Ein Arm – Jim wußte nicht, wie er es sonst bezeichnen sollte – , ein amorphes Glied aus dunkler, bronzefarbener Energie war durch die Luke gebrochen und bahnte sich seinen Weg ins Innere. Die Kreatur schlug ein Loch in die Seite des Shuttles; binnen weniger Sekunden würde sie die Stelle erreichen, an der Jim sich aufhielt.

Jim schoß aus dem Sessel hoch, kroch auf allen Vieren zur Achterluke des Shuttles und betätigte die Notausstiegsschaltung. Langsam glitt die Luke auf. Jim kam die Zeit wie eine Ewigkeit vor. Noch bevor sich die Luke völlig geöffnet hatte, bückte er sich und wand sich nach draußen.

Spock, McCoy und Scott trafen im selben Augenblick auf

der Brücke ein, als sich die Notsysteme zuschalteten und man das letzte Feuer gelöscht hatte. Die drei Diplomaten waren noch immer auf der Brücke; sie hatten sich an einer Stelle versammelt, wo sie nicht im Weg standen. Sie schwiegen, und auf ihren Gesichtern zeigte sich der Schock und der Verlust.

Was Spock betraf, so war es ihm inzwischen gelungen, sich wieder auf eine einzige Aufgabe zu konzentrieren. Er war bereit, alles Notwendige zu tun, um die *Enterprise* und Jim Kirk zu retten – eine einzigartige Herausforderung angesichts von Scotts Bericht, wonach sowohl der Transporter als auch die Schilde beschädigt seien und zeitweilig außer Funktion sein würden. Mit der Trauer über Syboks Tod würde Spock später fertig werden, wenn er alleine war.

Doch der Doktor war nach wie vor außer sich. Als Spock seinen Platz im Kommandosessel einnahm, packte McCoy die Lehne und sah ihm direkt ins Gesicht.

»Was ist mit Jim?« rief er. »Wir können ihn doch nicht einfach da unten lassen.«

Spock wich seinem Blick aus, zu sehr beansprucht von dem Drama, das sich auf der Brücke abspielte. »Doktor, bitte«, entgegnete er ruhig. »Wir haben jetzt keine Zeit für Diskussionen.«

McCoy ließ die Lehne von Spocks Sessel los. Seine Arme fielen herab und baumelten hilflos an seiner Seite.

»Commander Uhura, Lagebericht.«

»Aye, Mr. Spock.« Uhuras Augen waren wieder klar, so konzentriert wie die von Spock; alle Nachwirkungen von Syboks Gedankenverschmelzung waren verschwunden. »Der klingonische Captain will seine Bedingungen bekannt geben.«

»Auf den Schirm«, befahl Spock.

Ein Bild flackerte über den Schirm: ein selbstgefälliger junger Klingone, die Arme über der Brust verschränkt. Er saß in dem Kommandosessel der Raubvogelbrücke, als wäre dieser ein Thron. Auf seinem Gesicht spiegelten sich Triumph und totale Arroganz, die jedoch ein wenig nachließen, als sich sein Blick auf den Vulkanier richtete. Spock hatte den

Eindruck, als enttäusche es ihn ungemein, daß ein Vulkanier das Kommando führte.

»Hier ist Captain Klaa vom Raubvogel *Okrona*«, prahlte er in Standard. »Wenn ihr versucht, die Schilde auszufahren oder eure Waffen scharfzumachen, vernichte ich euch. Ihr seid nur aus einem einzigen Grund noch am Leben: wegen des Renegaten James T. Kirk! Übergebt ihn mir, und ich verschone euer Leben. Mein Transporterstrahl steht bereit, ihn an Bord zu beamen!«

Spock glaubte ihm natürlich nicht; sobald er James Kirk erst einmal hatte, würde er die *Enterprise* und alle an Bord vernichten. Einen Moment lang war er erleichtert, daß sich der Captain noch immer auf der Oberfläche des Planeten aufhielt; das gab ihm die Möglichkeit, Zeit zu schinden. »Captain Kirk ist nicht bei uns«, antwortete er wahrheitsgemäß.

Klaa machte einen Satz nach vorne. »Du *lügst!*«

»Ich bin Vulkanier. Ich kann nicht lügen«, hielt ihm Spock entgegen. Nicht die volle Wahrheit, aber für den Augenblick würde es reichen.

Der Vulkanier fühlte sich an ein Paradox erinnert, das der nicht gerade sonderlich gewissenhafte Unternehmer Harry Mudd einmal von sich gegeben hatte: *Ich lüge immer. Sogar jetzt in diesem Augenblick.*

»Captain Kirk befindet sich auf dem Planeten unter uns.«

»Dann gib mir seine Koordinaten.«

Eine plötzliche Eingebung überkam Spock. Voll durchdacht und gänzlich ausgereift fiel sie auf ihn nieder, ohne daß er sich in mindesten an einer logischen Deduktion versucht hätte. Jim Kirk hätte es Instinkt genannt und wäre stolz darauf gewesen.

»Mikro aus«, sagte er leise und drehte sich dann in seinem Sessel zu den drei Diplomaten um. »General Korrd.«

Verblüfft sah Korrd auf.

»Ich benötige Ihre Unterstützung.«

»Meine Unterstützung?« fragte Korrd. »Ich bin Ihnen momentan ganz bestimmt keine Hilfe.«

»Ganz im Gegenteil.« Spock wies mit seinem Kopf auf den

Schirm, wo ein überlebensgroßer Klaa finster auf sie herabschaute. »Sie sind sein vorgesetzter Offizier.«

Der Klingone schüttelte den Kopf. »Sie verstehen das nicht. Meine Versetzung nach Nimbus hat bewiesen, daß ich in Ungnade gefallen bin. Ich bin nichts weiter als ein alter Narr.«

Sorgfältig studierte Spock Korrd's feistes Gesicht. Die Zeit für eine Verzweiflungstat war gekommen; Klaa würde nicht mehr sehr viel länger warten. Jims Leben überwog den Preis persönlicher Verlegenheit bei weitem.

»Sybok war mein Bruder.« Spock ignorierte die schockierten Reaktionen der anderen. »Er hat sich selbst geopfert, damit wir entkommen konnten. Wollen Sie wirklich mitansehen, wie sein Tod jede Bedeutung verliert?«

»Klaa wird nicht...« begann Korrd.

Spock hatte gerade den Tod seines Bruders miterlebt; er würde nicht zulassen, daß dasselbe auch James Kirk zustieß. »Verdammt noch mal, Sir.« Seine Stimme klang bedächtig und gelassen »Versuchen Sie es wenigstens!«

Bedrückendes Schweigen kehrte auf der Brücke ein, als Korrd über Spocks Worte nachdachte.

Und dann verließ der Klingone seine Freunde und ging zu Spock an die Kommandokonsole.

Böse funkelte er den klingonischen Captain auf dem Bildschirm an. »Klaa! Hier ist General Korrd...«

Die Augen des jüngeren Klingonen weiteten sich etwas, als er sein Gegenüber erkannte. »General...« Er salutierte flüchtig, doch es war deutlich zu erkennen, daß er sich als Gleichgestellten ansah, ob der andere nun einen höheren Rang innehatte oder nicht.

Korrd kniff die Augen zusammen und sah kurz hinüber zu Talbot und Dar, dann zu Spock, dann wieder zu Klaa.

Spock fragte sich allmählich, ob es nicht ein tödlicher Fehler gewesen war, Korrd zu vertrauen.

»Klaa!« bellte der General und wechselte von Standard zu Klingonisch. »*Jo-ü-chu!*«

Mit unglaublichem Entsetzen sahen alle auf der Brücke zu, wie

sich Korrd's massige Gestalt im funkelnden Geflimmer eines Transporterstrahls auflöste und verschwand.

Im selben Moment verschwand Klaas' Bild vom Schirm.

»Mein Gott!« rief McCoy. »Der Hundesohn hat sich gerettet, damit die Klingonen uns vernichten können.«

»Nein«, murmelte Talbot hinter ihm. »Nein, das glaube ich einfach nicht.«

Spock blieb stumm. Worte waren im Grunde sinnlos geworden. Sie waren nun in Korrd's Hand, und es gab nichts, was der Vulkanier tun konnte, außer dazusitzen, teilnahmslos auf den dunklen Schirm zu starren... und zu warten.

0.

Korrd rematerialisierte im Transporterraum des Raubvogels und wurde sofort von einer bewaffneten Eskorte begrüßt, die ihn auf die Brücke geleitete. Nach dem weiträumigen, gut beleuchteten Förderationschiff schien der Raubvogel auf einmal eng und düster.

Auf der Brücke wandte sich der Erste Offizier – eine höchst attraktive Frau, wie Korrd mit einem gewissen Maß an Lüsternheit bemerkte – von seiner Station ab und verkündete aufgeregt: »Captain, wir haben eine menschliche Lebensform auf der Planetenoberfläche geortet.«

»Kirk!« rief Klaa. »Endlich habe ich ihn.« Er schlug die Hände zusammen und lachte, der Klang verkündete totalen Sieg.

Korrd ging hinüber zu der Kommandokonsole. Der Sessel des jungen Captains war mit einem Schießstand ausgerüstet – ein recht offensichtlicher Beweis für Klaas' Eitelkeit, wie Korrd bemerkte, ein Wesenszug, den er zu seinem Vorteil zu nutzen beschloß. Klaa ließ sich im Schießstand nieder, begierig auf die Jagd.

Der Erste Offizier strahlte seinen Captain auf eine Art an, die Korrd davon überzeugte, daß sie mehr war als Klaas' Stellvertreter. »Erfolg, mein Lord!«

Die Atmosphäre war spannungsgeladen. Klaa war ein

charismatischer, überzeugender Anführer, ähnlich wie einst Korrd. Die Erinnerung beschwor eine beinahe vergessene Empfindung herauf: das Gefühl der Macht. Korrd sog dieses Gefühl ein, sonnte sich darin, fühlte seine Kraft zurückkehren.

»Feuer fr...«, begann Klaa.

»Captain!« bellte Korrd.

Alle auf der Brücke drehten sich zu ihm um. Korrd genoß die Aufmerksamkeit – und die Furcht in ihren Augen.

Klaa erhob sich und salutierte »General... willkommen. Sie stehen im Begriff, die Vernichtung der *Enterprise* und die Exekution des Verbrechers James Kirk mitzuerleben.« Er grinste arrogant. »Danach dürfte mir wohl bald die Ehre zuteil werden, Sie als Gleichgestellter ansprechen zu dürfen.«

Korrd faßte den jungen Emporkömmling scharf ins Auge. Es fiel ihm schwer, ihn gänzlich zu verachten, dafür erinnerte er Korrd zu sehr daran, wie er in jungen Jahren selbst einmal gewesen war.

»Nicht so schnell, Klaa«, knurrte er. »Kraft meines höheren Dienstrangs übernehme ich das Kommando über dieses Schiff.«

Mordgedanken blitzten in Klaas Augen auf; wütend winkte er die Wache herbei, die Korrd aus dem Transporterraum eskortiert hatte.

Bevor der Captain ein Wort von sich geben konnte, packte ihn Korrd und hob ihn an der Gurgel hoch. Klaas Gesicht verfärbte sich dunkelrot, ein abgewürgter Laut reiner Wut drang aus seiner Kehle.

Niemand wagte es, dem Captain zu Hilfe zu kommen.

Korrd lächelte, trunken ob seiner wieder entdeckten Macht. Wenn er wollte, konnte er das Kommando über die *Okrona* übernehmen, die *Enterprise* und James Kirk selbst zerstören und seinen Namen damit völlig reinwaschen.

Auf dem Schirm vor ihm schwebte die *Enterprise*, ungemein verletzbar. Die Aussicht war ungemein verlockend.

Korrd lockerte seinen Griff um Klaas Kehle und erlaubte es dem Captain, wieder in seinen Sessel zu sinken. Klaa keuchte

und schnappte hörbar nach Luft, während Korrd weiterredete.

»Ich habe einen Plan«, belehrte er den jungen Captain.
»Einen Plan, der sehr viel Ruhm und Ehre bringen wird. Du kannst den Sieg für dich in Anspruch nehmen, Klaa, aber für den Augenblick habe *ich* das Sagen.«

0.

Auf der Oberfläche des Planeten kroch Jim durch die rauchenden Ruinen des steinernen Amphitheaters und suchte nach einem Versteck. Zunächst war ihm das Energiewesen als zerzauste, wild dreinblickende Gottheit erschienen, die ihn an die Bilder in der Sixtinischen Kapelle erinnert hatte. Das lange weiße Haar war versengt und rauchte, dem Bart ging es nicht besser, und eine greuliche Mischung aus Blut und Licht strömte aus den Augen. Nun hatte sich die Kreatur jedoch in ihre ursprüngliche Form zurückverwandelt; ein pulsierendes Energiefeld, das in einem dunklen, matten Bronzeton aufleuchtete. Es schien längst nicht mehr so mächtig, nun, da es von der Energiesäule getrennt war, und doch, so überlegte Jim grimmig, als er einen Blick auf die zertrümmerten Überreste der Copernicus in der Ferne warf, war es noch mächtig genug, ihn umzubringen.

Scheinbar außerstande, sich selbst in den engen Zwischenraum hineinzuquetschen, faßte die Kreatur hinein und versuchte, Kirk auf diese Weise zu erwischen. Jim preßte sich flach gegen den Berg. Die Kreatur drosch nach ihm und verfehlte ihn um höchstens einen Zentimeter.

Der einzige Ausweg führte nach oben.

Jim drehte sich um und legte seinen Kopf zurück. Der Anblick war abschreckend: Die Zinne ragte unglaublich steil nach oben, der Winkel betrug mindestens fünfundsiebzig Grad.

»Nicht so schlimm wie der El Cap«, murmelte Jim. Er bohrte seine Finger in den Fels und fing an zu klettern.

Er hatte keine Zeit, sich zu konzentrieren und jene Spalten auszusuchen, die seinem Gewicht am ehesten standhalten

würden. In blinder Verzweiflung griff Jim nach den Felsen und zog sich hoch.

Hinter ihm brüllte die Kreatur auf. Dann kam das Geräusch von Steinen, die in Stücke fielen; das Wesen zertrümmerte die Säulen zu Staub, um sich den Weg freizumachen.

Jim kletterte weiter. Zweimal rutschte er aus, schürfte sich die Hände blutig und streute eine kleine Steinlawine auf die Kreatur unter ihm, die sich mittlerweile den Weg zum Berg freigeräumt hatte und nun ebenfalls mit dem Aufstieg begann. Erstaunlicherweise stürzte er jedoch nicht ab.

Keuchend erreichte Jim den Gipfel und sah nach unten. Langsam, aber sicher bahnte sich die Kreatur ihren Weg die Zinne empor. Sie zögerte kurz, schaute ihn an und sprach dann mit einer Stimme, die nichts Menschliches mehr an sich hatte.

»GIB... MIR... DAS... SCHIFF!«

»Da hast du Pech«, erwiderte Jim. *Genau wie ich, was das angeht.* »Meine Freunde haben das Schiff genommen und sich aus dem Staub gemacht.« Während er noch sprach, packte ihn die Angst: Vielleicht hatte er die Wahrheit gesagt. Das plötzliche Schweigen der *Enterprise* beunruhigte ihn.

Vielleicht hatte die *Enterprise* fliehen müssen, um ihrer Vernichtung zu entgehen... oder, weitaus schlimmer, vielleicht war sie bereits vernichtet.

Vielleicht war er das erste Mal in seinem Leben wirklich völlig allein.

Die Kreatur stieß einen schrillen Schrei aus; das Geräusch ließ ihn frösteln.

Als die Kreatur immer näher kam, sah sich Jim verzweifelt um und schätzte die Möglichkeiten ab, die ihm jetzt noch offen standen. Die andere Wand der Zinne war nichts weiter als ein konkav geformter Felsabsturz. Der einzige Weg nach unten war von der Kreatur versperrt, die inzwischen bis auf einen Meter herangekommen war.

Jims Verstand reagierte mit absurden, seltsamen Gedanken. Er fragte sich, wie sein Leben ausgesehen hätte, wenn er Carol Marcus geheiratet hätte; er fragte sich, wie Carol die Nachricht

von seinem Tod aufnehmen würde. Er ertappte sich dabei, wie er sich ihren Gesichtsausdruck auszumalen versuchte... ohne dabei die langsam näherrückende Kreatur auch nur einen Moment lang aus den Augen zu lassen.

Ein Geräusch über ihm: ein Schiff, das durch die Atmosphäre schnitt. Kirk sah freudig auf und erwartete allen Ernstes die auf wundersame Weise reparierte *Galileo*, die ihm in letzter Sekunde zu Hilfe kommen würde.

Statt dessen sah er ein klingonisches Schiff der Raubvogelklasse, das sich aus den rasenden Sturmwolken stürzte, die Kreatur im Tiefflug mit Phasersperrfeuer belegte und sie so den Berg hinuntertrieb.

Als die Kreatur schließlich reglos dalag, kam der Raubvogel herab und blieb über Jim schweben.

Blitzartig überfiel Jim die schreckliche Erkenntnis, daß Spock und die anderen an Bord der *Enterprise* ein klingonisches Schiff niemals soweit hätten kommen lassen, es sei denn...

Es sei denn, sie und das Schiff waren bereits vernichtet. Das erklärte auch die Statik in seinem Kommunikator nur zu gut. Spock und die anderen waren zurückgeblieben, um ihn zu retten, und hatten den Versuch mit dem Leben bezahlt.

Kirks Trauer brach sich in einem trotzigen Schrei Bahn. »Also bin *ich* es, den ihr haben wollt, ihr klingonischen Schweine. Dann kommt und holt mich!«

Der Himmel flackerte auf und verschwand im undeutlichen Funkeln des Transporterstrahls.

KAPITEL 18

Kirk fand sich in einer unangenehm vertrauten Umgebung wieder: dem Transporterraum eines klingonischen Schiffes. Noch unangenehmer war indes die Tatsache, daß ihn zwei übergroße klingonische Wachen bei den Armen packten und ihn in einen düsteren, leicht stechend riechenden Korridor trieben.

Der klingonische Raubvogel war ausschließlich für die

Schlacht entworfen worden; die Stärke seiner Besatzung und seine Ausmaße betrugten nur ein Vierzigstel eines zu Forschungszwecken konstruierten Raumschiffs der Föderation. Von daher war es nur eine Frage weniger Schritte, bis die Wachen mit ihrer Beute vor dem Schott zur Brücke ankamen.

Jim war verbittert und untröstlich. Die Statik in seinem Kommunikator, als er auf Scotts Transporterstrahl gewartet hatte, und das anschließende Ausbleiben eines Rettungsversuchs seitens der *Enterprise* konnte nur eines bedeuten: daß das Schiff mit allen Mann an Bord vernichtet worden war.

Jim gab sich quälenden Selbstvorwürfen hin und entsann sich seiner Bemerkung zu Sybok: »Was macht Sie glauben, ich würde nicht einfach wieder umkehren?«

Genau das hätte er tun sollen – er hätte nicht zulassen dürfen, daß er derselben Selbsttäuschung verfiel wie seine Mannschaft. Wenn er auf seinen Verstand gehört hätte, anstatt auf seinen Instinkt, wäre das Schiff, dem er zunächst so mißtraut und das ihm schließlich doch so gute Dienste geleistet hatte, noch immer heil. Sybok wäre nicht in den Tiefen des Tunnels gestorben. Spock, McCoy, seine Besatzung... alle wären noch am Leben.

Nun hatte er alles verloren – weit mehr noch als David und Carol. Er hatte die *Enterprise* ein zweites Mal verloren, seine Besatzung, die beiden engsten Freunde, die er im ganzen Universum hatte. Der Zorn überwältigte seine Trauer – Zorn auf sich selbst, Zorn auf die Klingonen, die seinen Sohn ermordet und nun auch noch seine Freunde umgebracht hatten.

Als die Brückentür aufglitt, setzte Jims Verstand aus. Wenn er schon sterben sollte, würde er, wie die Klingonen das ausdrückten, wenigstens wie ein Krieger sterben. Flankiert von den beiden Wachen trat er auf die winzige Brücke, bereit, bei der erstbesten Gelegenheit nach vorn zu springen und den Kommandanten des Schiffes zu erwürgen. Wenigstens würde sein Tod auf diese Weise schneller vonstatten gehen und ihm

zudem eine größere Genugtuung bescheren.

Der Kommandosessel stand mit dem Rücken zu ihm, so daß er den Insassen nicht gleich erkennen konnte. Etwas weiter abseits fiel Jim ein erstaunlich vertrautes Gesicht auf: General Korrd. Zum ersten Mal in jüngster Zeit stand er aufrecht und stolz da, die Hände hinter dem Rücken verschränkt.

Korrd sah Jim in die Augen und strahlte vor Vergnügen; seine Miene war bar aller Feindschaft und Verachtung. Und doch konnte Korrds Gegenwart nur eines bedeuten: daß es den Klingonen irgendwie gelungen war, ihn zu retten, bevor sie die *Enterprise* vernichteten.

Und dann bemerkte Jim etwas noch viel Rätselhafteres: der verärgerte junge Klingone neben Korrd trug die Rangabzeichen eines Raubvogel-Captains.

Aber wer zum Teufel saß dann im Kommandosessel?

Kirk ging auf ihn zu, und seltsamerweise versuchten die Wachen nicht, ihn aufzuhalten. Als er näher kam, drehte sich der Sessel langsam herum und enthüllte seinen Insassen.

Jim keuchte auf. »Spock!«

Der Vulkanier schnallte sich von etwas los, das wie ein maßgefertigter Schießstand aussah, und erhob sich mit vollendeter Würde. »Willkommen an Bord, Captain.« Unter Spocks totaler Zurückhaltung glaubte Jim, einen leichten Funken Selbstgefälligkeit erkennen zu können.

Korrd wandte sich in dröhnend gutturalem Klingonisch an die Wachen, die daraufhin die Brücke verließen.

»Spock«, sagte Jim, der noch immer nicht so recht verstand, was eigentlich los war. »Ich dachte, die *Enterprise* wäre zerstört. Ich dachte, Sie wären tot, und ich war mir sicher, daß ich als nächster sterben würde.«

Die Antwort des Vulkaniers fiel sehr leise aus. »Unmöglich, Captain. Sie waren niemals allein.«

Eine plötzliche Anwandlung von Zuneigung, Dankbarkeit und Erleichterung überwältigte Jim. Ohne sich dafür zu schämen, trat er vor und umarmte seinen Freund innig.

Spock versteifte sich. »Captain, bitte. Nicht vor den

Klingonen.«

Jim umarmte ihn nur noch stärker und lachte, bis ihm die Tränen kamen.

0.

Verdammt unangebracht, dachte McCoy, als er auf dem Vorderdeck stand und durch das Fenster auf den Planeten hinabsah, auf dem Sybok den Tod gefunden hatte. Auf dem Beobachtungsdeck war ein Empfang in vollem Gange, und McCoy verstand nicht recht, weshalb.

Der klingonische Captain, Klaa, und sein Erster Offizier waren an Bord gekommen, höflich wie nur sonstwas. Eben hatten sie noch versucht, die *Enterprise* zu pulverisieren, und nun feierte man sie wie einen Haufen VIPs. Soweit McCoy Jims lückenhafte Erklärung verstanden hatte, war der Empfang eine Idee von Korrd, Dar und Talbot gewesen – zur Förderung des intergalaktischen Friedens –, und sie hatten die Sache nur deshalb deichseln können, weil Korrd einen Schwager namens Krell hatte.

Es schien einfach nicht angemessen. Die Leute tranken, redeten und vergnügten sich; mißbilligend wandte sich McCoy von dem Geräusch der anstoßenden Gläser und dem Gelächter ab und warf dem neben ihm stehenden Spock einen besorgten Blick zu.

Auch der Vulkanier starrte auf den Planeten hinab. Er wirkte entrückt, das Gesicht derart kühl und beherrscht, wie McCoy es nie zuvor gesehen hatte.

Verdammt unangebracht. Spocks Bruder war tot, und sie feierten eine Party.

Eine Leichenfeier hätte es sein sollen, dachte McCoy und nahm einen Schluck aus seinem Glas. Aus Rücksicht auf Spock trank er thirelianisches Mineralwasser. Das letzte, was der Vulkanier jetzt brauchte, war ein Haufen Besoffener um ihn herum.

Der Arzt hatte Spock am Fenster stehen sehen und war zu ihm hinübergangen, um ihm zu sagen, was er von alldem

hielt – wie leid es ihm um Sybok tat, wie wütend er darüber war, daß man Spock gezwungen hatte, an einem derart festlichen Ereignis teilzunehmen, und daß es keinen offiziellen Trauergottesdienst gegeben hatte.

Doch der Vulkanier wahrte die Distanz. Sein Schweigen vereinnahmte McCoy; mehrere Minuten lang sprach auch McCoy kein Wort und starrte mit ihm gemeinsam durch das Fenster. Als McCoy schließlich genügend Mut aufgebracht hatte, um das Gespräch wieder aufleben zu lassen, schnitt er ein völlig anderes Thema an.

»Was halten Sie denn davon?« McCoy war Spocks Blick auf den entfernten Planeten gefolgt, der nun so kalt und unpersönlich schien wie die Miene des Vulkaniers. »Ist Ihnen schon mal in den Sinn gekommen« – eigentlich hatte McCoy bis zu dieser Sekunde nie darüber nachgedacht – , »daß die Große Barriere nicht errichtet wurde, um uns aus-, sondern um dieses Ding einzusperren?«

Spock sah ihn nicht an. »Ist es, ja.«

»Nun«, entgegnete McCoy und bemühte sich – auf recht alberne Weise, wie er selbst fand – , etwas Tröstliches zu sagen, das Beste aus einer durch und durch verfahrenen Situation zu machen. »Impliziert das nicht die Existenz einer höheren Macht?«

Nachdem es erst einmal heraus war, ergab es sogar einen Sinn.

Spock wandte sich von seinen stummen Betrachtungen zu McCoy. »Ich will nur soviel sagen, Doktor. Die letzte Grenze haben wir noch nicht erreicht.«

Ungeschickt schwenkte McCoy auf das um, was er eigentlich hatte sagen wollen. »Spock, wenn es Ihnen irgendein Trost ist... was Sybok für mich getan hat, scheint von Dauer zu sein. Die positiven Seiten, meine ich. Die Trauer, die ich über den Tod meines Vaters empfunden habe – sie ist noch immer da, aber sie hat sich verändert. Jetzt ist sie... erträglich. Ich kann darüber nachdenken und darüber reden, etwas, wozu ich in den letzten zehn Jahren niemals in

der Lage war.« Er zögerte. »Ich vermute, was ich sagen will, ist, daß Sybok uns das Leben gerettet hat, und dafür bin ich ihm dankbar. Aber es ist mehr als das: Ihr Bruder hat mir geholfen. Er hat uns allen geholfen.«

»Danke, Dr. McCoy«, entgegnete Spock nur. Er wollte gerade weitersprechen, als sein Blick auf etwas hinter McCoy fiel. Der Arzt blickte über seine Schulter und sah den irdischen Konsul. St. John Talbot, herankommen.

Er stellte sich neben McCoy und nickte ihnen zu. Obwohl die anderen alle tranken, wirkte Talbot eminent nüchtern... und irgendwie um Jahre jünger als der Mann, den man auf Nimbus III als Geisel genommen hatte.

Der gläserne >Geiselsblick< war verschwunden – McCoys Untersuchung der Besatzung hatte ergeben, daß keine Nachwirkungen von Syboks Gedankenverschmelzung zurückgeblieben waren – und einem Ausdruck der Entschlossenheit gewichen.

»Meine Herren«, sagte Talbot förmlich. Er lächelte nicht; sein Verhalten ließ erkennen, daß er gekommen war, um Spock sein Beileid auszusprechen.

Wenigstens einer, dachte McCoy ein wenig befriedigt, *der schon mal das Wort Anstand gehört hat.*

»Mr. Talbot«, erwiderte Spock und bestätigte damit gleichzeitig die Tatsache, daß der Konsul gekommen war, um sich mit ihm zu unterhalten.

»Spock, ich spreche im Namen von mir selbst und der anderen Delegierten. Wir möchten Sie wissen lassen, daß wir, gemeinsam mit Ihnen, über den Verlust Ihres Bruders trauern.«

Die Antwort des Vulkaniers war alles andere als das, was McCoy erwartet hatte. »Ich habe ihn schon vor langer Zeit verloren, Mr. Talbot.«

Talbot zog eine Braue leicht nach oben, um seine Verwirrung anzudeuten.

»Wir hatten uns entfremdet«, erklärte Spock. »In vieler Hinsicht haben es mir die jüngsten Ereignisse ermöglicht, mir

die Erinnerungen an ihn wieder ins Gedächtnis zurückzurufen.«

»Wenigstens darüber kann man froh sein«, gab Talbot herzlich zurück. »Ich entsinne mich noch genau, was Sie zu General Korrd über das Opfer Ihres Bruders sagten. Es hat uns alle tief beeindruckt.« Er zögerte. »Dar, Korrd und ich haben beschlossen, uns der Verbesserung der Lebensbedingungen auf Nimbus zu widmen und damit unseren Regierungen zu beweisen, daß es funktionieren *kann*. Vielleicht wird es in der nicht allzu weit entfernten Zukunft Frieden zwischen unseren Völkern geben. Vielleicht können wir dazu beitragen, daß Syboks Vision des Paradieses Wirklichkeit wird.«

Bewegt sah McCoy zu dem Vulkanier auf, und einen Moment lang fiel die Maske. Spock sah Talbot in die Augen im wahrsten Sinn des Wortes. McCoy spürte, daß er eine Vereinigung der Seelen miterlebt hatte. Er wandte seine Augen ab, verlegen darüber, Zeuge von etwas so Privatem geworden zu sein. »Sybok hätte das zu schätzen gewußt, Mr. Talbot«, sagte Spock. »Ebenso wie ich.«

Talbot lächelte.

0.

In der Nähe des Büffets stellte der in volle Diplomatenuniform gekleidete und sich um Jahre jünger fühlende General Korrd sein halbleeres Glas Fruchtsaft ab und musterte das beängstigende Aufgebot bereits ausgeschenkter und in sorgfältigen Reihen angeordneter Getränke. Er suchte etwas Stärkeres.

Nicht, daß er sich betrinken wollte. Korrd rechnete sich aus, daß er in den letzten fünf Jahren soviel Alkohol zu sich genommen hatte, daß es ihm für mindestens zehn Leben reichte. Nein, er wollte einen Toast ausbringen, und dafür war Fruchtsaft nicht genug. Doch die Wahl fiel ihm schwer: Es gab derart viele Getränke, und mit den meisten davon war er nicht vertraut. Als Diplomat kannte Korrd die irdischen Sitten gut genug, um zu wissen, daß er nicht einfach jedes davon

probieren konnte.

Ein Mann der *Enterprise-Besatzung* – der Uniform meinte Korrd zu entnehmen, daß er im Maschinenraum arbeitete – schenkte sich gerade einen Drink ein und bemerkte das Dilemma des Klingonen. Der Mann stellte sein Glas ab.

»Kann ich Ihnen helfen?« Er sprach Englisch mit einem Akzent, den Korrd nicht ganz unterbringen konnte. Sein Tonfall war durchaus höflich, und doch lag mehr als eine Spur kalter Feindseligkeit in seinen Augen. Dieser Mensch hatte einen tiefen Haß auf die Klingonen.

»Ja, bitte«, sagte Korrd, fest entschlossen, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um die Feindseligkeit abzubauen. »Ich bin auf der Suche nach einem Drink. Etwas stärkeres als das hier.« Er deutete auf das Glas voll Fruchtsaft. »Ich möchte einen Toast ausbringen.«

Der Mensch zögerte. Korrd bemerkte, wie er Haß und Freundlichkeit gegeneinander abwägte. Glücklicherweise siegte die Freundschaft: Der Mensch hob ein sauberes Glas und deutete damit auf Korrd.

»Möchten Sie gerne einen Schluck schottischen Whisky probieren?«

»Ähhhh...« fing Korrd an, unsicher, ob es wohl unhöflich wäre, wenn er den anderen darum bäte, erst einmal daran riechen zu dürfen. Aber der Ingenieur hatte das Glas schon eingeschenkt und reichte es ihm. Korrd spürte, daß es ein schwerer Fehler wäre, das Angebot abzulehnen oder auch nur zu zögern. Im Interesse des Friedens hob er das Glas nach Art der Erdenmenschen hoch. »Würden Sie sich meinem Toast anschließen?«

Der Ingenieur betrachtete ihn skeptisch. »Das hängt davon ab, auf wen wir den Toast ausbringen.«

»Auf Sybok«, entgegnete Korrd. »In meiner Kultur ist es Sitte, auf die Toten zu trinken.«

Der Mensch nickte ernst, als er seinen Drink anhob. »Aye. Es ist auch eine Sitte auf der Erde. Auf ihn.« Er stieß mit dem Klingonen an. »Auf Sybok.«

»Auf Sybok«, intonierte Korrd, »ein großer Krieger, der in Ehren starb.« Er hob sein Glas an die Lippen und sog die Blume des fermentierten Getreides ein, ein vielschichtiger, leicht rauchiger Geruch. Der Alkoholgehalt lag weit unter dem, was Korrd normalerweise gewöhnt war, doch es würde seinen Zweck erfüllen. Bevor er jedoch daran nippen konnte, unterbrach ihn der Mensch.

»Ein Krieger?« Mißfallen klang aus seiner Stimme. »Sybok war kein Krieger. Er glaubte nicht an die Gewalt.«

Korrd setzte sein Glas wieder ab. »Ein Krieger für den Frieden ist deshalb kein geringerer Krieger.«

Es war das rechte Wort – und davon abgesehen, glaubte Korrd aufrichtig daran. Das kalte Mißtrauen in den Augen des Menschen verschwand völlig und wich der Wärme. Er lächelte über Korrds Worte. »Aye, das ist wohl wahr. Darauf trinke ich – und auf Sybok.« Er warf seinen Kopf zurück und leerte das Glas in einem Zug.

Korrd tat es ihm gleich und schmatzte etwas übertrieben mit den Lippen. »Ausgezeichnet! Was sagten Sie doch gleich, sei das?«

»Scotch«, gab der Ingenieur mit stolzgeschwellter Brust zurück. »Schottischer Malzwhisky.«

»Ein erlesenes Getränk«, entgegnete Korrd. Nicht ganz die Wahrheit, doch andererseits würde man ihm diese kleine Lüge wohl vergeben. Immerhin stand sie im Dienste interstellarer Freundschaft. »Ich werde es ganz bestimmt in Erinnerung behalten. Kann ich noch ein wenig mehr davon haben? «

»Selbstverständlich.« Der Mensch griff nach der Flasche und schüttete enthusiastisch etwas Flüssigkeit in ihre Gläser, erst in das des Generals, dann in sein eigenes. »Bedaure, daß ich mich noch nicht vorgestellt habe. Cheffingenieur Montgomery Scott. Um die Wahrheit zu sagen, General Korrd, ich hätte nie geglaubt, daß ich einmal mit einem Klingonen trinke.«

Korrd ergriff Scotts Hand. »Um ein altes Erdensprichwort zu zitieren: >Die Zeiten ändern sich<, Ingenieur Scott, >die Zeiten ändern sich<.«

Er ließ Scott freudestrahlend stehen. *Korrd, du gerissener, alter Diplomat, gratulierte er sich. Mit deinem Talent und Krells Hilfe hast du bald den ganzen klingonischen Rat wieder auf deiner Seite. Können die Föderation und die Romulanier da noch lange zurückstehen ?*

Und die Vorstellung, daß er alles einem Vulkanier verdankte...

Korrd entdeckte Captain Klaa und seinen Ersten Offizier, wie sie in einer abgelegenen Ecke des Decks alleine vor sich hintranken.

Mit erhobenem Glas ging er auf die beiden zu. »Auf die größten Helden im romulanischen und dem klingonischen Imperium«, rief er mit dröhnender Stimme, »und auf die Föderation!« Als Korrd schließlich neben ihnen stand, warf er seinen Kopf zurück und putzte den restlichen Scotch weg.

Der Erste Offizier, Vixis, tat es ihm gleich und trank ihr Glas in einer anmutigen, enthusiastischen Bewegung aus. Viele in der Nähe – darunter Talbot und Dar – hatten es gehört und brachten nun ihrerseits einen Toast auf Klaa aus. Korrd erinnerte sich an das alte Erdenspruchwort, wonach Schmeicheleien in der Regel nicht viel brachten. Was Klaa anging, schien jedoch das genaue Gegenteil der Fall zu sein. Klaa lächelte und genoß die Aufmerksamkeit sichtlich.

Und doch lag eine Spur Verdrossenheit in seinen Augen. Korrd bemerkte sie und beschloß, ihn auf seine Seite zu ziehen. Falls seine Pläne für Nimbus erfolgreich sein sollten, brauchte er Klaas Unterstützung. Der junge Klingone übte bereits großen Einfluß im Oberkommando aus – ebensoviel wie der alte Krell, nach seinem jüngsten Triumph vielleicht sogar noch mehr.

»Aber wo war der Sieg?« fragte Klaa so leise, daß nur Korrd und Vixis ihn verstehen konnten. »Es gab keine Schlacht.«

»Ein Sieg des Friedens«, sagte Korrd und erinnerte sich einmal mehr an Sybok, »währt oft länger als ein durch Blut errungener. Denken Sie darüber nach, Klaa: Manchmal findet sich mehr Ruhm im Leben als im Tod. Wenn Sie James Kirk

getötet hätten, hätten Sie im Imperium für eine Generation lang Ruhm erlangt und wären dann wieder in Vergessenheit geraten. So aber werden nicht nur die Klingonen, sondern auch die Romulaner und alle intelligenten Rassen in der Föderation Ihren Namen in dankbarer Erinnerung behalten und ihn an ihre Kinder und Kindeskinde weitergeben. Insbesondere dann, wenn Sie uns dabei helfen, Nimbus zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen.«

»Hmmm.« Klaa nippte an seinem Drink und genoß den Geschmack... und die leuchtende Vision, die Korrd's Worte heraufbeschworen hatten. »Sie sind ein äußerst schlauer Gegner, General, und äußerst schnell, wenn es darum geht, sich in die Psychologie eines anderen einzufühlen. Diese Eigenschaft weiß ich zu schätzen. Ebenso wie ich die Tatsache zu schätzen weiß, daß Ihr Schwager das letzte Wort betreffs meiner Beförderung zu sagen hat.«

»Wie wahr«, entgegnete Korrd mit vorgetäuschter Unschuld.

In Klaas Lächeln zeigte sich die Bewunderung eines brillanten Strategen für einen anderen. »Aber ich werde über Ihre Worte nachdenken, Korrd. Sie klingen nach gesundem Klingonenverstand.«

Korrd lächelte zurück und salutierte mit seiner freien Hand vor dem jungen Klingonen. »Erfolg, Captain!«

Klaa erwiderte den Gruß. »Erfolg... General.«

Korrd verließ sie und wanderte langsam zu Dar und Talbot hinüber. Die beiden unterhielten sich gerade, und Korrd hörte gerade noch genug, um zu begreifen, daß sich die Diskussion einmal mehr um Nimbus drehte. Dar hatte fast denselben entschlossenen, intensiven Blick aufgesetzt wie an dem Tag, an dem Korrd ihr das erste Mal begegnet war. Talbot stand mit verschränkten Armen da und hörte ihr interessiert zu; der Engländer gab sich gar nicht erst damit ab, ein Glas in den Händen zu halten. Er wirkte gesünder und nüchterner und lebhafter, als Korrd ihn je erlebt hatte. Dar nippte an einer klaren Flüssigkeit. Wasser, vermutete Korrd, bis er nahe genug heran kam und ihm ein Hauch hoher Prozente in die Nase

fuhr.

»Es sieht so aus, als hättet ihr beide den Platz getauscht«, spöttelte Korrd freundschaftlich.

Talbot kicherte. Dar hörte auf zu reden und sah mit ehrlicher Zuneigung zu dem Klingonen auf. »Eine Sitte der Menschen«, erklärte sie und deutete schüchtern auf ihren Drink. »Sie bezeichnen es als Totenfeier. Talbot hat es mir vorher erklärt.«

»Eine Totenfeier?« Korrd hatte den Begriff noch nie gehört.

»Ein Fest zu Ehren der Toten«, sagte Dar, »Oder besser: zu Ehren des Lebens, das der Tote geführt hat. Der Schwerpunkt liegt darin, sich an all das Gute zu erinnern, das er in seinem Leben vollbracht hat.« Ihre Miene wurde nachdenklich. »Nachdem Sybok diese Feier überhaupt erst möglich gemacht hat, bin ich der Ansicht, wir sollten sie ihm auf irgendeine Weise widmen.«

»Eine achtbare Sitte.« Ein hohes Klingen ertönte; Korrd hatte mit Dars Glas angestoßen. »Auf Sybok.«

»Auf Sybok«, wiederholte Dar trübsinnig. Sie tranken.

Talbot sah ihnen zu. »Das Leben zu würdigen, ist die beste Art, den Tod zu feiern.«

Korrd schluckte seinen zweiten Scotch hinunter. Eigentlich schmeckte er gar nicht schlecht. Vielleicht sollte er sich im Interesse des Ausbaus der diplomatischen Beziehungen einmal mit Krell über die Möglichkeiten eines legalen Imports nach Nimbus III unterhalten.

»Und als klingonischer Vertreter«, sagte er dann, »ist es natürlich meine Pflicht herauszufinden, welches Komplott ihr zwei vor meinem Eintreffen da geschmiedet habt.«

Unvermittelt blitzte ein strahlendes Lächeln auf Talbots Gesicht auf. »Wir haben uns nur darüber Gedanken gemacht, wie weit wir es in so kurzer Zeit gebracht haben.«

Korrd nickte, erinnerte sich an den langsamen Zerfall seines Lebens und fragte sich, welches Ende er wohl genommen hätte, wenn Sybok nicht gekommen wäre. »Das haben wir allerdings.«

»Du lieber Himmel!« rief Talbot mit gespielter Verblüffung.

»Ist Ihnen klar, Korrd, daß wir uns gerade über etwas einig waren?«

»Meine Herren.« Dar hob ihr Glas aufs neue. »Es ist auch höchste Zeit dafür.«

0.

Nicht weit von ihnen entfernt sah Jim Kirk mit leichtem Lächeln zu, wie Korrd seinen Kopf zurückwarf und ein bellendes Gelächter ausstieß. Das Geräusch hallte durch das Beobachtungsdeck und hatte zur Folge, daß sich mehrere Leute mitten im Satz unterbrachen und den alten Klingonen anstarrten.

Nichts an den drei lachenden Diplomaten erinnerte mehr an die Gestalten in den Aktenholos, die Jim auf dem Weg nach Nimbus studiert hatte; diese Menschen schienen jünger, freier, lebhafter in ihren Bewegungen und in ihrer Ausdrucksweise, als ob die Begegnung mit Sybok sie für immer verändert hatte.

Der Empfang war Korrds Idee gewesen, und Jim hatte sie für hervorragend gehalten. Sie ehrte sowohl die befreiten Geiseln als auch Captain Klaa vom Raubvogel *Okrona*, ihren Retter. Sowohl Talbot als auch Dar hatten geschworen, ihre Regierungen zu veranlassen, Klaa als Helden nicht nur des Klingonischen Imperiums, sondern auch des Romulanischen Imperiums und der Föderation auszuzeichnen. Jim sah hinüber zu dem jungen Klingonen, der etwas abseits stand und sich mit seinem weiblichen Ersten Offizier unterhielt.

Klaa schien zu spüren, daß ihn jemand beobachtete. Er sah auf und begegnete Jims Blick. Eine Spur Respekt und Bewunderung lag in den Augen des Klingonen.

Jim antwortete mit dem klingonischen Gruß.

Klaa erwiderte ihn mit leichtem Lächeln und setzte sein Gespräch fort.

Jim machte sich auf den Weg hinüber zu McCoy und Spock, die beide vor dem Aussichtsfenster standen. Spocks Gegenwart überraschte Jim; er hatte Spock keinen entsprechenden Befehl gegeben und deshalb angenommen,

daß sich der Vulkanier zurückziehen würde, um in aller Stille über den Tod seines Bruders hinwegzukommen. Dennoch wirkte Spocks Miene eher nachdenklich als gramgebeugt.

Jim ging auf seine beiden Freunde zu, folgte ihren Blicken und betrachtete den fernen Planeten. »Kosmische Gedanken, meine Herren?«

»Ich dachte an Sybok«, sagte Spock nüchtern, ohne irgendeine Spur von Trauer in der Stimme. »Er war schmerzlich fehlgeleitet, hatte sich Illusionen hingegeben... und doch...« Seine Stimme kam ins Stocken, und nahm dann wieder einen entschlossenen Ton an. »Selbst im Tode hat er noch viel Gutes bewirkt.«

»Amen«, sagte McCoy leise.

»Ich habe auch einmal einen Bruder verloren«, sagte Jim. Er wußte, sie würden verstehen, daß er auf Sam anspielte. Er erinnerte sich an die Barriere aus Selbstmitleid, die er nach dem Verlust der *Enterprise*, nach dem Tod seines Sohnes David und nach seiner Zurückweisung durch Carol Marcus um sich errichtet hatte. Zum ersten Mal erkannte er das ganze Ausmaß seiner Dummheit. Sanft legte er seine Hand auf Spocks Arm. »Aber ich hatte Glück. Ich habe ihn wiederbekommen.«

Ohne seine Miene auch nur im mindesten zu verziehen, gelang es Spock dennoch, den Eindruck eines Lächelns zu vermitteln.

»Ich dachte, du hättest gesagt, Männer wie wir haben keine Familie«, erinnerte ihn McCoy milde.

»Ich habe mich geirrt«, sagte Jim. Dann hellte sich sein Tonfall auf. »Wenn wir schon gerade dabei sind... Uns steht immer noch ein wenig Landurlaub zu. Ich hatte mir gedacht, wir gehen wieder nach Yosemite. Kommt jemand mit?«

McCoy musterte ihn mißtrauisch. »Das hängt davon ab. Willst du wieder bergsteigen gehen?«

Jim grinste. »Nie wieder Bergsteigen... wenigstens nicht für eine ganze Weile. Mein Wort darauf.«

EPILOG

Nacht. Jim saß vor dem lodernden Lagerfeuer und sog den berausenden Duft von frischer Luft, Bourbon und Immergrün ein. Neben ihm befestigte Spock ein Marshmallow sorgfältig auf einem Ast und bot es dann McCoy an, der es dankbar annahm.

Der Vulkanier schien den Tod seines Bruders überwunden zu haben, obwohl er die ganze zweite Hälfte ihres Landurlaubs in Yosemite über ungewöhnlich ruhig und nachdenklich geblieben war. Ernst glühte sein Gesicht im orangefarbenen Licht des Feuers.

»Sie sagten, Doktor, daß Ihr Großvater ganze Felder voll Melonen angebaut habe«, bemerkte Spock im Plauderton.

»Ha?« McCoy runzelte die Stirn. »Wovon zum Teufel reden Sie, Spock? Mein Großvater war Arzt.«

Jim stieß ihn in die Rippen.

»Marschmelonen«, half im Spock auf die Sprünge.

Dem Doktor ging ein Licht auf. »Ach ja...« McCoy nickte heftig. »Der Großvater. Stimmt. Ganze Felder hat er angebaut... Ich erinnere mich noch, als die Erntezeit heraufzog. Die Sümpfe sahen aus, als wären sie voller Schnee. Wunderbarer Anblick.«

»Wirklich.« Der Vulkanier machte eine kleine Pause. »Ich hoffe doch, daß die landwirtschaftlichen Fähigkeiten Ihres Großvaters besser waren als Ihre Fähigkeiten als Programmierer, Doktor.«

McCoys blaue Augen weiteten sich. Er bemühte sich um eine völlige Unschuldsmiene... und scheiterte. »Wieso, Spock, was meinen Sie damit?«

»Das Computerprogramm. Als ich versuchte, Informationen über Camping abzufragen – und Sie hatten offensichtlich vermutet, daß ich etwas derartiges tun würde –, enthielten die Daten eine Reihe höchst interessanter Fehler... zum Beispiel den Begriff >Marschmelone<. Wenn Sie das nächste Mal einen derartigen Scherz versuchen, Doktor, möchte ich Ihnen raten, auch die Indexbanken zu verändern.«

»Ich habe den Computer nicht mal *angefaßt*«, protestierte McCoy.

Darauf zogen sowohl Jim als auch Spock ungläubig ihre Augenbrauen in die Höhe.

»Ihr kennt mich doch. Ich verstehe nicht das geringste von Computern. Ich habe einen der Wartungstechniker bestochen.« McCoy grinste boshaft. »Hört sich an, als sollte ich mein Geld zurückverlangen.«

»Du bist unverbesserlich«, sagte Jim zu ihm.

»Ich? Und was ist mit Spock? Er war doch derjenige, der damit angefangen und dann so getan hat, als würde er mitmachen!« McCoy holte sein Marshmallow aus dem Feuer und steckte es sich in den Mund. »Ich schwör's euch, ihr beide...«

»... könnt einen Mann schon zum Trinken verleiten«, vollendete Jim den Satz für ihn.

Das Stichwort war gefallen. McCoy legte den Ast beiseite, kramte in seinem Rucksack herum und zog die sorgfältig gehegte Flasche heraus. »Gib mir deinen Becher, Jim.«

Jim fügte sich. Der Arzt kippte einen großzügig bemessenen Schuß Bourbon in den Becher, gab in Kirk zurück und füllte dann den eigenen.

»Auf die Familie«, sagte Jim.

McCoy lächelte. »Auf die Familie«, sagte er und trank.

In der Zwischenzeit hatte Spock das obligate Marshmallow verzehrt und seine vulkanische Harfe ausgepackt. Er bettete sie auf seinen Schoß und strich auf der Suche nach einer Melodie geistesabwesend über die Saiten.

Jim startete eine Zeitlang ins Feuer.

»Einen Pfennig für deine Gedanken«, sagte McCoy. »Diesmal scheinst du ja ein bißchen besser gelaunt zu sein. Wenigstens habe ich dich nicht mehr von einem Berg springen sehen.«

»Es ist schon komisch«, sagte Jim. Der ungleichmäßige Tanz der Flammen hielt ihn in seinem Bann. »Sybok hat seinen Geist nie mit dem meinen verschmolzen, und doch... und

doch habe ich mich ebenfalls mit seinem Tod abgefunden.«

»Kongeniale Resonanzen«, meinte McCoy halb im Scherz.

Jim dachte eine Weile darüber nach. »Oder vielleicht Freunde.« Er lächelte zu Spock hinüber. »Also, wollen Sie nur dasitzen und darauf herumklimpern oder wollen Sie tatsächlich etwas spielen?«

Spock zögerte einen Augenblick, dachte über die Frage nach und fing dann langsam und bedächtig an zu spielen.

Jim und McCoy grinsten, als sie die ersten Noten von >Auf der Wogen Schaum< erkannten.

Die drei erhoben ihre Stimme und fingen an zu singen.

Ende